

Dieser Scans der Sonderhefte „Ostasien“ I und II der Zeitschrift „Die deutsche Schule im Auslande“ werden zur Verfügung gestellt als Teil des Werksverzeichnisses des ab 1922 in Japan lehrenden

Hermann Bohner (1884-1963)



<http://bohnerbiographie.zenwort.de/>

Sonderheft: „Ostasien I“

Die Deutsche Schule im Auslande

Nr. 2

Februar

Monatsschrift
für deutsche Erziehung in Schule und Familie

Begründet von Hans Amrhein
fortgeführt von Bernhard Gaster und Walter Weber

Seit dem 1. 1. 1928 herausgegeben von
Professor Dr. Hettich in Mailand

in Verbindung mit

Direktor Dr. Gaster und Rektor Georg Reisinger
in Berlin in Rom

Erscheinungstermin am 10.—15. d. M., Redaktionsschluß am 1. jeden Monats

XXV. Jahrgang 1933

Halbjährlicher Bezugspreis für das Inland durch alle Postanstalten und Buchhandlungen sowie unmittelbar durch den Verlag 4.— *R.M.*,
für Auslandbezieher 4.50 *R.M.*



Heckners Verlag (Inh. Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Postscheckkonto: Hannover 7549

Eine ziel-
sicher aufgebaute
und den Erfolg ver-
bürgende Lehrweise
des Maschinen-
schreibens
!

Die alte Klage,

daß der Unterricht nicht die von der Praxis geforderte Fertigkeit vermitteln, muß verstummen, wenn Sie in Ihrem **Maschinenschreib-Unterricht** benutzen:

MAX BAIER, Handelsoberlehrer

Maschinenschreiben

SCHULE DER GELÄUFIGKEIT • 3 TEILE:

1. GRIFFSICHERHEIT. 4.—5. Tausend, 56 Seiten Din-Format. 1.65 RM
2. FERTIGKEIT UND FORM. 4. Tausend, 52 Seiten Din-Format. 1.65 RM
3. MASCHINENKUNDE. 20 Seiten mit 27 Abbildg. Din-Format. 1.20 RM

Zusammen bezogen 4.— RM

Die wesentlichsten Vorzüge:

Absolutes Blindschreiben

mit Hilfe des Tastsinnes bis zur festen Vorstellung der Griffe, gleichzeitig vollkommene Griffsicherheit durch Einüben und Befestigung der Griffe mit Hilfe abwechslungsreicher, interessanter u. zweckmäßiger Verbindung aller Griffolgen, wie sie der Praxis entsprechen.

Steigerung der Schreibfertigkeit

durch nach Silben und Anschlägen abgezählten neuzeitlichen Stoff und Anleitung zu zweckmäßiger Raumverteilung bei allen vorkommenden Arbeiten.

Dauernd gebrauchsfähige Maschine

durch genaue Kenntnis ihrer wichtigsten Teile und Arbeitsvorgänge.

(Für alle Maschinenmarken verwendbar)

M. Baiers Maschinenschreib-Lehrwerk hat sich in überraschend kurzer Zeit die Sympathien der Fachkreise errungen. Seine Einführung an rund vierzig deutschen priv. und öffentlichen Handelsschulen und der dadurch erzielte große Absatz sind der offensichtlichste Beweis hierfür.

Fachlehrer erhalten Prüfungsstücke zum Vorzugspreise.

HECKNERS VERLAG, WOLFENBÜTTEL

Inhaber Dr. H. Wessel

Postscheckkonto Hannover 7549.

Sonderheft: „Ostasien I“

Die Deutsche Schule im Auslande

Monatsschrift für deutsche Erziehung in Schule und Familie
(Begründet von Hans Amrhein)

Anschriften: Dir. Dr. Hettich, Scuola Germanica, Milano, Via Savona 37
(Aufsätze, Gesamtleitung)

Dir. Dr. Gaster, Berlin NW 7, Reichstagsufer 6
(Büchertisch, Anfragen Deutschland betr.)

Rektor G. Reisinger, Scuola Germanica, Roma, Via Zuchelli 16
(Aus aller Welt, Jahresberichte, Zeitungen, Freie Stellen)

Nr. 2

Februar 1933

(XXV. Jahrgang)

Inhalt der Nummer:

Antwort des Auswärtigen Amtes. — Vorbemerkung. — Die deutschen Schulen in Ostasien (Tabelle). — Dr. Weber: Die deutschen Schulen im Fernen Osten. — Dr. Michaelis: Die Stellung des Lehrers an den deutschen Schulen Ostasiens. — Dr. Michaelis: Wie wirkt das Ostasienmilieu auf deutsche Kinder? — Dr. Rheinwald: Der Deutschaufsatz unter dem Einfluß der Umwelt. — Dr. Weller: Das deutsche Missionsschulwesen in China. — F. Schade: Die Tung-Chi-Universität in Woosung bei Schanghai. — G. Kloppenburg: Unterricht und Schüler an der Deutschen Schule in Kobe. — Vom Gutachterausschuß für das deutsche Auslandsschulwesen — Aus aller Welt. — Aus anderen Zeitschriften. — Büchertisch.

Auf die Eingabe, die auf Grund der Beratungen und Beschlüsse der Versammlung deutscher Auslandsdirektoren im August 1932 in Mainz an das Auswärtige Amt gerichtet war, ist die folgende Antwort eingegangen. Es darf dankbar begrüßt werden, daß das A. A. im Bereiche des Möglichen den vorgetragenen Wünschen entsprochen hat.

Auswärtiges Amt
VI S 4889

Berlin, den 31. Dezember 1932.

Auf das Schreiben vom 6. September, betreffend Entschließung des Verbandes deutscher Auslandslehrer, beehrt sich das Auswärtige Amt folgendes zu erwidern:

Zu I, 1: Ein weiterer Ausbau der beim Auswärtigen Amt eingerichteten Lehrervermittlungsstelle kann für die nächste Zeit leider nicht in Aussicht gestellt werden.

Zu I, 2: Die Lehrervermittlungsstelle des Auswärtigen Amtes dürfte in der Regel in der Lage sein, allen an sie gerichteten Anforderungen auf Nachweisung von Lehrkräften für deutsche Auslandsschulen zu entsprechen. Es sind hier zur Zeit zahlreiche, von ihren Unterrichtsverwaltungen vorzüglich beurteilte Lehrkräfte vorgemerkt, die nach ihrer Persönlichkeit und ihren Fähigkeiten für den Auslandsschuldienst besonders geeignet erscheinen. Viele von ihnen haben sich bereits im Ausland bewährt.

Das Auswärtige Amt muß Wert darauf legen, bei der Vermittlung von Lehrkräften stets in Anspruch genommen zu werden. In Ausnahmefällen wird jedoch nichts dagegen einzuwenden sein, daß die Auslandsschulen von sich aus dem Auswärtigen Amt Bewerber namhaft machen, die ihnen auf nichtamtlichem Wege bekannt geworden sind. Einer Verpflichtung solcher Lehrer kann jedoch nur dann zugestimmt werden,

wenn die in Frage kommenden Unterrichtsverwaltungen ein an das Auswärtige Amt zu richtendes Gesuch dieser Bewerber um Verwendung im deutschen Auslandschuldienst befürworten.

Zu I, 3 und 4: Die amtlichen Urteile der Unterrichtsverwaltungen über die einzelnen Bewerber für den deutschen Auslandschuldienst werden den Schulvorständen regelmäßig in vollständiger Abschrift mitgeteilt. Die Anregung, die Beurteilung noch mehr als schon bisher geschehen ist, auf besondere Neigungen und Fähigkeiten auszudehnen, ist den zuständigen Stellen mit der Bitte um entsprechende weitere Veranlassung unterbreitet worden.

Zu I, 5: Das Auswärtige Amt ist wie bisher nach Maßgabe der verfügbaren Mittel gern bereit, den Auslandschulleitern, die sich vorübergehend in Deutschland aufhalten, auf Antrag Reisegelder zur Verfügung zu stellen, die es ihnen ermöglichen, mit den in engerer Wahl stehenden Bewerbern um eine Stelle an einer deutschen Auslandsschule in persönliche Fühlung zu treten und sie im Unterricht kennen zu lernen.

Zu II: Der Anregung, die Berichte der Reichskommissare den Schulleitern zur vertraulichen Einsichtnahme zuzuleiten, wird nach Möglichkeit entsprochen werden, soweit dagegen nach dem Urteil der betreffenden Auslandsvertretungen im Hinblick auf die besonderen örtlichen Verhältnisse keine Bedenken bestehen.

Im Auftrag: gez. Kuhna.

Um die Sammlung der beiden Ostasienhefte I und II (Februar u. März) hat sich Herr Dr. WEBER, Direktor der Deutschen Schule in Shanghai, besonders verdient gemacht.
Die Schriftleitung.

Vorbemerkung

Im Fernen Osten macht sich deutsche Bildungsarbeit in mehrfacher Hinsicht bemerkbar. Neben verschiedenen Schulen für die Kinder der in jenen Ländern lebenden Deutschen finden wir zahlreiche Bildungsstätten, an denen einheimischen Schülern und Studenten deutsche Sprache und abendländische Kultur, deutsche Wissenschaft und Technik gelehrt wird. Hierbei sei auf die Tätigkeit der Missionen in China hingewiesen, die in der Einrichtung von Volks- und gehobenen Schulen einen besonders wichtigen Zweig ihrer Arbeit erblicken; ja selbst Seminare zur Heranbildung chinesischer Missionare und Lehrer sind von ihnen ins Leben gerufen worden. Sowohl Japan als China haben deutsche Lehrer für den Deutschunterricht an vielen höheren Schulen, deutsche Professoren auf Lehrstühle für Deutsch und Deutschkunde an verschiedenen Universitäten berufen. Sogar für andere Fächer hat man sich deutsche Gelehrte kommen lassen. So ist der Lehrstuhl für Geographie an den drei wohl am höchsten stehenden Universitäten Chinas, der Zentraluniversität in Nanking, der Tsing-Hua-Universität in Peking und der Sun-Yat-Sen-Universität in Kanton, jeweils von einem Deutschen besetzt; und die Dozenten der medizinischen Fakultät der Sun-Yat-Sen-Universität sind abgesehen von ein paar chinesischen Kollegen durchweg Deutsche. Nicht zuletzt sei auch noch eines von deutschen Kreisen gegründeten und noch immer unterstützten Instituts gedacht, der heute staatlichen Tung-Chi-Universität in Wusung bei Schanghai mit ihrer medizinischen und ihrer technischen Fakultät. Auch hier wirken nur deutsche Lehrer zusammen mit einheimischen Hilfskräften. Um die Sprachschwierigkeiten zu überwinden und um einen einheitlichen Bildungsstand der angehenden Studenten zu erzielen, wurden sowohl für die Tung-Chi-Hochschule wie für die Sun-Yat-Sen-Universität eine deutsch-chinesische Mittelschule eingerichtet, die in mehrjährigem Kurs die jungen Chinesen heranbildet und sie etwa bis zum Bildungsgrad unserer Abiturienten bringt. — Wbr.

Die deutschen Schulen in Ostasien

(Stand vom Oktober 1931)

Name und Ort der Schule	Jahr der Gründung	Besteh. Klassen (KG = Kindergarten V = Vorschulkl. R = Realschul- klasse)	Schülerzahl				Staatsangehörigkeit der Schüler			Zahl der Lehrer		Zahl der ortsansässigen Deutschen etwa	Bemerkungen
			KG	V	R	zus.	Reichs- deutsche	Aus- länder	sonst.	haupt- amtlich (davon Akad.)	Hilfs- kräfte		
China													
Dsch.Sch.Hankau	1913	KG, 3V, 4R	—	18	16	34	31	—	3	3 (1)	4	200	KG. nach Bedarf. Eigenes Schulgebäude.
Dsch. Sch. Peking Kais. • Wilh. • Sch.	1914	—, 3V, 5R	—	12	22	34	23	4	7	3 (2)	2	200	Im Gebäude der Gesandtschaft
Schanghai . . .	1895	KG, 3V, 9R	34	88	94	216	139	46	31	12 (5)	4	1500	Eig. Gebäude. Seit 1911 u. nach dem Krieg wieder seit 1924 regelmäßige Abschlußprüfung i. U II; 1928 als Höhere Schule anerkannt; s. 1931 Vollenstalt.
Dsch.Sch.Tientsin	1909	—, 3V, 6R	—	31	40	71	43	8	20	7 (2)	3	500	Eig. Gebäude. Seit 1923 regelm. Abschlußprüfung in U II.
Deutsche Schule Tsinanfu	1923	—, 2V, 3R	—	6	6	12	12	—	—	2 (0)	2	50	Schulräume im deutschen Konsulat.
Deutsche Schule Tsingtau	1924	—, 3V, 4R	—	15	22	37	27	4	6	3 (1)	4	200	Eig. Geb. (Von der kath. Mission überlassen).
Mandschurei													
Hindenburg-Sch. Harbin	1927	KG, 3V, 1R	11	36	9	56	12	15	29	4 (0)	1	100	Eigenes Schulgebäude.
D. Sch. Mukden	1925	KG, 3V, 2R	—	16	4	20	15	—	5	2 (0)	1	120	KG. n. Bedarf. Eig. Geb.
Japan													
Dsch. Sch. Kobe	1909	KG, 4V, 2R	10	20	7	37	30	7	—	3 (0)	4	300	Anbau am deutsch. Klub, von diesem überlassen.
Dsch. Sch. Toriky	1923	KG, 3V, 4R	14	19	16	49	44	4	1	4 (0)	2	500	Gebäude gemietet.

Die deutschen Schulen im Fernen Osten¹⁾

Von Dr. Dietrich Weber, Schanghai

Zur Zeit bestehen in Ostasien zehn deutsche Schulen: sechs im eigentlichen China und je zwei in der Mandschurei und in Japan (vergl. die Übersicht!). Alle verdanken sie ihre Entstehung dem Wunsche der an den betreffenden Orten wohnenden Deutschen, ihren Kindern den Besuch einer deutschen Schule zu ermöglichen. Es bildeten sich „Schulgemeinden“ oder ähnliche ad hoc ins Leben gerufene Vereinigungen, welche die Schule einrichteten, für sie sorgten und sie noch heute verwalten. Leider gehören diesen Schulvereinen längst nicht alle ortsansässigen Deutschen an, obwohl die Beiträge im allgemeinen nicht sehr hoch angesetzt sind. Da auch die andern Einnahmequellen wie Schulgelder, Stiftungen, Zuschüsse deutscher Firmen am Ort oder von Einzelpersonen nicht eben sehr reichlich fließen, ist es für alle Schulen schwer, ihren Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen.

¹⁾ Kurz nach Eingang dieses Berichtes erschien ein Aufsatz „Die deutschen Schulen in Ostasien“ von Dr. A. Michaelis (in „Der Auslandsdeutsche“ Nr. 1/1933 und gleichzeitig in der „Ostasischen Rundschau“ 1/1933). Beide Aufsätze gehen, wie uns mitgeteilt wird, auf gemeinsame Vorarbeiten der Herren Dr. Michaelis und Dr. Weber zurück. Wir verweisen ausdrücklich auf die ausführlichen Darlegungen im „Auslandsdeutschen“, die eine willkommene Ergänzung der Ausführungen Webers bilden. Die obestehende Übersicht ist bei beiden Verfassern die gleiche. — Die Schriftleitung.

Fünf der Schulen sind erst im letzten Jahrzehnt gegründet worden.²⁾ Aber auch die andern haben nach Kriegsende von neuem aufbauen müssen. Die „Alliierten“ hatten damals von China die Ausweisung der Deutschen erzwungen, und in der Tat mußten fast alle deutschen Familien das Land verlassen. Die berüchtigte „Repatriierung“, die nach dem Willen ihrer Urheber das Deutschtum in China vernichten sollte, schien wenigstens was die Schulen anbetrifft ihren Zweck erreicht zu haben: um 1920 gab es in China keine deutschen Schulen mehr, fast alle Schüler waren fort, kein Lehrer war mehr da, die Schuleinrichtungen waren zerstört, die Gebäude und Räumlichkeiten beschlagnahmt! Aber bald kehrten, erst langsam, dann in immer stärkerem Maße, die ausgewiesenen Deutschen zurück; die alten Schulen wurden zu neuem Leben erweckt, neue Schulen konnten eingerichtet werden. Mit der gerade in den letzten Jahren noch sehr starken Zunahme der Deutschen in Ostasien wurden dann diese Schulen zu ihrem heutigen Umfang aufgebaut.

Durchweg handelt es sich um Realschulen mit den notwendigen Vorschulklassen; manchen ist ein Kindergarten angegliedert. An einzelnen Schulen ist Gelegenheit zu Lateinunterricht geboten. Die Vorschule umfaßt jeweils drei Klassen; eine Ausnahme macht nur Kobe mit vierjähriger Grundschule. Die Anzahl der Realklassen richtet sich nach dem Bedarf: Harbin und Mukden sind erst im Entstehen; Kobe hört grundsätzlich mit der Quarta auf. Alle anderen Schulen führten schon bis Untersekunda und hielten dann die „Abschlußprüfung“ ab. Regelmäßig tun dies Schanghai und Tientsin. Schanghai ist die älteste und bei weitem größte Anstalt; sie nimmt auch dadurch eine besondere Stellung ein, daß sie seit 1928 als „Höhere deutsche Schule im Ausland“ anerkannt ist. Sie wurde in den letzten Jahren zur Vollanstalt ausgebaut und hat am Schluß des vergangenen Schuljahrs (1931/2) ihre erste ordentliche Reifeprüfung abgehalten.

Der Zahl der Schüler nach sind alle Schulen, mit Ausnahme von Schanghai und vielleicht noch Tientsin, als reichlich klein anzusprechen, wie die Übersicht zeigt. Zu den dort angegebenen Zahlen ist zu bemerken, daß die Schülerzahl bei den meisten Anstalten starken Schwankungen von Jahr zu Jahr unterworfen ist. Schanghai zeigte in den letzten Jahren eine ständige Zunahme. Im Schülerbestand ist ein überaus starker Wechsel im Laufe des Schuljahres festzustellen, der auf häufige Änderungen des Wohnsitzes und auf Urlaubsreisen der Eltern zurückzuführen ist. Dieses, den Unterricht recht störende Kommen und Gehen während des Schuljahrs ist für eine der Schulen statistisch erfaßt worden: die Zahl der Kinder, die nach Schuljahrsbeginn noch eintreten, macht ein Viertel und mehr des anfänglichen Bestandes aus, und etwa ebensoviele Kinder verlassen sie wieder vorzeitig. Eine andere Schule rechnet mit einem Verbleib der Schüler von durchschnittlich drei Jahren; vier Jahre und länger bleibt noch nicht ein Viertel der Kinder. In den Klassen sitzen vielfach ganz junge (nur drei Vorschuljahre!) und sehr alte Schüler beisammen (verzögerte Einschulung, häufiger Schulwechsel, minderbegabte und nichtdeutsche Schüler!). Im Durchschnitt sind die Kinder älter als in den entsprechenden Klassen von Schulen in Deutschland.

Ihren Charakter als Schulen für deutsche Kinder haben alle zehn Anstalten bis heute bewahrt. Innerhalb gewisser Grenzen stehen sie aber auch Kindern anderer Nationen offen, sofern sie die deutsche Sprache soweit beherrschen, daß sie dem Unterricht folgen können. Der Anteil der Ausländer, zu denen Deutschösterreicher, Deutschschweizer und andere Deutschstämmige natürlich gerechnet werden, macht so nur einen kleinen Teil der Gesamtschülerzahl aus. (Lediglich die Harbiner Schule, die bis zu einem gewissen Grade auf die Aufnahme von nichtdeutschen Schülern angewiesen ist, fällt mit mehr als der Hälfte Ausländern aus der Reihe!). Es sind hauptsächlich Kinder aus Rußland und den russischen Nachfolgestaaten, dann auch Holländer, Skandinavien, Engländer und Amerikaner. Bei den deutschen Kindern sind sehr viele (bis zu einem Drittel!) mit nur halbdeutscher Abstammung. Die Volkszugehörigkeit des nichtdeutschen Elternteils wechselt; außer Chinesen bzw. Japanern sind es besonders Russen.

Die Eltern der Schüler sind natürlich überwiegend Kaufleute, teils selbständige, teils Angestellte; außerdem finden sich noch viele Ingenieure aller Art, sowie Ärzte, Konsulatsbeamte, Offiziere.

²⁾ Darunter die Schule in Tsingtau; die heutige Schule hat mit der schon vor dem Krieg dort bestehenden „kaiserlichen Gouvernementsschule“ nichts zu tun. Nach der Eroberung Tsingtaus durch die Japaner war diese Schule vollständig eingegangen; in ihrem schönen Gebäude ist heute eine japanische Schule untergebracht.

Entsprechend dem an allen Anstalten bestehenden Grundsatz der Gemeinschaftserziehung sind jeweils sowohl Lehrer als Lehrerinnen beschäftigt, die teils seminaristische, teils akademische Vorbildung haben. Ihre Anzahl ist im allgemeinen gering; abgesehen von Schanghai und Tientsin sind es nur zwei oder drei. Außerdem sind an allen Schulen noch Hilfslehrkräfte tätig, neben Geistlichen häufig auch Frauen von ortsansässigen Deutschen. Unter diesen Hilfslehrern finden sich auch nichtdeutsche, so für englische oder französische Konversationsstunden, für chinesischen Unterricht u. a.

Die den Schulen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten reichen in allen Fällen aus, auch dort wo kein eigenes Schulgebäude vorhanden ist. Doch sind sie vielfach reichlich eng. Auch die Einrichtung kann überall wenigstens als genügend bezeichnet werden. Dagegen entsprechen die Lehrmittelsammlungen nicht dem, was man an unseren heimischen Schulen für erforderlich hält. Das Bilder- und Kartenmaterial ist meist dürftig und zudem veraltet. Die Sammlungen für Biologie, Chemie und Physik lassen durchweg zu wünschen übrig. An Erneuerungen und Ergänzungen kann angesichts der finanziellen Sorgen bei allen Schulen in absehbarer Zeit nicht gedacht werden. Ähnlich verhält es sich mit den Lehrerbüchereien, die durchweg nur einen kleinen Bestand aufweisen. Zeitgemäße methodische und fachwissenschaftliche Werke fehlen ungefähr überall. Schülerbüchereien sind wohl vorhanden, doch entspricht keine den heutigen Anschauungen über die Einrichtung von solchen! Den meisten Schulen ist das Halten von wissenschaftlichen und pädagogischen Zeitschriften nicht möglich. Man hat sich damit geholfen, daß eine Anzahl von solchen gemeinsam bezogen und bei den verschiedenen Schulen dann in Umlauf gesetzt wird.

Das Bestreben nach Zusammenarbeit aller deutschen Schulen in Ostasien war schon immer vorhanden und zeigte sich zunächst in einem regen schriftlichen, bei gegenseitigen Besuchen der Lehrer dann auch mündlichen Meinungsaustausch. 1927 kam dann eine erste Besprechung, zunächst nur der Schulleiter, in Tsingtau zustande, die im Jahre darauf in Tsinanfu, diesmal als allgemeine Lehrerzusammenkunft, wiederholt wurde. Eine dritte „Lehrertagung“ fand Ostern 1931 in Tsingtau statt, bei der trotz der teilweise gewaltigen Entfernungen nicht weniger als acht von den zehn Schulen Ostasiens mit zusammen 16 Lehrern vertreten waren. Bei diesen Besprechungen vereinbarte man u. a.: Mit Rücksicht auf die Schüler, die meist in gewissen Zeitabständen mit ihren Eltern auf Heimaturlaub fahren, die vielfach von deutschen Schulen kommen oder ihre Schulausbildung dort zu Ende bringen, schließen sich die deutschen Schulen im Fernen Osten so eng als möglich an die heimischen Verhältnisse an; deshalb sollen „die Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens“ für alle Anstalten maßgebend sein. Als erste Fremdsprache wird, entsprechend den in Ostasien bestehenden Verhältnissen (sozusagen englisches Sprachgebiet!) überall Englisch eingeführt. Die dreijährige Vorschule wird trotz gewisser Bedenken beibehalten. Das Schuljahr beginnt einheitlich im September, nach den großen, wegen der Hitze meist fast drei Monate dauernden Sommerferien. An allen Schulen werden die gleichen Lehrbücher eingeführt. Vereinheitlichung wurde weiterhin angestrebt und mehr oder weniger erreicht bei der Ausstellung der Zeugnisse, bei Aufnahme und Versetzung der Schüler, bei den Lehrplänen der Vorschulklassen u. a. (Die im Fernen Osten tätigen Lehrer haben sich auf der letzten Tagung zu einem Landesverband „Ostasien“ des Bundes deutscher Auswanderer und Lehrerinnen zusammengeschlossen.)

Daß die Schule einen natürlichen Sammelplatz des Deutschtums an den einzelnen Orten darstellt, braucht an dieser Stelle nicht besonders betont zu werden. Weihnachten, vaterländische Gedenktage, Schulfeste aller Art werden jeweils unter Anteilnahme der ganzen deutschen Gemeinde gefeiert; durch Vorträge, Veranstaltung von Theateraufführungen, Turnkurse und ähnliches suchen die Schulen das Interesse der Gemeinde zu gewinnen und zu erhalten. — Die Beziehungen zum Schulwesen des Gastlandes oder zu dem anderer Nationen sind gering und beschränken sich meist nur auf gelegentliche sportliche Wettkämpfe, auf die Beteiligung an international aufgezogenen Veranstaltungen und dergleichen.

Im ganzen gesehen bietet das deutsche Schulwesen im Fernen Osten ein recht erfreuliches Bild. Wie es um seine Zukunft, um seine Weiterentwicklung steht, muß die Zeit lehren. Gewisse Hemmnisse äußerer und innerer Art stehen ohne Zweifel immer etwas im Weg; insbesondere tritt die leidige Geldfrage da immer wieder in Vordergrund. Trotzdem scheinen die Aussichten nicht ungünstig, da die Zahl der Deutschen in Ostasien, vor allem in China noch immer zunimmt und so ein weiteres Anwachsen der Schülerzahlen erwartet werden kann.

Die Stellung des Lehrers an den deutschen Schulen Ostasiens

Von Dr. A. Michaelis, (Hankau) Hamburg

Nicht nur für die Berufsgenossen an deutschen Auslandsschulen in anderen Teilen der Welt mag es von Interesse sein, wenn in diesem Heft einiges über die Stellung der Ostasienlehrer berichtet wird, sondern auch für die jüngeren Kollegen in der Heimat, die heute vielfach genötigt sind, nach geeigneten Betätigungsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Werden die einen vielleicht wenig Neues, aber doch ihre eigenen Freuden und Kümernisse dabei wiederfinden, so können sich die anderen möglicherweise durch die folgenden Ausführungen besser auf ihre Neigung und Eignung für einen Lehrerposten dort draußen prüfen, als es ihnen sonst infolge oft mangelhafter Auskünfte möglich wäre.

Die Aussichten auf freie Stellen in Ostasien sind nur gering, denn die zehn dortigen deutschen Realschulen beschäftigen außer einer Anzahl ortsansässiger Hilfskräfte insgesamt nur wenig über vierzig aus dem heimischen Dienst beurlaubte Lehrkräfte. Etwa die Hälfte davon sind Frauen, und ungefähr ein Viertel sind akademisch vorgebildet. Da sich in der Lehrerschaft eine Anzahl Alteingesessener befindet, während die jüngeren Kräfte unter den heutigen Verhältnissen im Durchschnitt meist fünf Jahre in ihrer Stellung bleiben, wird man zunächst den jährlichen Bedarf an sämtlichen ostasiatischen deutschen Schulen auf nicht mehr als etwa fünf neue Lehrkräfte beziffern dürfen.

Trotz ihrer kleinen Zahl aber stellen die Ostasienlehrer unter den deutschen Auslandslehrern doch eine in mehrfacher Hinsicht ausgezeichnete Gruppe dar. Das ergibt sich aus dem Charakter der deutschen Schulen im Fernen Osten und ihrer Schulverfassung. Denn einmal können die Schulen, denen bei Ausgestaltung des Lehrplans von den Behörden der Wirtsländer keine Vorschriften gemacht werden, ihren Charakter als reine deutsche Realschulen vollkommen bewahren, andererseits gibt es aber für sie — außer der Schulabteilung des Auswärtigen Amtes — keine sowohl beaufsichtigende als auch schützende vorgesetzte Fachbehörde. Die örtlichen Schulvorstände, die aus den Schulvereinen heraus gewählt werden, bestehen nämlich lediglich aus solchen Ortsansässigen, die gewillt sind, die mit der Kassenverwaltung, dem Schriftwechsel und der Verwaltung der Schulen verbundene Arbeit auf sich zu nehmen. Wenn auch manche von ihnen sich durch langjährige Tätigkeit eine große Übersicht nicht nur über die Angelegenheiten der eigenen Schule, sondern auch über die einschlägigen Verhältnisse und Bestimmungen in Deutschland angeeignet haben, so ermangeln sie naturgemäß zumeist doch der pädagogischen Erfahrungen, um etwa besondere Maßnahmen der Schule oder interne Angelegenheiten des Unterrichts immer richtig beurteilen zu können.

Diese Selbständigkeit des Ostasienlehrers — vielfach besteht nicht einmal eine besondere Dienstanweisung — ist in den meisten Fällen aber mehr Verpflichtung als Freiheit und verursacht namentlich dem Schulleiter gewöhnlich mehr Kopfzerbrechen als Glücksgefühle. Er benötigt eine gewisse

Erfahrung im heimischen Dienst und muß in seiner Gemeinde als Autorität in sämtlichen Schulfragen gelten können. Als zwar nicht fachliche, aber immer wachsame Aufsicht ist die „Öffentlichkeit“ immer zur Kritik bereit, und zwar um so mehr, je kleiner die örtliche deutsche Gemeinde ist. Daher haben im Laufe der Zeit auch die meisten Schulvorstände schon die Notwendigkeit allgemeiner Lehrerkonferenzen betont, wie sie, ursprünglich nur aus der Initiative der Ostasienlehrer heraus, während des letzten Jahrzehnts einige Male für die Gesamtheit der deutschen Ostasienlehrer zur Regelung ihrer gemeinsamen Probleme stattgefunden haben. Und gerade bei diesen Besprechungen hat sich herausgestellt, daß die Ostasienlehrer ebenso wie ihre Lehrerschaft eine Einheit bilden. So darf man hoffen, daß allmählich auf diesem Wege der „Konferenzbeschlüsse“ etwas geschaffen wird, was den einheitlichen Richtlinien einer Fachbehörde des deutschen Schulwesens im Fernen Osten entsprechen könnte.

Der Posten eines Ostasienlehrers erfordert neben allem „handwerklichen“ Können nicht nur ein starkes Maß von Selbständigkeit und Verantwortungsbewußtsein, sondern auch von Duldsamkeit und diplomatischem Geschick. In den meist kleinen deutschen Gemeinden ist die Verbindung zwischen Lehrern, Eltern und Schulvorstand naturgemäß viel enger als in der Heimat, und wenn sich dies auch oft sehr segensreich auswirkt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß auch die Reibungsmöglichkeiten dadurch größer werden als zuhause. Zu wirklichen Konflikten dürfen die Lehrer es aber einfach deshalb nicht kommen lassen, weil solche letzten Endes immer nur die Stellung der Schule erschüttern würden, und daher darf es dort in sich gefestigter Lehrerpersönlichkeiten, die ihren Weg zu gehen verstehen, ohne allzu häufig auf Opposition zu stoßen.

Ein Haupterfordernis ist dabei, daß es dem Lehrer gelingt, sich auch außerhalb des Unterrichts und der Schule in der Gemeinde Sympathien zu erwerben. Bei dem stark entwickelten geselligen Leben der Ostasienlehrer sind die gesellschaftlichen Fähigkeiten für die Stellung des Ostasienlehrers — und damit der Schule! — ebenso wichtig wie seine pädagogischen und wissenschaftlichen. Man wird dort zwar dem tüchtigen Lehrer seine Achtung und Anerkennung nie versagen, wengleich in diesen vorwiegend von kaufmännischem Geist erfüllten Gemeinden der Arbeit des Lehrers nicht gerade ein tiefgefühltes Verständnis entgegengebracht wird; aber der Nur-Lehrer wird in allen Schulfragen gewöhnlich größere Schwierigkeiten haben, seiner Meinung Geltung zu verschaffen, als ein Kollege, der auch im Klub, bei Bridge, Sport, Tanz und Gastereien ein gern gesehener und unterhaltender Gesellschafter ist.

Während der Lehrer die Landessprachen, die er im Dienst selten gebraucht, vernachlässigen darf, benötigt er unbedingt genügende Vorkenntnisse im Englischen, der lingua franca des Fernen Ostens. Auch muß in den kleinen Schulen der Lehrer selbstverständlich ein wenig „Alleskönner“ sein. Mindestens muß er die Fähigkeit haben, sich leicht und schnell in ungewohnte Fächer, Altersstufen und Kindertypen hineinzufinden, ganz abgesehen davon, daß von ihm auch organisatorische, künstlerische und handwerkliche Fähigkeiten erwarten werden, die bei sich zu entdecken er im heimischen Dienst meist wenig Gelegenheit findet. Benötigen die oft sehr traditionsreichen

Gemeinden zwar keine Führerpersönlichkeiten in Gestalt kurzfristig dort angestellter Lehrer, so sind sie doch oft für Anregungen auch außerhalb der Schule dankbar. Der Lehrer muß darum bereit sein, überall in der Gemeindearbeit anzupacken, wo er eine Aufgabe für sich sieht, allein schon um des Ansehens der deutschen Schule willen, deren Förderung ihm dabei immer das Hauptziel bleiben muß. (Vergl. hierzu „Außerhalb der Schulstunden“, Deutsche Schule im Auslande 1932, Heft 2).

Vielfach ist man in Deutschland, auch bei den Fachbehörden, noch der Meinung, daß der Lehrer im Ausland für sein Risiko und manche Entbehrungen draußen wie auch für etwaige Schwierigkeiten bei seiner späteren Wiedereinstellung in den heimischen Dienst durch leichte Arbeit oder hohes Gehalt entschädigt werde. Für diese fromme Sage dürften die größtenteils aus Kaufleuten bestehenden deutschen Gemeinden Ostasiens wenig Verständnis haben. Sie ihrerseits glauben, daß den Lehrern für ihr späteres Fortkommen in der Heimat durch ihren Auslandsaufenthalt genügend Vorteile erwachsen. Ob ausgesprochen oder nicht, gilt auch bei der Anstellung der Lehrer vielfach der kaufmännische Grundsatz „Die beste Ware zum billigsten Preis“ und derjenige möglichst profitabler Ausnutzung des Anlagekapitals. So ist denn allein schon die Unterrichts- und Verwaltungsarbeit des Lehrers oft recht erheblich; die Erleichterungen, die ein Schulbetrieb mit kleinen Klassen bringt, werden in anderer Weise, durch ungleichwertiges Schülermaterial, durch vermehrte Vorbereitungen infolge mangelhafter Lehrmittel u. a. meist reichlich wieder wettgemacht. (Vgl. hierzu und zum Folgenden den eingehenderen Bericht „Die deutschen Schulen in Ostasien“, in Ostasiatische Rundschau, 1933, Heft 1, sowie in „Der Auslandsdeutsche“, 1933, Heft 1.) Für alles dies sind nicht nur gewisse geistige, sondern in Anbetracht des Klimas auch körperliche Kraftreserven nötig. Im ganzen ergibt sich also, daß in Ostasien von einer Lehrkraft besondere menschliche wie pädagogische Fähigkeiten verlangt werden, so daß nicht jeder, der einen Posten in der Heimat gut ausfüllt, ohne weiteres auch für den Ostasiendienst geeignet ist.

Was hat nun der Lehrer von einem mehrjährigen Ostasienaufenthalt zu erwarten? Bei dem großen Gebiet, über das die deutschen Ostasien-schulen sich verteilen, bedürfte es eigentlich eines kleinen „Städteführers“, um den mit den Verhältnissen nicht Vertrauten in die Daseinsbedingungen eines deutschen Lehrers in den verschiedenen Orten einzuführen. Hier soll nur in kurzen Worten einiges Typische herausgehoben werden, zumal heute die rasche Änderung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ohnehin ins Einzelne gehende Schilderungen verbietet.

Zunächst können das Klima und die gesundheitlichen Verhältnisse der ostasiatischen Schulstädte wenn auch nicht gerade als vortrefflich, so doch mindestens als nicht ungünstig bezeichnet werden. Allerdings haben die im Norden gelegenen Städte unter winterlichen Staubstürmen zu leiden, während diejenigen Mittelchinas und Japans in den feuchtheißen Sommermonaten mit Vormittagstemperaturen von rund 30 Grad C auch die Schularbeit erschweren; beides, ebenso wie die überall häufigen starken Witterungsumschläge, kann störend auf das Allgemeinbefinden einwirken. Auch Infektionskrankheiten sind namentlich in den wärmeren Gebieten

häufiger, doch ist die Ansteckungsgefahr für die Fremden meistens nicht bedeutend. Da die Fremden sich in allen größeren Plätzen Ostasiens ihren Lebensgewohnheiten entsprechend eingerichtet haben, so braucht man sich auch in Bezug auf Wohnung und Ernährung nicht umzugewöhnen. Häufig erwecken Zeitungsnachrichten über China den Anschein, als ob die Fremden dort ständig für ihre persönliche Sicherheit fürchten müßten; aber auch diese Gefahr dürfte, prozentual genommen, der für einen Fußgänger in den Straßen einer deutschen Großstadt kaum gleichkommen.

Die Anstellung erfolgt in der Regel, unter Vermittlung des Auswärtigen Amtes, auf Grund eines mit dem Schulverein abgeschlossenen Dienstvertrages. Einstweilen zeigen diese Kontrakte noch eine außerordentlich bunte Mannigfaltigkeit; es kann vorkommen, daß sogar die Lehrkräfte derselben Schule recht verschiedene Kontrakte abschließen. Diese Uneinheitlichkeit ist bedingt durch Besonderheiten der Ortslage, durch bisherige Gepflogenheiten, sodann durch kaufmännische Gesichtspunkte und endlich auch manchmal zurückzuführen auf besondere Wünsche der Lehrkräfte.

Der Kontrakt regelt zunächst die Vertragsdauer (schwankend zwischen drei und fünf Jahren) und die Aus- und Heimreise, für deren Kosten der Schulverein aufkommt, der auch die Fahrtroute bestimmt (meistens Sibirienfahrt, 2. Klasse, sonst auch Seereise, Mittelklasse, via Suez); er legt ferner im allgemeinen die Zahl der Unterrichtsstunden und die Höhe des Gehalts fest. Hinzu kommen verschiedene andere Bestimmungen, etwa bezüglich eines Reisezuschusses (ein Ausrüstungszuschuß wird in der Regel nicht gewährt), und Dienstanweisungen etwa derart, daß der Lehrer in allen Schulangelegenheiten den Anordnungen des Schulvorstands nachkommen muß.

Vielfach wird von den Schulvorständen bei der Anstellung von Lehrern darauf hingewiesen, daß der Lehrer entweder unverheiratet sein muß oder daß seine Frau ebenfalls pädagogisch vorgebildet sein müsse, um bezahlte Arbeit an der Schule leisten zu können. Denn die nicht allzu günstige finanzielle Lage der meisten Schulen kann in der Regel nur die Besoldung unverheirateter Lehrkräfte rechtfertigen, und man verhindert durch Abweisung Verheirateter, daß das Ansehen des Lehrers — und damit auch der Schule! — durch einen seiner Stellung unangemessen niedrigen Lebensstandard geschmälert wird. Sonst lassen sich über die Gehälter wenig allgemeine Angaben machen. Abgesehen davon, daß die Lebensbedingungen in den einzelnen Landschaften und Städten sehr verschieden sind, müssen auch die mancherorts bestehenden Sonderleistungen des Schulvereins (Dienstwohnung u. ä.) mit einberechnet werden. Im allgemeinen liegt bei dem Schulvorstand die Entscheidung darüber, was im Einzelfalle als „angemessenes Gehalt“ festzusetzen sei. Dadurch, wie auch durch die verschieden günstige Finanzlage der einzelnen Schulen, ergeben sich manche Besoldungseigentümlichkeiten, und es kann vorkommen, daß ein Akademiker an einer Schule auch in gehaltlicher Beziehung ungünstiger gestellt ist als anderwärts ein nach heimischem und ostasiatischem Dienst ungefähr gleichaltriger Mittelschulkollege.

Im ganzen aber sind die Gehälter ausreichend, in Einzelfällen sogar gut, wenn auch vielfach den Lehrkräften Nebenerwerb zwecks Verbesserung ihrer Lebenshaltung bezw. besserer Ausnutzung ihres Ostasienaufenthalts

mindestens als erwünscht erscheint. Vergleicht man sie allerdings mit denen etwa gleichrangiger Konsulatsbeamter — Vergleiche mit anderen Berufen, etwa mit kaufmännischen Angestellten, kommen wegen der andersartigen Natur der Anstellungsverhältnisse nicht in Betracht —, so zeigt sich, daß sie erheblich unter diesen liegen.

Innerhalb der deutschen Gemeinde herrscht ein reges geselliges Leben, an dessen zahlreichen Nachmittags- und Abendgesellschaften auch der Lehrer, sei es im eigenen Interesse, sei es seiner Schule zuliebe, seinen Anteil zu nehmen hat. Auch besteht an Sportmöglichkeiten, an Unterhaltungsgelegenheiten sowie an literarischen Anregungen innerhalb der Fremdenviertel kein Mangel, während künstlerische Veranstaltungen, wie gute Theater und Konzerte, höchstens in den größten Städten gefunden werden können.

Spezielle fachwissenschaftliche Weiterbildung kann der Ostasienlehrer in der Regel nicht erwarten. Entweder mangelt es ihm dazu an Zeit oder an den notwendigen Hilfsmitteln (Literatur, Institute usw.) Nur die Sprachler kommen in Ostasien zu ihrem Recht; Schanghai z. B. kann geradezu als das Paradies der Neuphilologen bezeichnet werden, und auch sonst hat man überall die Möglichkeit, sich durch geselligen Verkehr und durch Unterricht in mehreren modernen Sprachen zu vervollkommen. Seminaristisch gebildete Lehrkräfte haben auch den Vorteil, daß sie sich durch Einarbeit in die Unterrichtsfächer und -methoden der höheren Schule nicht der geeignete Ort, etwa durch Experimentieren mit neuen Hilfsmitteln und Methoden pädagogische Erfahrungen zu sammeln; der Lehrer muß sich im Gegenteil oft genug bemühen, den Gang des Unterrichts, der ohnehin durch etwas verkürzte Zeit, durch Kombinationsstunden, mangelhafte Schulausstattung und ungleichmäßiges, stark wechselndes Schülermaterial von dem einer innerdeutschen Realschule schon genügend abweicht, soweit wie möglich den allgemein angenommenen Richtlinien anzupassen. Sonst schädigt er nicht nur sich selbst, wenn er bei etwaigem späterem Versagen einzelner Schüler, besonders auf heimischen Schulen, nicht den Nachweis erbringen kann, daß sein Unterricht den heimischen Anforderungen und Plänen entsprach, auch nicht nur das Ansehen der Schule, sondern vor allem auch deren finanzielle Grundlage; denn jedes Versagen des Lehrers kann zu spärlicherem Fließen der Geldquellen führen, auf die fast alle deutschen Ostasienschulen angewiesen sind, nämlich der freiwilligen Spenden von deutschen Firmen und Schulvereinsmitgliedern.

In der Regel will der Lehrer seinen Aufenthalt im Fernen Osten aber doch vor allem zur allgemeineren Erweiterung des Gesichtskreises, zu Einblicken in Natur und Kultur des Wirtslandes und seiner Bewohner ausnutzen. Hierzu geben bereits Land und Bevölkerung der Schulorte und ihrer näheren Umgebung überall Gelegenheit, wenn auch oft reizlose Landschaft, mangelhafte Verbindungen oder die Abneigung der Einheimischen gegen die Fremden solche Beobachtungen erschweren. Mancherorts läßt sich auch ein Verkehr mit gebildeten Angehörigen des Wirtslandes unterhalten; aus verschiedenen Gründen aber, ganz abgesehen

von den Sprachschwierigkeiten, darf der daraus zu erwartende Gewinn gewöhnlich nicht allzu groß veranschlagt werden. Wer nicht längere Zeit im Lande bleibt, kann außerdem infolge der starken Beanspruchung durch die Arbeit während der Schulzeit alle diese Anregungen kaum in wünschenswertem Maß verarbeiten.

Dafür bieten die langen, 2—3 Monate dauernden Sommerferien einen Ausgleich, indem sie dem Lehrer entweder gestatten, sich in besondere Gebiete der Landes- und Volkskunde zu vertiefen, oder ihm durch größere Reisen Gelegenheit geben, sich einen weiteren Überblick über Land und Leute in Ostasien zu verschaffen. Solche Reisen sind nicht nur von der Höhe des Gehalts, sondern auch von der Ortslage der Schule, von den Kursschwankungen in den einzelnen Ländern und von der politischen Lage abhängig. Sie setzen auch eine gewisse körperliche und geistige Widerstandskraft und Elastizität voraus, da sie zur heißesten, ungünstigsten Jahreszeit und vielfach ohne jeden Komfort durchgeführt werden müssen. Abgesehen von den bequem zu erreichenden Sommererholungsstätten im Gebirge und an der See, von denen die nahegelegenen auch von Lehrkräften mit kleinem Gehalt aufgesucht werden können, wurden im Laufe der letzten Jahre von einzelnen Lehrkräften nahezu sämtliche Gegenden des ostasiatischen Kulturkreises auf solchen Sommerreisen berührt, außerdem auf Rückreisen in die Heimat nach Vorderindien und Nordamerika. Allerdings ließen sich manche dieser Reisen nur durch stärkere Einschränkungen und fremde Hilfe (freie Passagen, Gastfreundschaft) ermöglichen.

Wenn man schließlich wagen will, einen Vergleich zwischen den Lebensbedingungen in Deutschland und in Ostasien zu ziehen, so kann man sagen, daß der materielle Lebensstandard der Fremden in Ostasien gewöhnlich erheblich über demjenigen in der Heimat liegt, während die Gesamtheit der ideellen Lebensmöglichkeiten dort geringer ist als in Deutschland. Das letztere gilt insbesondere für den Lehrer, während er hinsichtlich seiner materiellen Bedürfnisse normalerweise nur wenig besser lebt als in der Heimat.

Von einzelnen besonders unglücklichen Fällen abgesehen, bietet ein Ostasienaufenthalt dem Lehrer aber doch so vielfältige innere Bereicherung, daß ein kürzerer Aufenthalt dort lohnend sein dürfte, und bei einem besonders günstigen Zusammentreffen innerer und äußerer Umstände kann sich auch längeres Verbleiben im Lande als fruchtbringend für seine Schule und ihn selbst erweisen.

In früheren Jahrgängen unserer Zeitschrift sind über den Fernen Osten folgende Aufsätze erschienen: Hellwig, Von der Kaiser Wilhelm-Schule zu Schanghai, Jahrgang 1928, Seite 367. — Macke, Japans neue Volksschulen, 1929, Seite 237. — Macke, Auf einer japanischen Handelshochschule, 1929, Seite 241. — Außerdem zahlreiche Mitteilungen in „Aus aller Welt“, darunter größere wie z. B.: Deutscher Kultureinfluß in Japan, 1930, S. 310; Das neue Schulgebäude der K.W.-Schule zu Schanghai, 1931, Seite 70; Die deutschen Schulen im fernen Osten, 1931, S. 268, u. a.

Wie wirkt das Ostasienmilieu auf deutsche Kinder?

Von Dr. A. Michaelis (Hankau) Hamburg*)

Bald nachdem ich die Leitung der Deutschen Schule in Hankau übernommen hatte, schrieb mir ein Kollege aus einem nicht allzufernen freundlichen Küstenstädtchen: „Sie werden es zwar anfangs nicht leicht gehabt haben, sich in die so ganz andersartigen Verhältnisse einzugewöhnen, aber dafür leben Sie nun auch mitten in der fremden Kultur im Zentrum Chinas.“ Als ich ihm antworten mußte, daß es auch mich jedesmal Zeit und Mühe kostete, ins wirkliche China hineinzukommen, weil meine nächste Umgebung sich nur unwesentlich von einem nicht übermäßig freundlichen Viertel einer modernen europäischen Großstadt unterschied, schien er etwas enttäuscht zu sein, denn offenbar hatte er geglaubt, wir lebten dort mehr oder weniger chinesisch unter Chinesen.

Wenn man solchen etwas romantischen Vorstellungen schon im Lande selber begegnet, darf man sich nicht wundern, wenn der ganz Außenstehende sich so häufig ein falsches Bild macht von den Verhältnissen, unter denen die Europäer im allgemeinen im fernen Osten leben. Erklärlich ist es daher auch, wenn sich die Heimat von der geistigen Verfassung der Ostasiendeutschen, die ja doch stark von ihrem Milieu beeinflusst wird, unzutreffende Vorstellungen macht, sei es im negativen Sinn, wovon zuweilen wohlgemeinte „Liebesgaben“ sendungen zeugen, sei es, indem man sie überschätzt wie jener Kollege, der, frisch im Ausland eingetroffen, mir schrieb: „Ich dachte mir zu Hause, hier fände ich aufgeweckte Kinder, die viel gesehen und einen etwas weiteren Horizont haben.... Aber o weh!“ — Es geht aber andererseits auch nicht an, immer wieder ahnungslosen Lesern so belanglose und falsche Redensarten vorzulegen wie die von der „zweiten deutschen Heimat, in der echt deutsche Jungen und Mädchen heranwachsen“.

Denn selbstverständlich unterscheidet sich das Milieu, in dem der Europäer in Ostasien lebt, in mancher Hinsicht von deutschen Verhältnissen, und es ist klar, daß sich dies in seinem psychischen Habitus ausprägen muß. In besonderem Maße gilt das natürlich von der dort heranwachsenden deutschen Jugend, die darum auch gegenüber ihren in Deutschland aufwachsenden Altersgenossen charakteristische Unterschiede zeigt.

Indem ich einige typische Einwirkungen des Milieus auf deutsche „Ostasienkinder“ aufzeige, möchte ich dazu beitragen, daß sie bzw. ihre Leistungen richtig aus ihrer Umgebung heraus beurteilt werden. Wenn sich dabei herausstellt, daß diese Kinder — trotz höheren materiellen Lebensschnittes, der ungünstige klimatische Einflüsse meistens ausgleicht — nicht, wie man vielfach meint, ein reicheres, sondern ein in vieler Beziehung ärmeres und weniger buntes Leben führen als die Kinder in Deutschland, daß das Auslandsmilieu ihnen vieles vorenthält, was jenen altgewohnt ist, ohne sie auf anderen Seiten dafür wirklich zu entschädigen,

*) Von Dr. A. Michaelis erscheint demnächst in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie (Herausgeber W. Stern) ein Aufsatz: Der Einfluß des Auslandsmilieus auf den jugendlichen (Psychologische Beobachtungen an deutschen Kindern in Ostasien).

so hilft das vielleicht mit, den im Milieu gelegenen ungünstigen Außenbedingungen in geeigneter Weise zu begegnen. — Daß eine typisierende Schilderung, noch dazu auf stark beschränktem Raum, in gewisser Weise einseitig sein muß und der Individualität nicht gerecht werden kann, sei hier, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich angemerkt.

Unter welchen Außenbedingungen wächst normalerweise ein Ostasienkind heran? Zunächst ist hervorzuheben, daß, mindestens in China, die Europäer nicht eigentlich im „fremden Lande“ leben, da sie sich soweit wie möglich in nach „westlicher“ Art eingerichteten „Niederlassungen“ von den Landbewohnern absondern. Zu diesen „Settlements“, zugleich Wohn- und Geschäftsvierteln, denen das Durcheinander von Villen, Fabriken, Mietskasernen und Lagerhäusern eine etwas unerfreuliche Charakterlosigkeit verleiht, müssen, obwohl oft hunderte von Kilometern entfernt, auch die Sommererholungsstätten als eine Art Villenvororte hinzugerechnet werden. Dorthin ziehen sich namentlich Frauen und Kinder während der heißen Zeit zurück, und dort spielt sich, mit wenigen durch die Örtlichkeit bedingten Unterschieden, das Leben der Europäer in genau derselben Weise ab wie in den Städten. Da die deutschen Gemeinden in den einzelnen Städten Ostasiens nur wenige hundert Menschen umfassen, die bei verhältnismäßig hohem materiellen Lebensstandard nicht viele Anregungen von außen erfahren, liegt der Vergleich mit der Honoratiorenschaft einer abgeschlossenen Kleinstadt nahe, in der kaufmännische Anschauungs- und Handlungsweise unbeschränkt dominiert.

Die eigentlichen „Eingeborenenviertel“ sind, wenigstens in China, auch dem erwachsenen Fremden für gewöhnlich Gebiete, die er nur selten, meistens nur in Geschäftsangelegenheiten, betritt. Und da die Umgebung der größeren Städte häufig völlig reizlos ist, entfällt für ihn der Anlaß, auf dem Umwege über die Landschaft Berührung mit der Fremde zu suchen. So spielt sich das Leben der Europäer ganz überwiegend in den Settlements und in den Bungalowdörfern der Sommererholungsorte ab; die Verbindung zum „Fernen Osten“ geben ihnen meistens nur die Haus- und Geschäftsangestellten.

Nicht anders leben natürlich auch die Ostasienkinder. Am meisten stehen sie noch unter dem Einfluß der Fremde, solange sie klein sind, weil sie dann von der eingeborenen Kinderwärterin, der Amah, betreut werden. Dadurch erwächst ihnen in dieser Zeit vielfach eine intimere Kenntnis des fremden Volkes, als sie den meisten Erwachsenen zuteil wird, denn vor dem Kind, das das Leben der Dienstboten mitlebt, von ihren Speisen mitißt und ihre Feste mitfeiert, halten diese Leute nicht so sehr mit ihrer Eigenart zurück wie vor der fremden Herrschaft.

Doch ist dieser erste Einfluß selbst da selten von nachhaltiger Wirkung, wo er nicht von den Eltern früh unterbunden wird. Mit wachsendem Alter nimmt das Kind immer mehr am Geist des Settlements teil, dessen Angehörige sich vielfach dem fremden Wesen verschließen oder es sogar in Selbstbeschränktheit feindlich ablehnen — abgesehen von seinen Kunst-erzeugnissen, die aber den bezeichnenden Namen „Curios“ führen —, und da dem Kind die Äußerungen des fremden Wesens in erster Linie von den Hausangestellten entgegengetragen werden, so ist es, je älter es

wird, nur zu leicht geneigt, sie als Lebensformen einer Unterklasse gering zu schätzen, die zwar ein gewisses Kuriositätsinteresse erwecken, aber nicht wert sind ernst genommen zu werden. Zwar führen jährlich einige Ausflüge, meist mit der Schule, seltener mit den Eltern, aus dem Settlement hinaus ins „fremde Land“; aber dieses bietet in der Regel nur wenig, was dem Kind zum Erlebnis werden könnte, und dann fehlen alle die Gefühlsbeziehungen, die auch ein deutsches Großstadtkind schon früh durch Lied und Märchen mit der heimischen Landschaft, dem Landmann, dem Handwerker und Gewerbetreibenden verbinden; es fehlen vor allem auch wechselnde Eindrücke oder besondere Höhepunkte des Erlebens, die auch Alltäglichem neuen Sinn und erhöhte Bedeutung verleihen könnten.

Teils werden die Dinge der fremden Umgebung, weil zu sehr gewohnt, nicht beachtet, teils bleiben sie außerhalb des Kreises gefühlsbetonten Interesses. Darum ist zunächst in höherem Maße, als man erwarten könnte, ein Ostasienaufenthalt für deutsche Kinder unproduktiv in Bezug auf die Erweiterung des Gesichtskreises. Außer der Vorliebe für das fremde Essen und einer beschränkten Sprachfertigkeit bleibt den Kindern sonst nur noch eines: die Gewohnheit, sich von Boys und Amahs bedienen zu lassen, in der unbewußten, durch das Verhalten der Eltern vielfach bestärkten Meinung, die andere Rasse sei dazu da, ihnen das Leben angenehm zu machen. Da die Kinder selten daran gewöhnt werden, Schwierigkeiten selbst zu überwinden, bleiben sie länger unselbständig als ihre heimischen Altersgenossen; auch später scheint es oft, als erwarteten sie, daß ihnen eine Art Boy helfen müßte.

Bequemlichkeit, Gedankenlosigkeit und mangelndes Verantwortungsgefühl sind einige der unausbleiblichen Folgen einer von den Eltern selten gezügelten Verwöhnung durch die Dienstboten, denen die Kinder beliebig befehlen können. Zugleich werden diese dadurch auch unpraktisch, und dies um so mehr, als sie aus manchmal berechtigter, oft aber auch übertriebener Vorsicht der Eltern nur selten mit dem wirklichen Leben in Berührung kommen. Beispielsweise kennen sie in einem Alter, wo Kinder in Deutschland längst selbständig Besorgungen machen, zuweilen noch nicht die verschiedenen Geldsorten des Landes und sehen die Strafe nur von der eigenen Rikshah oder dem Auto aus, mit denen sie auf den Spielplatz, zu den Freunden oder zur Schule gefahren werden.

Auch ihren Beschäftigungen und Spielen sind ziemlich enge Grenzen gestellt; Haus und Garten, der Schulhof oder der Spielplatz sind für die Mädchen meist die einzigen Betätigungsfelder, und den Jungen sind daneben höchstens noch einige Streifzüge durch Straßen, Speicher und Lagerplätze möglich. Kein Wunder daher, wenn das engbegrenzte, immer gleiche Milieu eine gewisse feststehende Form jedes Tuns und geistige Schwerbeweglichkeit der Kinder nach sich zieht.

Da die natürliche Aktivität der Kinder infolge der Ungunst der Verhältnisse stark in ihrem natürlichen Ablauf gedrosselt wird, sucht sie sich in anderer Weise Auswege. Einesteils wirkt sie sich aus im Miterleben eines fiktiven Lebens, also in Lektüre, und nichts spricht erschütternder für die Unerfülltheit des Daseins der heranwachsenden Kinder als das wahllose Verschlingen von Geschichten, die von Kindern handeln, das

man namentlich bei den Mädchen häufig beobachten kann. Andererseits bleibt ihnen nichts weiter übrig, als das Leben der Erwachsenen zu kopieren und sich wie diese reihum zu immer gleichen „Parties“ einzuladen.

So erzieht sich das Milieu die Jugend, und so abwegig dieser Vorgang vom Standpunkt eines Beobachters erscheinen mag, der von innerdeutschen Verhältnissen ausgeht, so folgerichtig und „vernünftig“ erscheint er vom Settlement her gesehen, in dessen Gemeinschaft die Kinder allmählich hineinwachsen sollen, diesem kleinen Kreis von Fremden, die ohne nennenswerte Berührung mit der Heimat und mit ostasiatischer Kultur ein in Geld verdienen und oberflächliche Zerstreuungen aufgeteiltes Dasein leben.

Ist schon der Schatz von Vorstellungen über Ostasien und seine Bewohner bei den Ostasienkindern erheblich geringer, als man von vornherein anzunehmen geneigt ist, ist überhaupt die äußere „erlebte Welt“ dieser Kinder viel enger als die in Deutschland aufwachsender Kinder, die doch auch vom öffentlichen Leben ihrer Heimat starke Eindrücke erfahren, so bedingen die Umwelteinflüsse zugleich auch ein ärmeres und weniger tiefes Innenleben. Die manchmal gehörten Klagen über Oberflächlichkeit und Mangel an Gemütsstärke der Ostasiendeutschen fallen letzten Endes dem Milieu zur Last, das eine „Veroberflächlichung“ bewirkt, und zwar nicht nur wegen der Gewöhnung an übergroße Bequemlichkeit und den Mangel an materiellen Erlebnismöglichkeiten, sondern auch wegen des Fehlens geeigneter menschlicher Beziehungen innerhalb der Settlementsgemeinschaft. Wenn das Milieu solche gemütsvertiefenden Einflüsse gerade der Jugend vorenthält, die sie am notwendigsten zu ihrer seelischen Entwicklung braucht, so versteht man, daß diese nicht zwischen Echt und Unecht, Wesentlich und Unwesentlich unterscheidet und an Äußerlichem hängen bleibt.

Welche Hemmnisse stellen sich, um nur das Wichtigste hierfür herauszugreifen, allein den nach Gemeinschaft drängenden Strebungen der Ostasienkinder in den Weg! Können sich die Kinder in Deutschland ihre Spielgefährten in der Regel unter Dutzenden gleichaltriger Bekannter aussuchen, so ist die Anzahl der Kinder in den meisten deutschen Gemeinden Ostasiens so klein, daß ein Spiel in etwas größerem Kreise nur durch Zusammenschluß von ganz verschiedenen Altersgruppen, wie etwa von 9—16jährigen, ermöglicht werden kann, und es liegt auf der Hand, daß solcher kurzfristigen „Zweckgemeinschaft“ jedes innerliche Zusammengehörigkeitsgefühl abgehen muß. Auch da, wo sich einmal eine, auch unter Kindern seltene Führerpersönlichkeit findet, kommt es nicht zur Bildung einer engeren Gemeinschaft von „Führer und Volk“, weil die nötige Zahl Gleichaltriger fehlt. Besonders unglücklich ist die Pubertätsjugend dran, die nur selten ihr Freundschaftsverlangen verwirklichen kann und so um eine ganz wesentliche seelische Bereicherung und Vertiefung gebracht wird, die nicht durch „Notfreundschaften“, etwa solchen von ganz ungleichaltrigen Partnern, wettgemacht werden kann. Ja, nicht einmal nach der negativen Seite können sich diese Kinder wirklich ausleben! Selten gibt es offene Feindschaften, und Abneigung oder Kritik bleiben meist verborgen, statt zu einer Trennung in verschiedene Gruppen zu führen, denn in der kleinen Schar ist eben doch jeder auf den andern angewiesen.

So lernen die Ostasienkinder zwar bald, sich äußerlich anzupassen, aber innerlich scheinen nicht nur die tiefer Veranlagten zu vereinsamen. Auch sonst lassen sich vielfach seelische „Assimilationsstörungen“ feststellen, durch ein Milieu bedingt, das den Kindern weder ein ihnen gemähes Ausleben noch die Aufnahme der ihnen gemäßen Werte gestattet. Egozentrität, Autismen, verhältnismäßig große Verslossenheit sowie mannigfache Hemmungen, die — infolge der milieubedingten Trägheit — zu einer besonderen Form seelischer Feigheit gesteigert sein können, sind einige „nervöse“ Erscheinungen, die dort häufiger beobachtet werden können.

Vom Ostasienmilieu her gesehen erscheinen alle diese Dinge allerdings nur als relativ unwichtige Nebenwirkungen einer sonst für das Individuum notwendigen Erziehung für die Lebensgemeinschaft des Settlements, deren Mitglieder vorwiegend nur durch geschäftliche oder allenfalls gesellschaftliche Interessen miteinander verbunden sind, wo aber doch jeder die andern einmal brauchen könnte und niemand den anderen ganz aus dem Wege gehen kann: man braucht dort vor allem den „good sport“, der sich äußerlich leicht in die Gesellschaft einfügt, oberflächlich verträglich ist, jemanden, der keine besonderen geistigen Ansprüche macht oder durch ausgeprägte Eigenart aus dem Rahmen fällt und der vor allem immer bereit ist, sich mit dem Gegebenen abzufinden. Mögen auch zunächst manche Oberflächlichkeiten oder Halbheiten dem jugendlichen Rigorismus nicht gefallen, der sich auch dort als wertvolle Pubertäterscheinung oft geltend macht, so finden sich die Heranwachsenden doch allmählich um so leichter damit ab, als sie sich diesen Dingen nicht entziehen können, die außerdem die Stärke der äußeren Notwendigkeit für sich haben.

Aus allem Vorerwähnten ergibt sich, welche große Bedeutung die deutschen Schulen für die in Ostasien aufwachsende Jugend besitzen. Sie sind nicht nur dazu da, den erforderlichen Lehr- und Lernstoff zu vermitteln, sie sollen auch nicht nur den Ostasienkindern jenes Teilerlebnis sein, das die Schule im Leben der heimischen Schüler darstellt. Vielmehr muß sie darüber hinausgehend die Kinder für alles das zu entschädigen suchen, was ihr Milieu ihnen vorenthält, und muß endlich sogar, im Gegensatz zu allen Einflüssen der Umgebung, zu denen leider oft auch eine etwas fragwürdige häusliche „Erziehung“ gehört, in ihren Schülern diejenigen Vorbedingungen schaffen, die für ein wirkliches Verständnis deutschen Wesens wie auch für die spätere Eingewöhnung in deutsche Verhältnisse unerlässlich sind.

Aber wenn auch allgemein gesagt werden kann, daß die Schule für die deutschen Ostasienkinder im Mittelpunkt ihres Erlebens steht, weil sie auch in ihrem Gemeinschaftsleben die beherrschende Rolle spielt und weil die Kinder die meisten neuen Anregungen und Erlebnisse durch die Schule erhalten, so kann sie doch kein Allheilmittel sein. Denn auch sie steht nun einmal unter dem Einfluß des Milieus, zunächst infolge ihrer örtlichen Lage, sodann durch das Schülermaterial, und endlich durch ihre verhältnismäßig starke Abhängigkeit von Schulvorstand, Elternschaft und der ganzen deutschen Gemeinde des Schulortes.

Es erübrigt sich hier, auf die mannigfachen Schwierigkeiten und Abweichungen von den heimischen Verhältnissen hinzugehen, die alle diese

Milieueinflüsse im Schulleben auslösen; es braucht auch kaum hervorgehoben zu werden, daß eine übergroße Spannung zwischen einer an deutschen Verhältnissen orientierten Verfassung der Schule und dem Geist der Kolonie den Kindern mehr Schaden als Nutzen bringen müßte, sodaß innerhalb gewisser Grenzen der Einfluß des Milieus auf die Schule durchaus nicht als unvorteilhaft anzusprechen ist. Es sei nur noch einmal darauf hingewiesen, daß, will man die Ostasienkinder über ihr enges Milieu hinauswachsen lassen, im Fernen Osten innerlich gefestigte und unabhängige deutsche Schulen mit ständig aus der Heimat erneuerter Lehrerschaft ein dringendes Bedürfnis sind.

Aber eine wirklich produktive Auswirkung ihres Ostasienaufenthalts ergibt sich für die Kinder doch nur durch einen Wechsel des Milieus. Schon bei 9—12jährigen erlebte man, daß sie nach längerem Aufenthalt in Deutschland aktiver, selbständiger und innerlich reicher nach Ostasien zurückkehren, wo sie dann auch mehr Interesse für das Fremdartige in ihrer Umgebung aufbringen. Darf man auch nicht bei allen Ostasienkindern von vornherein einen weiten Gesichtskreis erwarten, so findet man ihn doch vielfach bei solchen, die später ihre ostasiatische Heimat mit einer deutschen vertauschten.

Es war immer schon die Regel, daß die Ostasienkinder zwecks weiterer Schul- und Berufsausbildung nach Deutschland geschickt wurden; es hat sich hier ergeben, daß dies nicht nur wegen der besseren Fortbildungsmöglichkeiten nötig ist, sondern auch, wie sehr dieser Wechsel der Umgebung innerlich gerechtfertigt ist. Die Erfahrung zeigt denn auch meistens, daß die neue Welt, als die sich die Heimat für solche Kinder darstellt, mit ihren vielerlei neuen Eindrücken äußerst günstig auf sie einwirkt, nicht zuletzt auch deswegen, weil sich für den Jugendlichen mit der Gegenüberstellung ostasiatischer und deutscher Verhältnisse die Möglichkeit ergibt zu tieferem gefühltem Verständnis beider.

Solche ehemaligen Ostasienkinder haben dann wirklich ihren zeitlebens in Deutschland bleibenden Altersgenossen manches voraus. Und so ergibt sich zum Schluß doch gegenüber manchen hemmenden und unerfreulichen Einflüssen eine wirklich fördernde Einwirkung des Ostasienmilieus, die allerdings nur dann eintritt, wenn die Jugendlichen zu geeignetem Zeitpunkt in ihre natürliche Heimat verpflanzt werden.



Der Deutschaufsatz unter dem Einfluß der Umwelt

Erfahrungen aus dem Deutschunterricht an den
Oberklassen der Deutschen Schule in Schanghai

Von Dr. O. Rheinwald, Schanghai

Vor mir liegen die deutschen Aufsätze von der ersten Reifeprüfung an der Schanghaier deutschen Schule. Ein neu aus Deutschland gekommener Kollege erklärt, sie seien eigentlich alle ungenügend. Das ist übertrieben, aber eine reine Freude habe auch ich nicht daran, sie bleiben zweifellos hinter den Leistungen in anderen Fächern zurück.

Wie dürftig und unselbständig sind die Gedanken, wie wenig erschöpfen sie das Thema! Und der Ausdruck — richtige Fehler enthält er ja nicht viele, aber wieviel Papier- und Strohdeutsch, welche Wortarmut, wie wenig Anschauung, vom Schmuck der Rede ganz zu schweigen! Auch die Arbeiten der Schlußprüfung (Mittlere Reife) lassen zu wünschen übrig. Man ist nachgerade die bedauernd resignierte Feststellung des Gutachterausschusses gewohnt: daß die deutschen Aufsätze in dem bei Auslandsschulen üblichen Maß hinter den heimischen Leistungen zurückblieben.

Aber bei den Aufsätzen der Prima ist der Unterschied doch ungleich größer. Woher kommt das?

Als gewissenhafter Lehrer greift man zunächst an den eigenen Kopf. Woran hat man es fehlen lassen? Die Zahl der Deutschstunden war nicht geringer, allerdings die Ferien dauerten länger und damit die Unterbrechung im Deutschlesen. Aber sonst? Man hat mindestens soviel Aufsätze, Stilübungen, Gliederungen schreiben, Vorträge halten lassen, mindestens soviel Lesestoffe im Unterricht und als Hauslektüre behandelt wie zuhause, und zudem war der einzelne Schüler bei den kleinen Klassen viel mehr zum Lesen und Sprechen gekommen, als es in den meisten Schulen daheim möglich ist.

Man wird einwenden, unsere Schüler lebten ja in einer fremdsprachigen Umgebung, seien wohl selbst zum Teil Ausländer.

Das ist nicht der Fall. Sie sind alle Deutsche, reden zu Hause nur Deutsch, verkehren fast ausschließlich unter Deutschen, lesen fast nur deutsche Bücher.

Die eigentliche Landessprache, das Chinesische, berührt sie kaum. Wenige verstehen ein paar Worte davon und haben selten Gelegenheit, sie anzuwenden. Für das Deutsche ist das vielleicht ein Vorteil, für die gesamte Bildung der jungen Leute ein schwerer Nachteil. Sie gewöhnen sich daran, auf die Massen der um sie Lebenden und Redenden nicht zu achten, als wären sie stumme Tiere. Verhandelt man je mit ihnen, so geschieht es in der beiden Teilen fremden englischen Sprache, und man begnügt sich gegenseitig mit dem denkbar kleinsten Wortschatze und den einfachsten Sätzen. Man redet wie die Kinder. Die Sprache müßte nicht der notwendige Ausdruck der Gedanken sein, littet darunter nicht auch die Gedanken und Vorstellungen selbst.

Das Englische tritt vielfach, bewußt oder unbewußt, an jeden heran. Nicht nur im Kauderwelsch des chinesischen Boys, auch in allen Aufschriften an Läden, Häusern, Straßen, in den Tageszeitungen, Kinos, auf dem Sportplatz, in Programmen und Werbeschriften jeder Art. Man muß es verstehen. Unwillkürlich liefert es die Bezeichnung für manche Dinge, drückt Vorstellungen und Gedanken aus und hemmt so deren deutschen Ausdruck. Die Zweisprachigkeit führt überall zu einer Verflachung der Sprache und der Gedanken. Die Sprachpsychologen lehren uns immer unterschiedener, daß der Mensch nie und nimmer in zwei Sprachen zu Hause sein kann, was nicht ausschließt, daß er mehrere geläufig spricht. So erklärt sich, daß der deutsche Ausdruck unsicher und wortarm bleibt.

Die mangelnde Zucht der Gedanken hat einen anderen Ursprung. Den Ausländern in China geht es äußerlich besser als den Deutschen daheim. Gutes Essen, Trinken, Kleiden, Wohnen sind Selbstverständlichkeiten;

ebenso selbstverständlich ist es, daß man jederzeit einen dienstbaren Geist rufen kann, wenn etwas fehlt oder etwas nicht nach Wunsch funktioniert. Auch der junge „Master“ ist nie gezwungen, sich mit den kleinen Dingen, mit der Tücke des Objekts, auseinanderzusetzen; das besorgt der Boy für ihn. Darum werden diese kleinen Dinge für ihn gar nicht recht greifbar, sie zeigen ihm nie ihre Macht, drängen sich ihm nie auf. Man kennt kaum ihre Namen, nicht ihre besonderen Eigenheiten, ihr Wesen, ihre Herkunft. Ein ganzer Vorstellungskreis fällt aus, und damit ein Ausdruckskreis.

Noch mehr: Weil man nur zu befehlen, nicht selbst zu untersuchen, zu bohren gelernt hat, nimmt man sich auch in Angelegenheiten, für die der Boy nicht zuständig ist, nicht die Mühe gründlichen Probierens und Nachdenkens. Man ist gewohnt, sich auf andere zu verlassen und glaubt unbedenklich, was einem an Gedanken und Meinungen vorgesetzt wird, käut es getreulich wieder und glaubt sich damit aller Verantwortung ledig.

Die unausrottbare Nachlässigkeit, auf gut Schuldeutsch: Schlamperei, an Unter- und Mittelklassen ist daraus zum Teil abzuleiten. Um Kleinigkeiten kümmert sich die Bedienung, was soll sich der junge Herr um Kommas, um i-Tüpfelchen, um Hefte und Bücher scheren? Man versteht ihn doch auch so, und das genügt. Und in dem Kopf des Oberklassenschülers entspringt daraus das halb erstaunte, halb ärgerliche: Ach so! wenn man ihm klarmacht, daß er gar nicht den Sinn seines Aufsatzthemas begriffen habe. Er hatte „gemeint“, es sei so aufzufassen. Überall sonst in seinem Dasein ist er gewohnt, eine Sachlage rasch zu überblicken und ebenso rasch seine Weisungen zu geben, mit der Voraussetzung, daß sie unbedingt als richtig zu gelten hätten.

Wie der Junge nie erfahren hat, wie man etwa einen Nagel zu behandeln hat, den man in die Wand einschlagen will, so daß er nicht krumm wird, daß er nicht zu Boden fällt, daß er genau an der gewünschten Stelle sitzt, so erfährt er auch nicht, wie er sein Thema zu behandeln hat, wie vielfältig die Möglichkeit ist, es zu „verhauen“, wie man es auf seine Beschaffenheit hin prüfen und demgemäß benutzen muß.

12 Jahre in der deutschen Schule gleichen manches aus, aber es bleibt eine Neigung zum flüchtigen Arbeiten; zum optimistisch oberflächlichen Urteilen, eine Abneigung gegen das Bohren mit dem Verstande, gegen das Ausfeilen des Stils.

Auch die Dürftigkeit des Inhalts der Aufsätze hängt mit der Lebensweise hier zusammen.

Ein Aufsatz entsteht bekanntlich dadurch, daß die Vorstellungen und Gedanken, die mit einem Thema zu verbinden sind, gesammelt, geordnet und durch die Persönlichkeit des Verfassers gestaltet werden, ihren Stempel aufgedrückt erhalten. Inwiefern es hierzulande am Gestaltungswillen und damit der Gestaltung fehlt, wurde eben gezeigt.

Ist nicht wenigstens der Stoff in gleicher Fülle wie in Deutschland vorhanden, ist er nicht für jeden Schüler umfangreicher, da dieser so viel von der Welt gesehen hat, die verschiedensten Völker wie in einer großartigen Ausstellung beständig um sich her beobachten kann und in Verhältnissen lebt, die alles andere als beschränkt zu nennen sind?

Es gibt für den jungen Menschen 3 wichtige Stoffquellen für seine Vorstellungen, Quellen der Anregung für sein Denken: die Schule, die Natur und die geistige Umwelt in Haus, Stadt und Vaterland.

Die Schule ist hier beinahe so ergiebig wie daheim; nicht ganz. Einmal weil die Klassen sehr klein sind und daher die Auswahl an anregenden oder gleichgesinnten Kameraden gering ist, sodann weil diese Kameraden selbst wieder in ihrer Gedanken- und Vorstellungswelt, soweit sie aus den beiden anderen Quellen stammt, beschränkt sind.

Sehr dürftig rieselt die Quelle der Natur für den Schanghaier Deutschen. Schanghai ist Großstadt von der Bevölkerungszahl Berlins ungefähr und teilt alle Mängel der deutschen Hauptstadt. Zudem aber ist es eine Großstadt, die ohne Geschichte und ohne engere Verbindung mit ihrer artfremden Umgebung amerikanisch rasch in ein paar Jahrzehnten emporgeschossen ist. Selbst der Berliner ist noch verwachsen mit den Gebäuden, Straßen, Wasserläufen wenigstens seines Stadtteils, kennt ihre Namen, fühlt sich heimisch in den Sitten der Redeweise, den Einrichtungen der Bewohner. Alles das fehlt hier vollständig. Es gibt Kinder, die noch mit 14 Jahren nicht allein auf die Straßen gehen dürfen, die nie allein einen Laden betreten, die die allgewöhnlichsten Einrichtungen wie die Wechselbuden für das Kleingeld, die Straßenbahn, die Bahnhöfe nicht aus eigener Erfahrung kennen. Auch die übrigen bleiben auf wenige Straßen, die sie meist mit Auto oder Bus durchfahren, und auf wenige ausländische Läden beschränkt. So liefert ihnen die Weltstadt nur einen Vorstellungskreis, der kleiner ist als der eines deutschen Bauerndorfes.

Der Berliner empfindet selbst die Fragwürdigkeit seines Asphaltaseins und benützt jeden Ferientag, jedes Wochenende, um die Natur zu genießen, die Wälder zu durchwandern, an den Seen zu rasten. Schanghai hat keine Umgebung für den Wanderer, keine Wälder, keine Wiesen, keine Berge und keine Seen. Keine Wanderwege führen durch das überall wohlbestellte Land, nur ein paar staubige Autostraßen greifen wie Fühler der Stadt in die Felder hinaus. Stadt und Land sind getrennt, zwei völlig verschiedene Welten mit verschiedener Sprache, verschiedener Kulturstufe. Gewiß hat die gartenähnliche Landschaft auch ihre Reize; die Bambushaine, die wogenden Felder, die schmutzig-friedlichen Kanäle mit ihren malerischen Steinbrücken, und viele Schanghaier machen auch ihren Sonntagsspaziergang draußen, andere reiten ein oder zwei Stunden übers Gefild. Aber von einem allgemeinen, blassen, ästhetischen Eindruck, beim Reiten einem sportlichem Erlebnis, abgesehen, ist der Gewinn eines solchen Ausflugs mager. Land und Leute reden eine unverständliche Sprache, sind wie stumm. Die Bäume und Blumen haben keine Namen für die meisten. Erfährt man, was selten genug vorkommt, den chinesischen, so vergißt man ihn alsbald wieder, da er mit keiner Vorstellung zu verknüpfen ist; gibt es einen deutschen, so deckt er sich meistens so wenig mit der Sache, daß auch diese Verbindung von Wort und Gegenstand nicht haften bleibt. Nicht besser steht es mit den Hunderten unbekannter Tiere, man weiß nicht ihren Namen, kann den Bauern draußen nicht darnach fragen, erfährt nichts von ihrer Lebensweise und Verwandtschaft; sie werden nie ein Teil unserer Welt. Gewässer, Haine, Wege, Hügel und Fluren sind ebenso namenlos, damit

ohne „Persönlichkeit“, schattenhaft ungreifbar. Das so reizvolle bäuerliche und handwerkliche Treiben des Landbewohners sieht man, ohne es zu verstehen, sieht es deshalb zuletzt überhaupt nicht mehr. So darf man den „alten Ostasiaten“, nicht zu hart schelten, wenn er sich erst gar nicht bemüht, in seine Umwelt einzudringen, wenn er sich auf Familie, Klub und Geschäft beschränkt. Durchdringen kann er die chinesische Welt ja doch nicht.

Es gibt natürlich Ausnahmen: Leute, die jeden Sonntag mit der Bahn oder mit dem Hausboot hinausfahren, andere die Schmetterlinge sammeln und sogar solche, die sich mit den Bauern ein wenig unterhalten können. Im ganzen ist der Zustand doch so, daß die ländliche Natur dem Schanghaier Schüler, auch der Oberklassen, nichts zu sagen hat.

Was das bedeutet, kann jeder ermessen, der in Deutschland auf dem Lande oder in der Kleinstadt aufgewachsen ist. Man spürt es förmlich, wie fremd, wie abstrakt dem hiesigen Schüler zum Beispiel die Erdnähe, der Naturkult des jungen Goethe bleibt. Ihm ist das notwendigerweise etwas rein Subjektives, Schwärmerisches. So fehlt in seinen Aufsätzen ein riesiges Stoffgebiet, und was noch mehr ist, ihm fehlt das Gefühl der Verwurzelung mit der Erde überhaupt. Um so lauter, aber auch umso hohler redet aus ihm ein fröhlicher Kulturoptimismus, ein kindlicher Stolz auf die technischen Leistungen der westlichen Menschheit.

Weniger greifbar, aber in den Folgen noch bedeutsamer wird das Fehlen der geistigen Umwelt, wie sie jede deutsche Familie in Wechselbeziehung zur Gemeinde und diese wieder zum ganzen Volk erzeugt.

Es ist schwer zu sagen, was dem Schanghaier fehlt, leichter zu zeigen, was er besitzt an geistiger Umwelt und Anregung: Schule und Kirche; einen kleinen Kreis von Freunden, meist Schulkameraden, selten Ausländer; seine eigene und der Freunde Familien; größtenteils sind die Väter Kaufleute, die nach des Tages Arbeit nicht mehr viel Lust haben, ihren Kopf anzustrengen, die mehr oder weniger lang in China, mehr oder weniger „verschanghaiert“ sind; dann das englische Kino, die englische Tageszeitung und in manchen Fällen deutsche Zeitschriften, die deutsche Klubbücherei, einige Vorträge.

Da scheint eigentlich nichts zu fehlen; für eine Gemeinde von 1500 Deutschen ist sogar viel geboten. Aber geistiges Leben läßt sich nicht als Summe von Büchern, Zeitungen, Vorträgen usw. errechnen, das Wesentliche fällt dabei weg: das Lebendige des schaffenden deutschen Geistes. Wir leben hier auf einer Kulturinsel, alles, auch der Geist wird in Menschen oder Büchern importiert, ist Konserve.

Abgesehen von den genannten öffentlichen Bildungsmöglichkeiten besteht der Geist der Schanghaier Gemeinde aus der Summe der Einzelgeister in ihr und dreht sich in immer gleichen Kreisen um Geschäft und Sport, Gesellschaft und Klub. Der Geist einer Gemeinde in Deutschland ist mehr als eine solche Summe. Er ist nehmender und gebender Teil des deutschen Gesamtgeistes, er ist Wirkung und augenblicklicher Abschluß des Geisteslebens von Jahrhunderten früherer Geschlechter. In Namen und Sitten, in Bräuchen und Trachten, in Bauten und Gassen, in Büchern und Menschen, in Gegenständen und Gewohnheiten der einzelnen Familie, in Festen und Überlieferungen der Stadt redet die Vergangenheit mit. Nicht minder wirkt

das gegenwärtige Draußen herein: Die Beamten der Landes- und Reichsregierung, die Parteien, die Wirtschaft und der Verkehr, die religiösen Strömungen und die wissenschaftlichen Entdeckungen, neue Dichtungen und neue Bilder, sie alle weben den Einzelgeist der Gemeinde hinein in das Ganze der lebendigen deutschen Kultur.

Bis all das nach China dringt, hat es gute Weile, verebbt und verwässert es. Man betrachtet es als etwas Fernes, Fremdes, das eigentlich jetzt nicht zu einem gehört, und daher kann es auch nicht wirken.

Kann es anders sein als daß solche geistige Isolierung, solche Abschnürung auch auf die Schulleistungen zurückwirkt? Wieviel von unserem geistigen Besitz verdanken wir in Deutschland Aufgewachsenen der Schule, wieviel der übrigen geistigen Umwelt?

Es gibt Bildungsgüter, die wir ganz aus der Schule übernehmen, Mathematik vor allem; andere, die wir zum großen Teil durch sie erwerben: Fremdsprachen, Erdkunde und Naturwissenschaften; und solche, zu deren Erlebnis die Schule nicht genügt: Religion und Deutsch, Singen, Geschichte und Kunstgeschichte. Und genau in dieser Reihenfolge fallen die Leistungen der Chinaschule gegen die der Heimatschule ab. Gar nicht in Mathematik, wenig in Fremdsprachen, Naturwissenschaften und Erdkunde, stark in den zuletzt genannten Fächern.

Wenn die Leistungen in Englisch in unserem Fall die der Heimat übertreffen, so beruht das natürlich darauf, daß das Englische hier Umgangssprache ist.

All das, was wir nun gleichsam „von oben“, von dem Geist der Gemeinde als Ganzem abgeleitet haben, wird uns bestätigt von unten, vom einzelnen Schüler. Es ist klar, daß sich der hiesige Schuljunge seiner Bildungsmängel nicht bewußt wird, er hat ja gar keinen Maßstab, und er ist selbstbewußt genug, tiefere Geister in Literatur oder Philosophie als „schwer“ oder „langweilig“ abzulehnen. Aber wenn er in Sekunda oder Prima nach Deutschland kommt, geht ihm ein Licht auf. „So habe ich es mir nicht vorgestellt“, „es war höchste Zeit, daß ich Deutschland kennen lernte“, so und ähnlich heißt es in Briefen immer wieder. Ein fast hilfloses Staunen zuerst, dann folgt ein Glücksgefühl über den Reichtum und die Tiefe des Lebens, das man restlos zu kennen gewöhnt hatte. Und Eltern, die ihren Sohn nach einem Jahr Deutschland wiedersahen, sind noch mehr als über sein körperliches Wachsen überrascht durch seine gewandte, selbständige Ausdrucksfähigkeit, seine festere, männlichere Haltung.

Welche Folgerungen sollen wir außer dieser Einsicht ziehen? Vor allem die, daß wir jedem Schüler, dessen Eltern es sich leisten können, raten müssen, die Oberklassen, mindestens die Prima, in Deutschland zu besuchen. Es wäre ein Unrecht an jedem, wollte ihn die Auslandsschule aus begreiflichen Gründen bei sich festhalten. Denn einen vollen Ersatz für die deutsche Umgebung kann sie beim besten Willen nicht schaffen. Gewiß können wir manches bessern, wir können bei vermehrter Stundenzahl für Deutsch die Ausdrucksfähigkeit steigern, indem wir wie bei einer Fremdsprache auch an den Oberklassen systematisch den Wortschatz erweitern, Worte und Redewendungen erklären, in Beispielen anwenden lassen, indem wir gute deutsche Texte auswendig lernen und noch mehr laut lesen lassen. Wir können auch

durch Vorträge, Leseabende, Heimatstunden, Theateraufführungen und Ausflüge die geistige Welt des Schülers erweitern und vertiefen. Wir müssen dafür sorgen, daß deutsche Kunst in Wort und Bild betrachtet wird, daß deutsche Lieder gesungen werden und daß deutsche Bücher mehr als bisher gelesen werden. Die Wurzel des Übels wird dadurch kaum berührt.

Wir werden durch all unsere Bemühungen doch nur einen Schatten des deutschen Geistes heraufbeschwören können, und die deutsche Bildung unserer Oberklassenschüler wird des Schönsten und Tiefsten immer ermangeln. Für andere deutsche Auslandsschulen gelten meine Ausführungen in viel geringerem Maße. Fast überall außerhalb Chinas umgibt den Auslandsdeutschen eine westliche, der deutschen verwandte Kultur, deren Sprache er beherrschen, deren Leben er verstehen kann.



Das deutsche Missionsschulwesen in China

Von Dr. Wolfgang Weller, Canton

Die deutschen Missionsgesellschaften haben von jeher ihr besonderes Augenmerk auf die Erziehung der chinesischen Jugend gerichtet. Das hatte natürlich seine berechtigten Gründe. Wer die Zukunft hat, hat die Zukunft. Die Anfänge der Schularbeit lagen darin, daß die jungen chinesischen Christen möglichst bald lernen sollten, die Bibel selber zu lesen. Auf diese Elementarschulen der deutschen Chinamissionen einzugehen, verbietet der für den Aufsatz zu eng bemessene Raum.

Um das Jahr 1900 herum kam es dann zu Gründungen von höheren Schulen als dem notwendigen Aufbau auf das Elementarschulwesen. So entstand in Tsingtau die gut geleitete deutsch-chinesische Realschule der Ostasienmission, bei der leider der eigentliche Deutsch-Unterricht im Vergleich zu den andern Anstalten eine Nebenrolle spielt. Es entstand das Reform-Realgymnasium der Berliner Mission in Canton, ebenfalls ihr Lyzeum in Shichow (Kwantung), die Kayiner Realschule (Kreis Swatau, Nord-Kwantung) der Basler Mission, schließlich vor kurzem eine weitere höhere Schule derselben Missionsgesellschaft im Perlstrom-Delta, allerdings ohne Deutsch-Unterricht. Über die Realschule der Katholischen Missionen in Tsinanfu brauche ich hier nicht zu berichten; diese verdienstvolle Anstalt ist im vergangenen Jahre leider ein Raub der Flammen geworden.

Wie weit führen all diese Bildungsstätten die Schüler wissenschaftlich? Die Tsingtauer Schule schließt meines Wissens mit der Untersekunda ab; die Hauptsprache ist englisch. Die Cantoner und Kayiner Schule führen bis zum Abiturientenexamen. Im Vorjahr erreichte die erste eine Schülerzahl von 130 Schülern, die zweite von 165 Schülern. Beide Schulen beginnen erst mit Untertertia. Um die Aufnahme in eine höhere Klasse zu ermöglichen, hat die Cantoner Schule eine Gastschülerklasse eingerichtet, die den Schülern, die von andern höheren Anstalten kommen, ermöglicht, in einem halben oder ganzen Jahr dem notwendigen Deutsch und den höheren Anforderungen in den Naturwissenschaften Genüge zu leisten. In Canton wird im wesentlichen nach den Lehrplänen des Deutschen Reform-Realgymnasiums unterrichtet, natürlich werden auch deutsche Lehrbücher benutzt; ab Obersekunda ist Deutsch Unterrichtssprache. Im Deutschfach selber ist es beim Abitur natürlich nicht möglich, dieselben Anforderungen zu stellen wie in der Heimat. Wir haben als Schüler schließlich nur Chinesen. Jedoch werden in Mathematik, Physik, Chemie, Biologie usw. die vollen Anforderungen eines deutschen R.R.G. zugrunde gelegt. Latein fällt den Chinesen auffallend schwer; bisher hat es nur Canton durchgeführt. Daneben muß auch noch den berechtigten Forderungen für den Unterricht, die das chinesische Schulamt stellt, Rechnung getragen werden.

All diese Missionsschulen haben Alumnate, in denen die Schüler wohnen müssen. Nur so kann man dem Missionszweck der Schulen gerecht werden. Denn der Hauptzweck bleibt doch immer, den Schülern das Christentum nahe zu bringen und die

christlichen Schüler möglichst lange unter Missionseinfluß zu behalten. Die Nichtchristen sollen beim Abgang wenigstens dem Christentum verständnisvoll gegenüberstehen und das in ihrem späteren Leben beweisen. Von Interesse ist, daß ein großer Teil der chinesischen Führer Christen sind, die zum Teil die Missionsschulen besucht haben.

Wie ist es aber unter den heutigen Verhältnissen überhaupt noch möglich, christliches Leben in den Schulen zu zeigen? Die Regierungsverordnungen der letzten Jahre, besonders des Jahres 1926, verbieten jegliche religiöse Beeinflussung, machen zur Pflicht, daß die Schulen von Chinesen, statt von Ausländern geleitet werden (was bedingt gewiß Berechtigung hat), verbieten für die Unterstufe den Religionsunterricht gänzlich. Was tun? Eine Anfrage unsererseits im vergangenen Jahre zeigte, daß man es mit diesen Verordnungen meist nicht so streng nimmt. Wir geben nach wie vor unsern fakultativen Religionsunterricht, zu dem in der Oberstufe die Schüler meist vollzählig erscheinen (auch Nichtchristen) und an dem sie sich immer sehr rege beteiligen. Während der Unterricht auf der Unterstufe dazu dienen soll, Bibelkenntnisse zu vermitteln, dient er auf der Oberstufe dazu, religiöse Fragen der Schüler, Verhältnis der chinesischen Religionen zum Christentum, das Erlösungsproblem im N. T. u. a. m. mehr zu besprechen. Oft kann man erstaunt sein, wie weit Kenntnisse und Verständnis der Schüler für diese tieferen Fragen reichen. Mit diesem Unterricht kann natürlich die christliche Erziehung nicht beendet sein. Es gibt einen Bibelkreis, die Schüler veranstalten selber Abende, sie haben sich der chinesischen C.V.J.M. angeschlossen. Vor allem sollen sie an ihren Erziehern spüren, was es mit christlicher Liebe auf sich hat. Sie sollen lernen, sich gegenseitig in seelischer und körperlicher Not zu helfen, ebenfalls in pekuniärer Hinsicht. Es herrscht auch in den Missionsschulen ein ausgesprochen gesundes, fröhliches Treiben und viel Sport; nichtchristliche Eltern geben ihre Kinder gerne dorthin, weil sie, wie sie es selber ausdrücken, „fröhlich in den Ferien nach Hause kommen“ und weil sie wissenschaftlich bedeutend besser ausgebildet werden als in den meisten Regierungsschulen. Ein Teil dieser Schüler bezieht später entweder die deutsch-chinesische Universität in Shanghai-Woosung oder in Canton, andere gehen auch zum Studium nach Deutschland; so sind von den letzten Jahrgängen der Cantoner Schule z. Zt. acht Studenten in Deutschland und schlagen gut ein, von früheren z. Zt. etwa ebensoviel. Die Missionsschulen erfüllen also zugleich eine deutsche Aufgabe, indem sie für eine rege Verbindung China-Deutschland sorgen und außer dem Christentum auch das deutsche Wesen den jungen Chinesen nahebringen suchen.

Nur haben sie alle augenblicklich schwer zu kämpfen, sowohl die Kayiner, wie ganz besonders die Cantoner Anstalt, deren Zukunft in den letzten Monaten stark gefährdet ist. Auch fehlen den Missionsgesellschaften die notwendigsten Geldmittel. Doch müssen wir versuchen, unter allen Umständen diesen wichtigen Zweig des Christentums und Christentums, die Missionsschularbeit, zu halten. Die Missionen selber werden weiter dazu tun, was in ihren Kräften steht.



Die Tung-Chi-Universität in Woosung bei Schanghai

Von Franz Schade, Woosung (China)

Am 14. März dieses Jahres konnte die Tung-Chi-Universität in Woosung bei Schanghai auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. An dem Tage sah es mit dem Fortbestehen der Anstalt allerdings sehr kritisch aus. Die Universität, die nur 2 km von den Woosung-Forts entfernt liegt, wurde in den Februartagen des Jahres stark mitgenommen. Kein Gebäude war unbeschädigt, einzelne Bauten waren vollständig zerstört. Und nach dem Auszug der Deutschen, der erst erfolgte, als die japanischen Fliegerbomben die Maschinenhalle zertrümmerten, war schwer geplündert worden. Auch mit der Bezahlung der Dozenten und Lehrer durch die chinesische Regierung haperte es sehr.

Als wir am 14. März zwischen den Trümmern weilten, da waren wir alle etwas mutlos. Doch heute sieht schon wieder alles anders aus. Der Aufbau in Woosung hat begonnen, die erste Hilfe kam von Deutschland. Inzwischen wurde der Unterricht in Schanghai wieder aufgenommen, die Studenten kehrten zum größten Teile sofort zur Schulbank zurück. Im Herbst hoffen wir mit dem Beginn des neuen Semesters wieder in Woosung einzuziehen zu können.

Die Geschichte der Anstalt ist so wechselvoll, daß die letzte Kriegsepisode gut hineinpaßt. 1907 wurde von dem deutschen Arzt Dr. Paulun, dessen Namen das Paulun-Hospital in Schanghai noch immer trägt, die Medizinschule und die Mittelschule (Sprachschule) in Schanghai begründet. 1912 wurde dann die Ingenieurschule eingerichtet. Die Mittelschule lieferte für beide Fakultäten die Studenten. Außerdem bestanden noch deutsch-chinesische Mittelschulen in Tientsin, Tsinanfu, Tsingtau, Hankau, Chengtu und Kanton. Die Ingenieurschule wurde 1917 von den Franzosen geschlossen, um dadurch den deutschen Einfluß im Osten zu zerstören. Durch dieses Vorgehen der Franzosen wurde die chinesische Presse in Aufruhr gebracht, und einflußreiche chinesische Kreise boten als Ersatz für die beschlagnahmten Schulbauten die in Woosung gelegene Rechts- und Handelsschule an. So ging die bis dahin rein deutsche Lehranstalt in chinesischen Besitz über.

Unter dem starken Druck der Alliierten mußte China im März 1919 die deutschen Professoren und Lehrer gewaltsam nach Deutschland verschicken. Aber schon im September desselben Jahres wurde der Unterricht mit einigen Lehrern, die es fertiggebracht hatten, nicht verschickt zu werden, wieder aufgenommen. Als dann im nächsten Jahre die rechtmäßigen Besitzer die Schulgebäude zurückverlangten, da war das Weiterbestehen abermals in Frage gestellt. Nun griff die chinesische Regierung ein und bewilligte \$ 250 000.— zur Errichtung neuer Schulbauten in Woosung, während der „Verband für den Fernen Osten“ in Berlin die technische Einrichtung besorgte. Im Februar 1922 wurde das neue Heim bezogen.

Nach einigen Jahren friedlicher Arbeit wurde das Jahr 1927 sehr kritisch. Der Kampf der Südruppen mit den Truppen des Marschalls Sun-Chuan-Fang fand vor den Toren der Universität statt, aber die Anstalt blieb vor Plünderung bewahrt. Infolge des Regierungswechsels erhielten die deutschen Dozenten und Lehrer 6 Monate hindurch kein Gehalt, doch der Unterricht wurde weitergeführt. Der Bürgerkrieg des Jahres 1930 berührte die Tung-Chi-Universität nicht direkt, nur daß mal wieder die Gehaltszahlungen stockten.

Die Anzahl der Studenten der Tung-Chi-Universität (Medizinische Fakultät, technische Fakultät, Mittelschule und Werkmeisterschule) beträgt z. Zt. etwa 650. Jedes Jahr melden sich bis zu 1000 Schüler zur Aufnahme; wegen Raummangel an der Mittelschule können aber nur 120 aufgenommen werden. Doch ist zu erwarten, daß in Zukunft eine größere Anzahl von Studenten unterrichtet werden kann, da die neue Mittelschule bis zum Herbst vollendet sein wird.

Der Lehrgang an der Mittelschule ist auf 4 Jahre bemessen und folgt — mit Ausnahme der Fremdsprachen — dem Lehrprogramm der 4 oberen Klassen einer Oberrealschule. Außer diesen Normalklassen bestehen noch Schnellklassen mit einem 2jährigen Kursus. Hier werden Absolventen der chinesischen Mittelschulen aufgenommen, die bereits eine Fremdsprache, meistens Englisch, gelernt haben. In den Schnellklassen wird das Hauptgewicht auf Deutsch gelegt.

Die Leitung der Mittelschule hat der bekannte Sinologe Professor Dr. Othmer. An deutschen Mittelschullehrern unterrichten z. Zt. nur 4 Herren, alle andern Lehrer sind Chinesen, meistens ehemalige Tung-Chi-Absolventen.

Als ich zum ersten Male in die Klasse trat, da tat ich es mit einem gewissen Unbehagen; denn man steht doch einer ganz andern Rasse gegenüber. Doch das Gefühl der Abneigung legte sich bald, und ich habe mich sehr schnell in den Verkehr mit den chinesischen Schülern eingelebt. Was einem im Anfang am stärksten auffällt, ist die Ruhe und Stille in der Klasse, trotzdem die Schüler doch gerade in dem sogenannten Flegelalter von 16 bis 20 Jahren stehen. Disziplinarschwierigkeiten kennt man gar nicht, solange man nicht das Ehrgefühl eines Einzelnen verletzt. Jeder Schüler sitzt ruhig auf seinem Platze, hat seinen Block vor sich und schreibt mit. Schwierig ist es, die Schüler aus ihrer Passivität heraus zum lebendigen Mitarbeiten, zum Sprechen zu bringen.

Der Hauptunterricht ist natürlich Sprachunterricht, auch die Realfächer stehen, vor allem in den unteren Klassen, im Dienste des Sprachunterrichts. Erstaunlich ist es, wie schnell die Chinesen, die in ihrer Sprache doch weder Deklination noch Konjugation kennen, die deutsche Sprache erlernen. Die Chinesen haben ein starkes Sprachtalent, sie lernen jede Sprache spielend.

Der Unterricht selbst bietet keine Schwierigkeiten. In dem untersten Jahrgang unterrichten chinesische Lehrer, die jahrelang in Deutschland studiert haben und die deutsche Grammatik verhältnismäßig gut beherrschen. Bekommt man als deutscher Lehrer die

Schüler, so haben dieselben schon eine deutsche Grundlage, auf der man, auch ohne chinesische Sprachkenntnisse, weiter arbeiten kann. Da man im Anfang mit den chinesischen Namen schwer fertig wird, so ruft man die Schüler nach Nummern auf. Die Chinesen sind nur im Anfang verschlossen und mißtrauisch, mit etwas Freundlichkeit gewinnt man sie schnell. Und eine alte Tugend des Chinesen ist die Achtung vor seinem Lehrer, die auch fürs Leben bleibt.

Aus der Tung-Chi-Universität sind schon manche bedeutende Chinesen hervorgegangen, so der jetzige Unterrichtsminister Chu Chia-hua, der nicht bloß ein gutes Deutsch spricht, sondern auch sehr deutschfreundlich ist.

Hinter andern Völkern stehen Geld, militärische Macht und Verträge, Deutschland ist im Fernen Osten machtlos. Daß nach dem Zusammenbruch infolge des Weltkriegs die deutsche Wirtschaft und der deutsche Handel in China so schnell wieder Fuß gefaßt haben und keinen schlechten Ruf genießen, ist nicht zuletzt auch ein Verdienst der Tung-Chi-Universität.



Unterricht und Schüler an der Deutschen Schule in Kobe

Von G. Kloppenburg, früher Kobe

Die deutsche Schule in Kobe besteht aus vier Grundschulklassen und drei Realklassen; gewöhnlich sind von den sieben Klassen fünf vorhanden. Der Unterricht in diesen fünf bis sieben Klassen wird von zwei Lehrern und einigen Hilfskräften erteilt. Wenn auch die Stundenzahl der ersten beiden Jahrgänge gering ist, so ist sie doch nicht so klein, daß der Unterricht in den einzelnen Klassen nacheinander gegeben werden kann. Kombinationsunterricht, zwei Klassen zur selben Zeit im selben Raum mit verschiedenem Lehrstoff, ist die Regel. Die Gestaltung des Kombinationsunterrichtes ist eine der Hauptaufgaben des Lehrers an kleinen Auslandsschulen. Nachbarklassen, z. B. Quinta und Quarta, kann man in einzelnen Fächern denselben Stoff gleichzeitig bieten: Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde. Im Rechnen ist es schon schwieriger. Diese Art des Unterrichts ist gar nicht möglich beim ersten und zweiten Schuljahr. Aber auch zwischen dem 2. und 3. Schuljahr sind im Deutschen die Unterschiede noch zu erheblich. In einer Schulstunde beide Klassen nacheinander zu unterrichten führt zu nichts, zumal die Schulstunde in Kobe nur 40 Minuten dauert. In 20 Minuten kann man zu wenig beginnen, die zweite Klasse kommt zu kurz dabei. Manchmal läßt sich die vorgeschriebene Stundenzahl vermindern, wenn man ganz kleine Klassen hat. So statt sechs Wochenstunden Rechnen für beide Klassen nunmehr für jede Klasse vier Einzelstunden. Man hat dann allerdings acht Stunden unterzubringen, was nicht immer möglich ist. So bleibt die Regel, täglich abzuwechseln mit Unterricht und schriftlicher Beschäftigung: 2. Schuljahr heute schriftlich beschäftigen, 3. Schuljahr mündlich unterrichten. Morgen umgekehrt. Soll dieser Unterricht Erfolg haben, so verlangt er eine besonders eingehende und gute Vorbereitung. Um die Zeit voll auszunutzen, muß alles, was nicht im Unterricht erledigt zu werden braucht, nachher bezw. vorher gemacht werden: so die Durchsicht der Hausarbeiten. Für jedes Fach führe ich zwei Kladden, deren Benutzung täglich wechselt; Korrektur erfolgt nach dem Unterricht. Wichtig ist, den mündlichen Unterricht so zu gestalten, daß sich am Ende der Stunde ein Stoff ergibt,

der am nächsten Tage selbständig schriftlich bearbeitet werden kann. Hier entstehen dauernd Schwierigkeiten, nur allzu oft kommt man in einer Stunde nicht soweit, wie beabsichtigt, oder wider Erwarten hat man den Stoff doch nicht genügend vertieft und wird nun im mündlichen Unterricht der anderen Klasse oft unterbrochen. Dadurch, daß man sich mit zwei Klassen gleichzeitig beschäftigen muß, wird der Unterricht sehr anstrengend und ermüdend auch bei geringer Schülerzahl. Die geringe Schülerzahl ist ja ein großer Vorzug unserer kleinen Schulen, der aber wieder ausgeglichen wird durch die verschiedene Vorbildung der einzelnen Schüler. Nur wenige sind von Anfang an in der Schule gewesen, die meisten kommen von den verschiedensten Schulen Deutschlands oder des Auslandes. Andere waren längere oder kürzere Zeit abwesend (Heimurlaub der Eltern und genossen während dieser Zeit keinen oder nur notdürftigen Unterricht. Dazu kommt, daß bei fast der Hälfte der Schüler die Muttersprache nicht deutsch ist. Krasse Gegensätze, keine Übergänge an Wissen und Können, jeder Schüler muß beinahe einzeln vorgenommen werden. Da ist es praktisch, und die kleine Zahl erlaubt das, eine Kartothek der Schüler anzulegen. Darin sind ihre Eigenarten zu vermerken, auch die Fehler, zu denen sie in ihren Arbeiten neigen, Rechtschreibung, welche Fehler beim Lesen gemacht werden u. a. Bei der Vorbereitung ist dann ein Plan zu machen, wie man jeden Schüler am nächsten Tage herannehmen will. Auf diese Weise merzt man Fehler und Mängel allmählich aus. Nur schade, wenn diese umständliche und zeitraubende Arbeit gemacht ist, geht plötzlich eine Reihe von Schülern ab, neue kommen hinzu, die ganze Klasse ist verändert, wenn sie nicht sogar verschwindet. Schon der Wechsel eines Schülers beeinflußt Aussehen und Haltung der kleinen Klasse; verläßt aber sogar ein Drittel der Schüler die Anstalt, und das ist nicht selten, dann heißt es ganz von vorne beginnen. Wegen des steten Wechsels läßt sich auch schwer eine etwas freiere, modernere Unterrichtsweise einführen. Der Kombinationsunterricht verlangt ja geradezu nach Montessoriunterricht, zumal für die sehr unselbständigen Kobekinder selbständiges Arbeiten sehr förderlich wäre. Aber dazu gehört ruhiges Arbeiten, ein Stamm von Schülern, der wenigstens drei bis vier Jahre bleibt.

Statt dessen hat man zu oft nur ein Pauken, um schwächeren Kindern nachzuhelfen, um alle so weit zu bringen, daß sie in Deutschland die entsprechende Klasse erreichen. Eine Privatschule hängt zu sehr von den Wünschen der Eltern ab, als daß sie sich den Ruf leisten könnte, ihre Kinder kommen nicht mit, wenn es für manche Kinder auch viel richtiger wäre, wenn sie langsamer fortschritten oder einmal ein Jahr wiederholten.

Zum Ausgleich der Mängel des Kombinationsunterrichtes reichlich Hausarbeiten zu geben, wurde nach Möglichkeit vermieden. Jeder Schularzt wird sagen, daß man Kindern des ersten und zweiten Schuljahres, die täglich mehrere Stunden in der Schule sitzen, nicht mehr am Nachmittag mit Hausarbeiten belasten soll, und auch die höheren Jahrgänge möglichst wenig. Leider ließ es sich bei uns nicht immer durchführen. Im ersten Schuljahre waren die Sprachschwierigkeiten oft so groß, daß das Lesen zu Hause auch noch geübt werden mußte. Doch wurde immer an der Auffassung festgehalten, den Unterricht so zu durchdenken und vorzubereiten,

daß jedes Kind im Unterricht so weit gefördert wurde, daß ein Minimum an Hausarbeiten genügte. Für eine solche Vorbereitung muß der Lehrer am Nachmittage frei sein, er muß viel Zeit haben, um immer wieder an seinen Vorbereitungsplänen zu bessern. Abzulehnen ist auf jeden Fall der Unterricht von einzelnen Schülern höherer Klassen, wenn die Eltern sich nicht entschließen können, sie fortzugeben. Da die Schulen meist für solchen Unterricht nicht eingerichtet sind, kostet er dem Lehrer besondere Zeit und Arbeit, der Schule verhältnismäßig viel Geld. Den unteren Klassen wird diese Zeit und Arbeit entzogen, sie müssen mit mehr Kombinationsstunden belastet werden als sonst. Versäumnisse im ersten Schuljahr wiegen schwerer als solche in höheren Klassen, da sie sich meist nicht wieder gut machen lassen. Das erste Schuljahr ist das wichtigste an der Schule. Für die Erziehung des Kindes ist es durchaus wünschenswert, wenn es mit 12 oder 13 Jahren Japan verläßt, um auf eine Schule nach Deutschland überzugehen, oder, falls die Eltern hierbleiben, in ein Internat zu gehen.

Das Leben hier draußen hat für die Kinder unendlich viele Nachteile. In der Schule fehlt die gegenseitige Erziehung durch Kameraden, wie das in großen Klassen und Schulen geschieht. Im Elternhause wird der Schüler verwöhnt durch die japanischen Dienstboten, oft ist er einziges Kind wohlhabender Familie, selten hat er mehrere Geschwister.

Viel Zeit wird dem Lehrer auch entzogen durch gesellschaftliche Verpflichtungen, denen er sich an einer Privatschule nur schwer entziehen kann; sie sind eine starke Belastung, zumal er an dieser Art der Geselligkeit kaum inneren Anteil nehmen kann. Die Verwaltung der Schule besteht aus viel Kleinarbeit, doch gewährt sie auch Einblick in neue und interessante Verhältnisse. Trotz der erwähnten Schwierigkeiten ist der Unterricht anfangs so eigenartig und lehrreich, daß er viel Freude macht. Er verlangt Anpassung und Einstellungsvermögen in höherem Maße als zu Hause . . . Ist jedoch nach einigen Jahren der Reiz der Neuheit verschwunden, so fühlt man mehr die Mängel: Kleinbetrieb und ewiger Wechsel. Weniger als zu Hause sieht man einen Erfolg seiner Arbeit, man wird das Gefühl nicht los: Kommen die Kinder nicht rechtzeitig von hier fort, so werden sie genau so wie die jetzige Generation; der Einfluß der Schule reicht nicht aus, sie besser zu machen.



Vom Gutachterausschuß für das deutsche Auslandschulwesen

Der „Gutachterausschuß für das deutsche Schulwesen im Auslande“ im Reichsministerium des Innern erfährt dadurch, daß jetzt nicht weniger als vier Mitglieder wegen Überschreitung oder Erreichung der Altersgrenze zu gleicher Zeit ausscheiden, eine außerordentlich starke Umbildung. Die ausscheidenden Mitglieder sind der Vertreter Bayerns, Ministerialdirektor a. D. Geheimrat Dr. Melber, der Vertreter Hessens, unser allverehrter Staatsrat i. R. Rudolf Block, der Vertreter Hamburgs, Oberstudien-

direktor i. R. Dr. Lohmeyer und der Geschäftsführer des Gutachterausschusses Studiendirektor i. R. Dr. Gaster. Zum letzten Male waren diese Herren mit den verbleibenden vier Mitgliedern (Ministerialrat Geheimrat Dr. Schellberg für das preußische Kultusministerium, Ministerialrat Südhof für das preußische Handelsministerium, Ministerialrat Dr. Löffler für Württemberg und Ministerialrat Dr. Mencke-Glückert für Sachsen) in der Dezembersitzung des Gutachterausschusses zu inhaltsreichen Beratungen vereinigt. Am Abend des Tages versammelten sich mit ihnen die Vertreter des Reichsinnenministeriums und des Auswärtigen Amtes zu einem Festessen in der Weinstube von Lutter und Wegener. In trefflichen und herzlichen Ausführungen widmete Herr Ministerialdirektor Pellengahr jedem einzelnen der scheidenden Mitglieder Worte des Dankes und der Anerkennung. Der Herr Reichsminister des Innern hatte ihnen in besonderen Schreiben seine Anerkennung ausgedrückt. Das an den ältesten unter ihnen, Herrn Ministerialdirektor a. D. Dr. Melber gerichtete lautet wie folgt:

Berlin, den 4. Januar 1933.

Sehr verehrter Herr Geheimer Rat!

Mit Ende des vergangenen Jahres sind Sie aus dem Gutachterausschuß für das deutsche Schulwesen im Ausland ausgeschieden, nachdem Sie ihm lange Jahre angehört haben. Sie haben mit seltener Hingebung und Treue den Aufgaben gedient, die die Sorge um die Entwicklung des deutschen Schulwesens im Ausland stellte, und als Reichskommissar bei den Schulprüfungen, als gutachtlicher Berater meines Ministeriums in vielen grundsätzlichen und einzelnen Fragen der betreuten Schulen und durch Ihre Teilnahme an den Beratungen und Beschlüssen des Gutachterausschusses sich um die Entwicklung des deutschen Auslandschulwesens hohe Verdienste erworben. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen aus Anlaß ihres Ausscheidens den aufrichtigsten Dank der Reichsregierung hierfür auszusprechen und Ihnen zu wünschen, daß Sie noch lange in unverminderter Frische und Gesundheit für das Wohl der deutschen Wissenschaft und der deutschen Schulen zu wirken vermöchten.

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr sehr ergebener

(gez.) Bracht.



Aus aller Welt

Deutschland. „Auslandsdiplomprüfungen“. Bei dem Prüfungsamt für Auslandskunde der Hamburgischen Universität können „regionale Auslandsdiplomprüfungen über bestimmte Länder“ und „Diplomfachprüfungen für den Auslandschuldienst“ abgelegt werden. Erstere kommen für Angehörige eines beliebigen Berufs in Betracht, die sich auf die besonderen Verhältnisse eines Landes, mit dem sie der Beruf oder späterer Aufenthalt in Beziehung bringt, vorbereiten wollen. Die Diplomfachprüfung kann für ein oder mehrere Länder „von Inhabern des Befähigungsnachweises für das Lehramt an höheren Schulen, Volksschulen und Fachschulen, die in den Deutschen Schuldienst im Auslande einzutreten wünschen“, abgelegt werden. — Wie wir auf Anfrage von zuständiger Seite hören, wird durch die Ablegung dieser Auslands-

fachprüfung eine Anwartschaft auf Anstellung im Ausland nicht erworben, wie sich auch aus der Fassung der Prüfungsordnung ergibt. Sie sollen vielmehr nur demjenigen, der sich der Prüfung unterzieht, eine Gelegenheit bieten festzustellen, ob er über die für eine geplante Auslandstätigkeit erforderlichen oder erwünschten Kenntnisse verfügt, und ihm einen Nachweis seiner Befähigung geben. Hch.

Eine Zeitschrift, die nichts kostet. Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden gibt die sechsmal im Jahr erscheinende Zeitschrift „Praktische Gesundheitspflege in Schule und Haus“ heraus. Sie gibt dem Lehrer Anregungen für den Unterricht und hygienische Winke zur Kleidung, Ernährung, Stimpflege u. a. — Schulen wird die Zeitschrift kostenlos zugesandt.

Weihnachtsfeiern und Werbung für deutsches Wesen. Welche Bedeutung die Feste der deutschen Auslandsschulen für die friedliche Kulturwerbung haben können, zeigt das Beispiel der Deutschen Oberrealschule in Madrid, die rund 800 Schüler zählt. Ihre Weihnachtsfeier (Orchester, Schulchor, Gedichte, Reigen, Theateraufführung) mußte viermal wiederholt werden, um alle spanischen und deutschen Freunde der Schule zufriedenzustellen. Zusammen zählte man 3700 Besucher! — Auch das Deutsche Reform-Realgymnasium in Sofia mit seinen 900 Schülern mußte sein deutsches Krippenspiel dreimal aufführen. Die Teilnahme von seiten der Bulgaren war außerordentlich stark.

Das vom Terramare-Office (Dr. Kiesel, Berlin W 10, Margaretenstraße 13) herausgegebene Werk „Passing through Germany“ findet steigenden Anklang als Hilfs- und Werbemittel im englischen Unterricht der deutschen Auslandsschulen. Auf Grund der Übersendung eines Prüfungsstückes wurden z. B. vom Landesverband Deutsch-Brasilianischer Lehrer 225 Stück bestellt; nach Montevideo gingen 127 Stück, bestimmt für alle am englischen Unterricht teilnehmende Schüler. Von der Deutschen Oberrealschule in La Paz wurden 100 Stück als Lesestoff und Werbemittel angefordert. Die Deutsche Schule in Caracas erbat sich 40 Stück, die Deutsche Schule in Habana-Vedado 75 Stück, nach Mexiko gingen 100 Stück. Auch fremde Schulen erhielten das Werk. Man wende sich an die oben angegebene Anschrift.

Der Deutsche Philologenverband hat durch seinen 3. Vorsitzenden den an Auslandsschulen tätigen Amtsgenossen seine besten Wünsche für die Arbeit im neuen Jahr ausgesprochen.

Schülerbriefwechsel mit Ungarn. Die von der Deutschen Pädagogischen Auslandsstelle vor kurzem geschaffene Mittelstelle für Schülerbriefwechsel mit Ungarn meldet einen starken Bedarf an deutschen Schüleradressen. Der Briefwechsel wird nur deutsch geführt und bietet daher sprachlich den deutschen Schülern keinen Anreiz; er hat aber — ähnlich wie der Briefwechsel mit Holland — den Vorzug der geographischen Nähe und der Möglichkeit, durch gegenseitige Ferienbesuche einander persönlich kennenzulernen. Schon jetzt besteht infolge der aus Ungarn eingehenden Einladungen der Plan eines gruppenmäßig zu leitenden Austauschs für den kommenden Sommer. Die Beteiligung am Briefwechsel mit Ungarn wäre besonders südostdeutschen Schülern und Schülerinnen zu empfehlen. Alle Anfragen sind an den Leiter der Mittelstelle für Schülerbriefwechsel mit Ungarn, Studienrat Dr. T. Kalisch, Liegnitz, Martinstraße 7, zu richten.

Schülerbriefwechsel mit Nordamerika. Die Schülermeldungen aus den Vereinigten Staaten sind ständig in starkem Anwachsen begriffen, so daß die deutschen Vermittlungsstellen ihnen nicht mehr gerecht zu werden vermögen. Besonders fehlt es an deutschen Knabenmeldungen. Da es wünschenswert erscheint, dem zunehmenden Interesse für die deutsche Sprache in Amerika durch rasche Befriedigung der Gesuche entgegenzukommen, bittet die Deutsche Pädagogische Auslandsstelle um Bekanntgabe dieses Bedarfs in Lehrer- und Schülerkreisen. Auskunft erteilt die Deutsche Pädagogische Auslandsstelle, Berlin W 35, Potsdamer Str. 120 sowie die Mittelstellen: Frl. Kath. Hartmann, Leipzig N 22, Fechnerstr. 6, und Studienrat Dr. Werner, Berlin-Tempelhof, Bosestr. 44.

Spanien. Die Stadtverwaltung in Malaga hat der Straße, die am Grundstück der Deutschen Schule vorbeiführt, den Namen „Avenida de Goethe“ gegeben und eine entsprechende persönliche Mitteilung an den Direktor der Schule gelangen lassen. — Damit wurde vor Ende des Goethejahres in Ergänzung der Goethefeiern auch eine amtliche Ehrung ausgesprochen und eine sichtbare und bleibende Kundgebung für den Namen Goethes geschaffen. Die Deutsche Schule hat beschlossen, die Herstellung der Marmortafeln die mit einem Goetherelief geschmückt sein werden, auf Schulkosten zu übernehmen.

Auf einem freien Platze Malagas wurden in der Weihnachtszeit Hunderte von Tannenbäumen (Pinsapotanne) verkauft. Diese schöne Tanne mit ihrer schwarzgrünen, oft blaubereiften Benadelung findet sich nur in bestimmten Gebieten der Serrania de Ronda, wo sie sehr zerstreut an schwer zugänglichen Stellen in den wildesten Teilen des Gebirges höhere Lagen bewohnt und nur ganz lokal zu kleinen geschlossenen Beständen zusammentritt. Da sie als Naturdenkmal geschützt ist, kann sie nur nach Einholung besonderer Erlaubnis geschlagen werden. — Die Einführung dieser Pinsapotanne als Weihnachtsbaum muß als das Wirken der Deutschen Schule bezeichnet werden. Von Malaga aus werden auch die deutschen Kolonien in Sevilla, Cordoba und an anderen Orten mit Weihnachtsbäumen versorgt. Diese Versorgung liegt heute noch in den Händen der Schule, die seit ihrer Gründung unentwegt an der Verbreitung dieses schönen Weihnachtsbrauches in Andalusien arbeitet. — Wenn heute in Hunderten von spanischen Häusern der Weihnachtsbaum neben der Krippe Verwendung findet, so hat dieser Brauch seinen Ausgang in der deutschen Schule genommen. — Daß der Weihnachtsbaum für den Export deutschen Baumschmuckes einen sehr realen Wert hat, mag in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Koe.

Deutschsüdwestafrika. Deutsche Oberrealschule Windhuk. Unter dem Vorsitz des deutschen Konsuls fand am 17. November 1932 die vierte ordentliche Reifeprüfung der Schule statt. Alle sechs Prüflinge erwarben das Abiturienzenzeugnis, davon bestand einer mit „Auszeichnung“ und drei mit der Gesamtnote „gut“. — Die Versetzung nach Obersekunda erreichten 18 Schüler.

Brasilien. Aus dem Bericht über die Hauptversammlung der RHK. und des Landesverbandes Paraná veröffentlichen wir folgende Mitteilungen: Die paranaenser Privatschulen leiden ganz empfindlich unter der schweren Wirtschaftskrise, die sich gerade in Paraná so drückend und verhängnisvoll ausgewirkt hat. Auch der Staat hat zu einschneidenden Sparmaßnahmen gegriffen und u. a. auch die Vergünstigung aufgehoben, die bisher verschiedene Privatschulen insofern genossen, daß ihnen für die in der Landessprache zu erteilenden Unterrichtsfächer staatlich besoldete Lehrkräfte zur Verfügung gestellt wurden. — Der Bericht über die RHK. lautet günstig. Fast alle in Frage kommenden Lehrpersonen gehören der Kasse an; es wird kaum ein halbes Dutzend geben, das ihr noch fern steht. Besonders groß ist die Zahl der unterstützenden Mitglieder, die der Geschäftsführer Herr Lehrer C. Kauschmann in unermüdlicher Werbearbeit sowohl in Curityba wie auch im Innern des Staates gewonnen hat. Der Vorstand will jetzt besonders darauf hinarbeiten, die Schulgemeinden im Innern dafür zu gewinnen, daß sie die Hälfte der Kassenbeiträge für ihre Lehrer entrichten. — Weniger günstig hat sich der LV. Paraná entwickelt. Wohl gehören auch ihm, von ganz einzelnen Ausnahmen abgesehen, alle in Frage kommenden Lehrer des Staates an. Aber der übergroßen Mehrheit davon hat in Anbetracht der wirtschaftlichen Notlage vollständige Befreiung von Beiträgen gewährt werden müssen. Die Einkünfte des LV. sind infolgedessen so gering, daß sie kaum für die laufenden Portospesen ausreichen. Dadurch wird eine zielbewußte und wirksame Fürsorge- und Betreuungsarbeit des LV. Paraná fast ganz unterbunden. Die letzte Hauptversammlung hat darum verschiedene Entschlüsse angenommen, die diesem Übelstand abhelfen sollen. Recht erfolgreich ist indessen die Arbeit des Geschäftsführers Herrn Lehrer C. Kauschmann insofern gewesen, daß in Curityba und im Innern eine ganze Reihe tüchtiger und angesehener Ärzte und Apotheker gewonnen werden konnten, die nicht nur den Mitgliedern der RHK. und des LV. Paraná, sondern auch deren Familien ganz beträchtliche Vergünstigungen gewähren.

Von der Deutschen Schule in Joinville geht uns zum Aufsatz von Dr. Hettich „Die Fremdsprachen an den höheren Auslandsschulen“ (Jahrgang 1932, Heft 8, S. 233) folgende Ergänzung zu, die wir dort nachzutragen bitten. Es wird unterrichtet: Portugiesisch von Grundschule 1 (2½ Jahr) bis Kl. 9 (= U. II) mit durchschnittlich zehn Wochenstunden (!) entsprechend dem Schulgesetz des Staates Sta. Catharina; Englisch von Kl. 6 (= IV) bis Kl. 9 Pflichtfach mit je drei Stunden; Französisch ist Wahlfach von Kl. 7 (U. III) ab ebenfalls mit drei Stunden. Für die Wahl des Englischen als zweites Pflichtfach sprach die Verknüpfung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Industrie mit Nordamerika, für Beibehaltung, des Französischen die sprachlichen und kulturellen Zusammenhänge mit dem Portugiesischen. Trotz der hohen Stundenzahl des Portugiesischen werden im deutschen Unterricht die Anforderungen der Heimat erreicht und z. T. übertroffen, weil bei den meisten Schülern Deutsch die Umgangssprache ist und weil durch das Klima die Kinder sich schneller entwickeln als in Deutschland.

Nach den Rückschlägen der Jahre 1929 und 1930 ist in der Deutschen Schule in Joinville eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung eingetreten. Das 66. Schuljahr wurde mit 248 Schülern eröffnet, die Schülerzahl betrug am Schulschluß 289 Schüler (150 Knaben, 139 Mädchen). Besonders erfreulich war der starke Besuch der Klasse 6 (Quarta), die diesmal 37 Schüler zählte. Die Unterklassen sind wie immer stark besucht. (Klasse 1 der Grundschule 61, Klasse 2 49, Klasse 3 45, Klasse 4 43). In den nächsten Jahren darf mit einem stärkeren Besuch der Oberklassen gerechnet werden. Freilich wird es kaum möglich sein, im nächsten Jahre die Klasse 8 (Obertertia) zu halten. Wir fühlen immer stärker die Konkurrenz des brasilianischen Privatgymnasiums, das von dem Staate, dem Munizip und von kirchlicher Seite (Joinville ist seit 1929 Bischofsitz) reiche Zuwendungen erhält. Da die deutschen Schulen keine Berechtigungen für das Universitätsstudium haben, wird für sie der Kampf um das Dasein immer schwerer. Während die Deutsche Schule nur 6—18\$000 Schulgeld im Monat erhebt, fordert das Gymnasium 50—60\$000, die gern bezahlt werden, weil ja dort nur portugiesisch unterrichtet wird! Nur ein Drittel des Etats der Deutschen Schule wird aus Schulgeldern aufgebracht, den Rest bestreiten Handel und Industrie Joinvilles, sowie Mitglieder des Schulvereins und andere Freunde der Schule. — Eine ernste Frage für die Schule ist die Besoldung der Lehrkräfte, die nicht mehr den heutigen Verhältnissen Rechnung trägt. Es wird u. U. nicht mehr möglich sein, deutsche voll ausgebildete Lehrer zu verpflichten. — Seit Anfang 1932 hat die Schule eine Schulzeitschrift „Der Mittler“, der wesentlich für die Anerkennung der Leistung der Schule in der breiten Öffentlichkeit gearbeitet hat. — Der Unterricht konnte ohne Störung durchgeführt werden, da Joinville diesmal nicht von den Ereignissen der brasilianischen Revolution berührt wurde. — Der Gesundheitszustand von Lehrern und Schülern war in diesem Jahre sehr gut. Malariafieber, unter dem wir in den letzten Jahren stark zu leiden hatten, hat nachgelassen. Auf jedes Schulkind entfielen im Durchschnitt 239 Schultage und 14 Fehltag.

Das deutsch-brasilianische Schulwesen im Staate Santa Catharina hat durch die am 31. März 1932 in Blumenau stattgefundene Gründung des „Schulverbandes von Santa Catharina“ seine feste Form gefunden. Der Schulverband ist als juristische Person in das Vereinsregister eingetragen worden. Dem Schulverband gehörten am 1. Mai bereits 293 Schulen mit 10000 Schülern an. Er umfaßt heute etwa 90% aller deutsch-brasilianischen Schulen in Santa Catharina. Die Schulgemeinden, die dem Schulverband angehören, werden planmäßig mit Schulmaterial versorgt. Lehrpläne, die in großen Zügen die Richtlinien für den Unterricht an Kolonieschulen festlegen, werden ausgearbeitet. Der Ausbildung von evangelischen Lehrkräften für die Kolonieschulen dient die im Jahre 1931 gegründete Präparande in Timbó (M. Blumenau). Leiter ist z. Zt. Herr Pastor Blümel. Die Ausbildung von Lehrern für die katholischen Schulen erfolgt am St. Antoniuskolleg zu Blumenau (Leiter: Herr P. Ernst Emmendorfer, O. F. M.). Zur Förderung der Lehrerbildung werden in den einzelnen Bezirken Unterrichtskurse veranstaltet. Der Vorsitzende besuchte in seinen Ferien die Bezirke Rio do Sul, Salto Grande, Blumenau und Itoupava, um mit den Bezirksvorsitzenden, den Schulgemeinden und Lehrern persönlich Fühlung zu nehmen. In den Sommerferien wird er den Bezirken Pommerode, Timbó und Santa Catharina-Süd einen Besuch machen. — Dem Schulverbande gehörten am 1. Mai 1932 bereits 293 Schulen mit 10002 Schülern an. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender: Dr. Söchting, Studienrat, Joinville; Geschäftsführer: Max Erckert, Joinville; Mitglieder des Hauptvorstandes: Lehrer Fecker, Joinville (Vertreter der R. H. K.); Pfarrer Grätsch-Brusque, Frau Margarete Höpcke-Florianopolis, Pater Modestino Ochtring, O. F. M.-Blumenau; Pastor Schlünzen-Jaragua. — Erfreulich ist die Entwicklung des Lehrervereins, der eng mit dem Schulverband verknüpft ist. Dem Lehrerverein gehören heute 350 Lehrer als Mitglieder an. (1929 60 Mitglieder, 1930 87, 1931 111). — Die Grundschulfrage wurde mit den benachbarten Lehrervereinen von Parana und Rio Grande do Sul in freundschaftlicher Weise geregelt. Aus dem Bezirke Parana traten 13 Lehrer, die dem Lehrerverein und der R. K. K. Parana angehörten, und deren Schulen auf catharinenser Gebiete lagen, zum Lehrerverein, dem Schulverband und der R. H. K. Santa Catharina über. — In enger Zusammenarbeit mit dem Landesverbande und befreundeten Stellen und Organisationen wurde die planmäßige Versorgung aller Schulen begonnen, die dem Schulverbande angehören. — Mit Unterstützung der deutschen Organisationen in Santa Catharina und in der Heimat ist die Versorgung der deutschen Siedlungsgebiete mit gutem deutschem Lesestoff begonnen worden. In verschiedenen Bezirken bestehen schon größere deutsche

Büchereien (Standbibliotheken); mehrere Wanderbüchereien sind bereits im Umlauf. Die Bearbeitung dieses Gebietes liegt in Händen der Deutschen Schule zu Blumenau. — Angeregt durch die Verhandlungen in Blumenau gab Herr P. Stör für den Süd-Bezirk eine eigene Zeitung für die Lehrer und Schulen seines Bezirkes im Mai heraus: die „Kolonie-Schule“. Wir benutzen die „Kolonie-Schule“ zur Bekanntgabe unserer Mitteilungen, die für die Allgemeinheit bestimmt sind, bis die geplante Lehrerzeitung für die Gesamtheit der deutsch-brasilianischen Privatschulen erscheinen wird. — Anfang Mai 1932 ist unser Ehrenmitglied, Herr P. Stanislaus Schütte, O. F. M., nach einer erfolgreichen Tätigkeit von 27 Jahren am St. Antoniuskolleg zu Blumenau nach Petropolis im Staate Rio de Janeiro versetzt worden, um dort die letzte Ausbildung der jungen Franziskanerpatres zu leiten. Das Deutsche Ausland-Institut zu Stuttgart hat ihm die Ehrenurkunde für seine Verdienste um das deutsche Schulwesen in Santa Catharina verliehen. — Am 1. Juli konnte Herr Lehrer Hans Widemann-Itoupava auf eine dreißigjährige Tätigkeit an deutschen Schulen in Santa Catharina zurückblicken. — Mit Herrn Lehrer Julius Schupp-Rio Sete (Südbezirk) scheidet ein aufrechter Kämpfer für unser Volkstum aus den Reihen der Lehrer. Der V. D. A. erkannte seine Verdienste durch die Verleihung der silbernen Ehrennadel an. — Im September feierte Herr Lehrer Louis Dehnert sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer an der Deutschen Schule zu Neu Bremen (M. Blumenau). Reiche Ehrungen wurden dem verdienten Lehrer zu Teil. — Anfang Januar starb auf der Fahrt nach Joinville Herr Lehrer Nohel-Indayal an den Folgen eines Autounglücks. Als Mensch und Dichter hatte der Verstorbene viele Freunde sich erworben. Kurz vor seinem Tode hatte er den Text der ersten deutsch-brasilianischen Oper „Yara“ fertiggestellt. — Welche Arbeit vom Vorstand zu leisten ist, geht aus folgenden Mitteilungen hervor: Der Geschäftsverkehr des Schulverbandes, des Lehrervereins und der R. H. K. (Bezirk Santa Catharina) hat in dem letzten Jahre einen solchen Umfang angenommen (etwa 2000 Briefausgänge und über 1000 Briefeingänge), daß es fraglich erscheint, ob die gesamte Arbeit, die erfahrungsgemäß nur auf den Schultern weniger Leute liegt, in der Zukunft neben der Arbeit an der eigenen Schule geleistet werden kann. Der Vorsitzende hat neben der Leitung der Deutschen Realschule zu Joinville (8 Klassen, 10 Lehrkräfte, 289 Schüler) noch 23 Stunden Unterricht; der Kassenvwart 29 Stunden wöchentlich Unterricht. — Um den inneren Aufbau des deutsch-brasilianischen Schulwesens durchzuführen, ist eine ständige persönliche Fühlungnahme mit den Lehrern und Schulgemeinden notwendig. Diese Aufgabe läßt sich aber bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen und den großen Entfernungen nicht neben der Arbeit in der eigenen Schule durchführen. — In diesem Jahre konnten wir wieder einen Lehrer nach Deutschland auf Heimaturlaub schicken, nachdem der Landesverband in Sao Paulo die Mittel hierzu (Reisezuschuß in Höhe von 2:300\$000) zur Verfügung gestellt hatte. Herr Lehrer Barkmann-Brusque trat im Februar seinen Deutschlandurlaub an.

[Wir haben die Mitteilungen des Schulverbandes von Santa Catharina ausführlich wiedergegeben, um unseren Lesern zu zeigen, in welch vorbildlicher Weise der Verband das Schulwesen seines Gebietes betreut. Die Schriftleitung.]

Aus dem Brief des Direktors einer größeren Schule in Brasilien möchten wir folgende Stellen anführen: „Ich bedaure es lebhaft, daß es mir nicht möglich war, an den Verhandlungen der Direktorentagung (Mainz, 18.—20. VIII. 32) teilzunehmen. Manches hätte ich aus meiner langen Tätigkeit als Leiter, manches aber auch aus dem dornenvollen Leben des deutschen Kolonielehrers in St. Catharina berichten können. Von jenen Pionieren unseres Volkstums im Urwald und in der Pikade hätte ich gern erzählt, für die bislang nur selten jemand eine Lanze gebrochen hat, für jene kleinen Streiter unseres Volkstums, die am Morgen die deutsch-brasilianische Jugend dem Analphabetentum für den kärglichen Monatslohn von 40—80 Milreis (= 10—29 RM) entreißen und am Nachmittag im Schweiß ihres Angesichts ihren Mais, Mandiok und Aipim pflanzen oder aber 1—2 Stunden weit zu einer anderen Schule reiten, um auch dort für ihr Volkstum zu wirken. Wieviel stilles Heldentum habe ich da schon gesehen! Wir haben in St. Catharina unter den 350 Kolonielehrern eine Reihe von Männern, die schon über 25 Jahre, zwei sogar über 50 Jahre tagein, tagaus bei Wetter und Wind ihre Pflicht getan haben. Für diese treuesten unserer Volkserzieher, auf deren Lebensweg mehr Dornen als Rosen liegen, hätte ich gerne einmal gesprochen. Für diese Kollegen ... möchte ich einmal werben, um ihr Los lebenswerter zu machen. ... Ich kann deshalb nur die Forderung Nabes nach „Ehrung verdienter langjähriger Auslandslehrer“ unterstreichen....“

— Der Lehrerstand hat in Südamerika nicht das Ansehen wie in Deutschland. Der Mensch wird hier gesellschaftlich im allgemeinen nur nach dem gewertet, was er an materiellen Gütern besitzt oder erwirbt. Die Art, wie er sein Geld verdient, spielt dabei keine Rolle. — „Die Lehrer sind im allgemeinen die am schlechtesten bezahlten Personen; deshalb liegt der Unterricht an den meisten südamerikanischen öffentlichen Schulen in der Hand von Frauen. Die deutschen Privatschulen zahlen meist Gehälter, die über dem Durchschnitt der einheimischen Lehrer liegt: sie reichen aber nicht entfernt an die Gehälter der deutschen Heimat heran. Im allgemeinen sind die Gehälter der Lehrer für sehr, sehr bescheidene Verhältnisse und Ansprüche eines Jungesellen berechnet. Die verheirateten Lehrer müssen die vermehrten Kosten durch Privatstunden oder Buchhaltungen für kleinere Kaufleute oder Handwerker aufzubringen suchen. Oft geschieht das sehr zum Nachteil der gesellschaftlichen Stellung des Lehrstandes. Es kommt leider oft vor, daß der Lehrer von den einheimischen Kreisen wie Dreck an den Stiefelsohlen behandelt wird.“ — „Einige Schulen helfen sich bereits mit billigen Lehrkräften (pensionierten Lehrern usw.) durch. Die hier üblichen Gehälter (z. B. Joinville und Blumenau monatlich 125 RM für Lehrer, 155—225 RM für Direktoren) bieten keinen Anreiz mehr für festangestellte deutsche Lehrkräfte. . . . Durch Privatstunden sind nur in den Großstädten Nebeneinnahmen zu erwarten; in den mittleren und kleinen Städten werden Privatstunden nur sehr schlecht (hier z. B. mit 0,75 RM!) bezahlt. Außerdem ist das Angebot von Privatlehrern größer als die Nachfrage.“ . . . — „Die Vermittlung von Lehrern durch das A. A. kommt nur für die großen Auslandsschulen in S. A. in Betracht. Die Schulvorstände sehen im allgemeinen nur darauf, eine möglichst billige Lehrkraft zu bekommen. Da belasten Reisekosten usw. nur den Haushaltsplan. . . . Deshalb wenden sich selbst die großen Schulen nur in seltenen Fällen (Besetzung von Direktorenstellen) um Vermittlung an das A. A. . . . — „Die Einnahmen vieler Schulen (Schulgelder, Mitgliederbeiträge und Stiftungen, Bazare und Schulfeste) reichen meist noch nicht einmal zur Deckung der persönlichen Lasten. Oft weiß der Leiter der Schule nicht, wie er für den nächsten Monat die Gelder für die Gehaltszahlungen aufbringen soll. . . . Eine wesentliche Erhöhung der Gehälter ist da kaum möglich. . . . Die Konkurrenz der schulgeldfreien Regierungsschulen und der Ordensschulen, die durch ihre geistlichen Lehrkräfte billiger arbeiten können, wird von den deutschen Privatschulen immer stärker empfunden. — Auf der anderen Seite besteht oft die Neigung, die deutschen Privatschulen in Standesschulen umzuwandeln. Das geschieht dann auf Kosten des Volkstums. Es müßte unser Ziel sein, jedem deutschen Kinde, ob reich oder arm, die Erziehung in einer deutschen Schule möglich zu machen, wenn eine solche am Wohnort vorhanden.“

Chile. Dem Bericht des Schulausschusses des Deutsch-Chilenischen Bundes über die Zeit von Januar 1931 bis Oktober 1932 entnehmen wir das Folgende: — Auf der Tagung des Vereins Deutscher Lehrer in Chile, die im Januar 1931 in Frutillar stattfand, wurden die Arbeitsgebiete des Schulausschusses (Sch. A.) und des Vereins (Deutscher Lehrer) in Chile scharf voneinander abgegrenzt. Dem Schulausschuß soll künftig zufallen: Vermittlung freier Lehrerstellen, Lehrmittelversand, Verteilung von Unterstützungen an kleinere Schulen, Beratungen und Auskünfte in Schulangelegenheiten, soweit sie nicht Lehrplanfragen betreffen, und Erhebung von Statistiken. — 44 deutsche und zwei chilenische Lehrkräfte trafen an den Bund heran, bzw. wurden vom Sch. A. zwecks Übernahme einer Lehrerstelle benachrichtigt. Es ist festzustellen, daß es an ausgebildeten Lehrern im Lande fehlt. So haben u. a. von 23 Lehrern, die an den Fronteraschulen beschäftigt sind, 15 keine staatliche Prüfung abgelegt. Die Erscheinung ist allerdings wohl in erster Linie auf die z. T. niedrigen Gehälter zurückzuführen, die von den betr. Schulgemeinden gezahlt werden. — An 28 Schulgemeinden wurden Lehrbücher versandt. Der Gesamtumsatz belief sich auf \$ 1143. — 15 Schulgemeinden wurden durch fortlaufende oder einmalige Zahlungen unterstützt. An sämtliche Schulen wurden Abzüge des Kügelschen Goethebildes versandt, die dort anlässlich des Goethejahres als Preise verteilt oder zur Ausschmückung der Klassenräume benutzt wurden. Der Deutsch-Chilenische Bund unterhält eine Wanderbücherei, die in der deutschen Schule aufgestellt wurde. — Der Schulausschuß hat ein Verzeichnis der deutschen Schulen in Chile zusammengestellt, in dem diejenigen Schulen verzeichnet sind, die von einer Schulgemeinde unterhalten oder von einer Privatperson geführt werden; ihre Zahl beläuft sich auf 48; seit dem Jahre 1928 sind vier Schulen eingegangen, neun wurden im gleichen Zeitraum

eröffnet. Gegen 1928 hat sich die Schülerzahl etwas vermehrt; sie beträgt rund 4000, wovon rund 5000 deutscher Abstammung sind. An den Schulen wirken insgesamt 167 deutsche und 74 chilenische Lehrer. 35 Schulen haben ein eigenes Haus; mit neun Schulen ist ein Internat verbunden.

Bolivien. Das Weiterbestehen der deutschen Schule in Oruro wurde nur dadurch ermöglicht, daß eine Lehrkraft entlassen wurde und die anderen Lehrkräfte freiwillig auf 10—14 v. H. ihres Gehaltes verzichteten. Trotz der schwierigen Lage wurde der Schule eine Handelsabteilung angegliedert, deren reger Besuch erkennen läßt, daß man damit dem Wunsche einer großer Anzahl junger Leute nachkam. Die Schule hat die wichtige Aufgabe, der deutschen Sprache und Kultur Eingang zu verschaffen in einem Lande, in dem andere europäische Sprachen bereits festen Fuß gefaßt haben. Das Land, das durch seine überragende wirtschaftliche Macht dem englischen Kulturkreis in ganz Südamerika großen Einfluß verschafft hat, ist Nordamerika. Eine gewisse sentimentale Einstellung zu dem „romanischen Bruder“ Frankreich und öftere Besuche in Paris gaben auch der französischen Sprache Geltung. Unter diesen Umständen ist es schwer, deutschem Geist und deutscher Sprache Eingang zu verschaffen. Der Wirkungskreis der deutschen Schule in Oruro umfaßt nicht nur die Stadt, sondern in steigendem Maße auch die Umgebung bis zu den Landesgrenzen. Es kann festgestellt werden, daß in Oruro jetzt schon mindestens so viele Deutschlernende sind wie Englischlernende. Dies ist außer der Schule dem „Centro Cultural Alemán“ zu verdanken, dem die besseren Familien der Stadt fast vollzählig angehören. Daß die Schule sich eines guten Ansehens bei der Bevölkerung erfreut, geht daraus hervor, daß es für die besseren Schichten derselben beinahe eine Verpflichtung ist, ihre Kinder in die Deutsche Schule zu schicken. Die deutsche Schule ist die größte Privatschule, trotzdem das Schulgeld bei weitem höher ist als bei anderen Schulen.

Aus anderen Zeitschriften

„Die Auslandsware“ vom 15. Dezember 1932 bringt einen von Leg.-Sekr. Federico Nielsen-Reyes, Bolivianische Gesandtschaft Berlin, verfaßten Artikel über das Deutschtum in Bolivien, in dem auch über die Bedeutung der dortigen deutschen Schulen gesprochen wird. Die betreffende Stelle heißt: „Zu den stärksten Pfeilern des Deutschtums in Bolivien zählen zweifelsohne die deutschen Schulen im Lande. Die in La Paz vorhandene, 1925 von dem verdienstvollen Direktor Schneider ins Leben gerufene deutsche Schule ist eine Realschule mit staatlich anerkannter Abschlußprüfung. Die Schülerzahl dieser Anstalt erreichte den Höchststand mit 400, unter denen sich nicht nur deutsche, sondern auch mehr als die Hälfte bolivianischer Kinder befinden. Der Schule in La Paz, die auch den Turnunterricht besonders pflegt, ist ein Kindergarten und ein von „deutschen Schulschwestern“ geführtes Internat angegliedert. Als Reichskanzler Dr. Luther Ende 1926 in La Paz weilte, war er besonders befriedigt über den Eindruck, den ihm die dortige deutsche Schule machte. — An dieser Stelle möchten wir auch in Erinnerung bringen, wie sehr sich der jetzige bolivianische Gesandte zu Berlin als damaliger Unterrichtsminister in La Paz für die Förderung der deutschen Schule eingesetzt hat; ist er doch ein alter Freund der deutsch-bolivianischen Beziehungen, was auch seine Bemühungen als Mitbegründer des Lloyd Aero Boliviano bewiesen. — In Cochabamba und Oruro bestehen zwei weitere deutsche Schulen. Deutsche Schulvereine sorgen für die Erhaltung der drei Anstalten.“

Die Brücke, Buenos Aires, Dezember 1932. „Gleichzeitig aber erwächst den Schulen daraus die erfreuliche Aufgabe, den Dienst am Kinde um ein Jahr zu verlängern. Der Erhaltung des Deutschtums kann es aber nur zu gute kommen, wenn unsere Jugend noch ein Jahr in deutschen Schulen, in deutscher Zucht und Sitte nutzbringend verlebt und fortgebildet wird. Es ist daher heilige Pflicht des deutschen Schulwesens am La Plata, je eher desto besser dem Volksschulbetrieb noch ein Fortbildungsjahr folgen zu lassen. Unter dem Druck der gewerblichen Anstellungsbedingungen ist es leicht möglich, daß dieses Fortbildungsjahr sich zu einer dreijährigen Handelsmittelschule auswachsen könnte, eine Entwicklung, die uns vor neue Aufgaben stellen dürfte und daher unsere volle Beachtung verdient.“

Büchertisch

Die Sprache als Bildnerin der Völker. Georg Schmidt-Rohr. Band 12 der Schriften der Deutschen Akademie. Verlag Diederichs in Jena. Preis RM 9.80.

Ein höchst erfreuliches Zeichen für die Erstarkung des deutschen Denkens, Fühlens und Sehens nach den unseligen Jahren des Niedergangs infolge des Zusammenbruchs 1918 ist dies Buch; man möchte sagen, daß der Verfasser es mit seinem Herzblut geschrieben hat als Niederschlag seiner in einem langen Leben herangereiften Überzeugungen. So eindringlich wie in diesem Buch ist kaum jemals über das Problem Sprache und Volk geschrieben worden. Wer irgendwie und irgendwo mit Deutschtumsarbeit zu tun hat, kann und darf an diesem Buch nicht vorbeigehen; aber man möchte überhaupt jedem gebildeten Deutschen wünschen und von ihm erwarten, daß er dies Buch liest anstatt des vielen Seichten und Oberflächlichen, was Jahr für Jahr auf dem Büchermarkt erscheint. Schmidt-Rohr geht davon aus, daß die Kraft eines Volkes erst dann ganz erstarken kann, wenn es über seine Volksidee Klarheit erhält; aus der Klarheit über das Wesen seines eigenen Volkes erwächst das Bewußtsein der Verschiedenheit gegenüber anderen Völkern und die Erkenntnis der eigenen Art. Die Grundlage der Eigenart ist und bleibt aber die Sprache. Gerade das deutsche Volk, das neben der willkürlichen Zerreißung des Volkskörpers durch unnatürliche Grenzen mehr als andere Völker geneigt ist, durch Partei und Konfession, durch Standes- und Stammesverschiedenheiten sich selbst zu zersplittern, kann gar nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß zu unseren Lebensnotwendigkeiten die Pflege deutscher Gesinnung und die Erhaltung der deutschen Sprache auch bei den Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen gehört. Deshalb sollte auch unsere heranwachsende Jugend drinnen und draußen mit Nachdruck auf dies wahrhaft vaterländische Buch hingewiesen werden. Sprache ist eben nicht nur ein Verständigungsmittel, sie ist auch Wesensausdruck eines Volkes. Mit jedem Worte werden Begriffsbestimmungen, Werturteile, Feststellungen getroffen, die alle der Wesensart des betreffenden Volkes entsprechen. Jede Sprache hat einzelne Wörter, die in einer anderen Sprache nicht mit demselben Sinn wiedergegeben werden können; wie sollte z. B. der Franzose für „inniges Gemüt“ sagen?! Ja, das Wort „Wald“ hat für den Deutschen einen ganz anderen Sinn als für den Franzosen sein Wort „forêt“; die Wörter „gehen“ und „aller“ bedeuten nicht dasselbe, auch nicht „marschieren“ und „marcher“. Wir werden uns dieser tiefen Unterschiede nur nicht immer bewußt, und daraus entsteht die Gefahr der Verflachung des Verständnisses, aber auch der Schwächung des eigenen Sprachbewußtseins, womit wiederum eine Gefährdung des eigenen Volksbewußtseins einhergeht. Gerade wir Deutschen sind solchen Gefahren besonders stark ausgesetzt. — In den letzten Jahren ist viel von staatsbürgerlicher Erziehung gesprochen worden; es wäre besser gewesen, davon nicht soviel zu reden, aber mehr für volkstümliche Erziehung zu wirken! Glücklicherweise wird dies seit einiger Zeit wieder anders; es wird erkannt, daß mit der Verteilung des Abdruckes der Weimarer Verfassung weder die Festigung der Staatsgesinnung noch die Stärkung des eigenen Volksbewußtseins verbürgt war. Es ist eine erfreuliche Folge des Druckes und der Not, unter welcher das Deutschtum zu leiden hat, daß sich das deutsche Volk auch innerhalb der Reichsgrenzen wieder auf den Begriff „deutsches Volk“ besinnt und erkennt, daß reichsdeutsch und deutsch zwei nicht zusammenfallende Begriffe sind. Die „Deutschkunde“ werde daher ein wesentlicher Teil des Schulunterrichts, ohne daß ein besonderes Fach dafür einzuführen war. — Das inhaltsreiche Buch von Schmidt-Rohr auch nur einigermaßen in seinem Wesen darzustellen, würde den zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten. Statt dessen sei die dringende Aufforderung ausgesprochen, daß gerade die Auslandsschulen für ihre Lehrer wie für ihre Schülerbüchereien dies Buch anschaffen, daß sie es bei Schulfesten als Prämie verteilen und daß auch im Unterricht Abschnitte daraus verwandt werden. Wir Deutschen müssen unsere Eigenart kräftiger und bewußter pflegen, wenn wir uns wieder zur Höhe heben wollen. Die Sprache stellt das Wesen eines Volkes dar; deshalb ist die Pflege der angestammten Muttersprache gleichbedeutend mit der Pflege deutschen Wesens; das ist eine Aufgabe, die uns Auslandslernern besonders am Herzen liegen muß und liegt. Gegenüber dem Geschwätz auf dem Markt der internationalen Verbrüderung, auf dem der Deutsche gewöhnlich übers Ohr gehauen wird, ist dies Buch eine Tat.

B. G.



25 Jahre

reichster Erfahrung im Deutschunterricht an Ausländer sind zusammengefaßt in dem Werke

Deutsch für Ausländer

Lehrbuch der deutschen Sprache für Ausländer

Herausgegeben von **Walter Weber**, Charlottenburg
Dozent am Deutschen Institut für Ausländer an der Universität Berlin

I. Teil: „Der einfache Satz“

4. Auflage, XVI und 152 Seiten, kart. 4.— RM, in Ganzleinen geb. 5.40 RM

Der Herausgeber hat seit mehreren Jahren den deutschen Unterricht im „Deutschen Institut für Ausländer“ an der Universität Berlin, wo es sich darum handelt, Ausländer, die ohne jede Vorkenntnis der deutschen Sprache sind und von denen oft mehr als 12 verschiedene Nationen in einer Klasse vereinigt sind, in kürzester Zeit zur Beherrschung der deutschen Sprache zu führen. Als Methode hat er dafür diejenige gewählt, die in deutschen Auslandsschulen immer mit Erfolg verwendet worden ist, die sogenannte natürliche oder direkte Methode auf der Grundlage der Anschauung. Ein solches Buch hat unseren Auslandsschulen bisher gefehlt. Es liegt zunächst der erste Teil, für die Anfängerstufe, hier vor. Das Buch bringt einen schnell fortschreitend geordneten Lehrstoff mit zahlreichen Lesestücken auf Grund der Bilder, 400 ausgezeichnete Sprech- und Schreibübungen, zahlreiche Erzählungen und einige Gedichte. Gerade in der letzten Zeit ist die Notwendigkeit, den nichtdeutschen Schülern möglichst schnell Verständnis und Gebrauch der deutschen Sprache zu vermitteln, in vielen Auslandsschulen immer dringender geworden. Die Benutzung des Weber'schen Buches kann für solche Zwecke nur nachdrücklich empfohlen werden.

Als Anhang zu obigem Werke ist noch erschienen:

Die starken Verben der deutschen Sprache

nach den Ablautgruppen sowie nach dem Alphabet geordnet nebst besonders geordneten Übersichten über die deutschen Konjugationen.

Von **Walter Weber**, Charlottenburg. Din-Format. Preis kartoniert 1.10 RM

Probestücke zu Prüfungszwecken zur Hälfte des Preises.

Heckners Verlag (Inhaber Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Für den Sprachunterricht in Ausland[schulen

sind hervorragend geeignet die Lehrbücher nach der
Methode Gaspey - Otto - Sauer
Für Deutsche erschienen Lehrbücher für 30 verschiedene Sprachen
nebst einer Reihe von Hilfsbüchern (Lese- u. Konversationsbücher)
Die Ausgaben für Ausländer (für 20 verschiedene Sprachen)
enthalten fast alle auch Lehrbücher des Deutschen.
Man verlange ausführliche Kataloge!
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag, Heidelberg

Neuerscheinung

Kurze Erzählungen

zum Wiedererzählen im Deutschunterricht mit Ausländern

Herausgegeben von **Walter Weber**

Dozent am Deutschen Institut für Ausländer an der Universität Berlin

I. Teil: 50 Erzählungen in Verbindung mit
Synonymen und mit Übungen der Wort-
und Satzformen. 100 Seiten Oktav.

II. Teil: 200 Erzählungen in leichter und
leichtester Fassung. 108 Seiten Oktav.

Jeder Teil steif broschiert RM 2.—, in
Leinen gebunden 3.— RM.

Eine zusammenhängende Sammlung von Lese- und Erzählstoffen im Deutschunterricht an
Ausländer fehlte bisher. Der Verfasser, den Wert solcher Stoffe gerade für diesen Zweck
erkennend, hat sich die Aufgabe gestellt, diesem Mangel durch Herausgabe obigen Werkes
abzuhelfen. Während der I. Band die Übungen mit Synonymen und den Aufgaben für die
Umbildung der Sätze enthält, bringt der II. Band lediglich Lesestücke nach der Schwierigkeit
geordnet und in ihrer Aufeinanderfolge als Überleitung zur eigentlichen Buchlektüre gedacht.
Lehrer, welche die Einführung in ihrem Unterricht beabsichtigen, erhalten Prüfungsstücke zur
Hälfte des Preises.

Heckners Verlag (Inhaber Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Der Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Aktiengesellschaft in Berlin
hat dieser Nummer einen Prospekt über das Buch des Kapitän zur See F. Spiess, „Die
Meteor-Fahrt“, Forschungen und Erlebnisse der Deutschen Atlantischen Expedition 1925-1927, beigelegt.

Die Deutsche Schule im Auslande

Nr. 3

März

Monatsschrift

für deutsche Erziehung in Schule und Familie

Begründet von Hans Amrhein
fortgeführt von Bernhard Gaster und Walter Weber

Seit dem 1. 1. 1928 herausgegeben von
Professor Dr. Hettich in Mailand

in Verbindung mit

Direktor Dr. Gaster und Rektor Georg Reisinger
in Berlin in Rom

Erscheinungstermin am 10.—15. d. M., Redaktionsschluß am 1. jeden Monats

XXV. Jahrgang 1933

Halbjährlicher Bezugspreis für das Inland durch alle Postanstalten und Buch-
handlungen sowie unmittelbar durch den Verlag 4.— RM,
für Auslandsbezieher 4.50 RM



Heckners Verlag (Inh. Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Postscheckkonto: Hannover 7549

Bücher für Raabefreunde

Raabelstudien

Im Auftrag der „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes“ herausgegeben von
Conf. Bauer. 452 Seiten Groß-Oktav. In Ganzleinen gebunden RM 6.75

Der sehr stattliche, 28 Bogen umfassende Band bringt eine Fülle von wertvollen Beiträgen zur Kunde von Raabes Leben und Werk, durchweg Arbeiten aus den seit langem vergriffenen ersten acht Bänden der Vierteljahrschrift der Raabegesellschaft. Das ganze Buch ist für die Raabeforschung unentbehrlich, für den wirklichen Raabeleser eine Fundgrube der Anregung und der Deutung schwieriger Stellen. (Die Literatur.)

Wilhelm Raabes Zitatenschatz

Von **Fritz Jenfch.** 82 Seiten Groß-Oktav. Brochiert RM 2.—

Auf gedrängtestem Raume wird eine staunenswerte Materialsammlung geboten. Einteilung der Zitate nach Herkunft (Bibel, Alt- und mittelhochdeutsche Schriftsteller usw.). Ein sorgsam gearbeitetes Register bringt unter dem Titel der Raabeschen Werke einen Hinweis auf sämtliche entnommenen Zitate. Die Belesenheit Raabes wird durch diese verdienstvolle Arbeit blühartig beleuchtet. (Lit. Zentralblatt.)

Aus den Zetteltöpfen eines alten Raabefreundes

Von **Hans Stegmann**

24 Seiten Groß-Oktav, mit neun Abbildungen. Brochiert RM 0.75

Hans Stegmann hat aus den pietätvoll gefammelten Erinnerungen seines Vaters Heinrich Stegmann einen anspruchslosen Beitrag zur Kenntnis Wilhelm Raabes zusammengestellt, wie er sich in den menschlichen Verhältnissen des Alltags gab. Während sonst die Zeugnisse und Bekundungen literarisch eingestellter Kreise überwiegen und so die Beschäftigung mit dem Dichter leicht als eine Angelegenheit vornehmlich der ästhetischen Forschung erscheinen lassen, rückt das schlichte Heftchen Stegmanns ungewollt das Interesse an dem Menschen in den Vordergrund und ist deshalb im besten Sinne dazu angetan, für sein Andenken unter uns zu wirken. (Braunschw. Staatszeitung.)

Wilhelm Raabe als Erlebnis

Von **Hans Stegmann.** 108 Seiten Oktav. Preis fein gebunden RM 3.—

Stegmanns Buch, zweifellos eine bedeutame Neuercheinung, zerfällt in folgende Abschnitte: Geist und Leben. — Goethe. — Die Apotheose der Haptik. — Raabes Sprache und Form, sein Wirklichkeitserlebnis. — Vom Hungerpaster zum Schütterump. — Schicksal und wirklicher Mensch. — Humor. — Stopfkuchen. — Raabe der Weltweise. — Zitierte Raabeliteratur. — Das Werk ist eine aus jahrelanger Beschäftigung mit Raabe hervorgegangene, in Urteil und Behandlungsweise ganz selbständige und persönliche Darstellung von Raabes Schaffen und Persönlichkeit, gedankenvoll und gehaltreich und bis zu den letzten Tiefen Raabeschen Weltens vordringend.

Heckners Verlag (Inh. Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Postcheckkonto Hannover Nr. 7549

Die Deutsche Schule im Auslande

Monatsschrift für deutsche Erziehung in Schule und Familie

(Begründet von Hans Amrhein)

Anschriften: Dir. Dr. Hettich, Scuola Germanica, Milano, Via Savona 37
(Aufsätze, Gesamtleitung)

Dir. Dr. Gaster, Berlin-Schmargendorf, Sylter Straße 13a.
(Büchertisch, Anfragen Deutschland betr.)

Rektor G. Reisinger, Scuola Germanica, Roma, Via Zucchelli 16
(Aus aller Welt, Jahresberichte, Zeitungen, Freie Stellen)

Nr. 3

März 1933

(XXV. Jahrgang)

Inhalt der Nummer:

Mitteilung des Herrn Reichsministers des Innern. — Die zweite Deutschlehrer-Konferenz in Osaka am 16. und 17. Oktober 1932. — Dr. Bohner: Blick in die Arbeit der im japanischen Schuldienst tätigen Deutschen. — Dr. Meyenburg: Der deutsche Sprachunterricht in Japan. — G. Kloppenberg: Die Kōtōgakkō in Osaka. — Dr. Bohner: Sommerzusammenkünfte in Karuizawa. — K. Krutenat: In einer japanischen Schule. — Wirtschaftliches Rechnen im ersten Auslandsjahr. — Berichtigung: Vom Gutachterausschuß für das deutsche Auslandschulwesen. — Aus aller Welt. — Aus anderen Zeitschriften. — Eingelaufene Druckschriften. — Büchertisch.

Mitteilung des Herrn Reichsministers des Inneren

Abt. III, 3802

Berlin, den 16. Februar 1933.

Der Gutachter-Ausschuß für das deutsche Schulwesen im Auslande hat beschlossen:

A. In der Ordnung der Reifeprüfung an den höheren deutschen Schulen im Auslande als neuen Absatz (6) in § 11 einzufügen:

„6. Läßt die besondere Art des Falles eine milde Beurteilung zu, so kann der Prüfungs-Ausschuß die Bearbeitung neuer Aufgaben anordnen.“

Der bisherige Absatz 6 wird Absatz 7.

B. In den beiden Ordnungen der Reifeprüfung und der Schlußprüfung ist in § 2, Ziffer 1, als Schlußabsatz einzufügen:

„In diesem Falle werden die Schüler als Schulfremde im Sinne dieser Prüfungsordnung behandelt.“

Im Auftrage: gez. Pellengahr.

SP

Die zweite Deutschlehrer-Konferenz in Osaka am 16. und 17. Oktober 1932

O bgleich diese Konferenz als regionale für Westjapan bestimmt war, wurde sie von Kollegen aus allen Teilen Japans (z. T. 16—18 Stunden weit herkommenden) besucht. Vor der offiziellen Eröffnung gab Herr Konsul Dr. Rhode, Osaka in den Räumen seiner Privatwohnung ein Frühstück für die deutschen Teilnehmer und damit Gelegenheit zu einer ersten Fühlungnahme der Deutschen untereinander.

Am 16. Oktober nachmittags 4 Uhr: erste Sitzung, unter Vorsitz des deutschen Leiters des deutsch-japanischen Kulturinstituts Tokio, Dr. W. Gundert; Begrüßungsworte Dr. Schinzingers im Namen der Association of Foreign Teachers in Japan; Bericht des bei der ersten Konferenz gewählten Ausschußmitgliedes Dr. H. Bohner (Osaka) über den Verlauf der 1. Konferenz und seitherige Zusammenarbeit der Deutschlehrer (siehe besonderen Artikel „Sommerzusammenkünfte in Karuizawa“); deutsche Rede des Germanisten der Universität Kyoto und Leiters der Goethe-Gesellschaft Japans Prof. Dr. Naruses's über den „Lehrer als Wirklichkeit und Ideal“, welche geistreiche und formell schön komponierte Rede zu einer ersten Aussprache führte über das, was von dem Deutschen als Lehrer hier erwartet und „verlangt“ wird. Prof. Honjo (Kotogakko, Osaka) und Tsuji (Shizuoka) setzten sehr treffend die japanische Ansicht auseinander. Insbesondere zeigt sich, daß das Unterrichtsministerium, anstatt kasuistische Regulationen zu geben, der Initiative des Lehrers allen Spielraum läßt und mehr vom nationalpädagogischen Wert her (Wert der deutschen Kultur und der Deutsch-Arbeit für die Charakterbildung; daher Forderung, daß der Schüler die Fähigkeit erlange, den deutschen Menschen zu erfassen) die Aufgabe bestimmt. — Anschließend gemeinsames Festessen mit Ansprache des Konsuls Dr. Rhode, der die kulturpolitischen Werte unsrer Aufgabe hervorhebt und ein Begrüßungstelegramm des deutschen Botschafters Exz. Dr. Voretsch verliest; der japanische Leiter des deutsch-japanischen Kultur-Instituts Tokio, Prof. Tomoeda, spricht in sehr lebendig-kraftvoller Art von den Bemühungen und Bestrebungen des Instituts, bzw. seiner eignen Person zur Förderung des Deutschtums. Er sei eigentlich von Tokio gekommen, um der Konferenz der Direktoren der Kotogakko (Obergymnasien) beizuwohnen und dort zu versuchen, wennmöglich dem Deutschen schon auf der Unterstufe Eingang zu verschaffen. Es spricht dann von dem kulturellen Austausch, von der Bau-Ausstellung, Goethe-Ausstellung in Berlin, und wie bedeutsam zur Verbreitung weiterer Kenntnis über Japan auch in andern Ländern als Deutschland gerade die Ausstellung japanischer Gemälde in Berlin gewesen sei. Er rühmt Dr. Solfs Eintreten für Japan, auch Dr. Schnee habe sich genau über die japanischen Verhältnisse orientiert, doch sei es nicht Politik, sondern gegenseitiger kultureller Austausch, woran das Institut arbeite. Sehr wichtig sei zur Förderung die in der Schule begonnene Arbeit: der Austausch von Studierenden, den jetzt auch das Kulturinstitut Tokio begonnen habe. Eine Zusammenarbeit von Institut und Deutschlehrern sei von großer Bedeutung, und er werde alles tun, was in seinen Kräften stehe, diese Arbeit zu fördern. — Prof. Dr. med. Sata, der Präsident des japanisch-deutschen Vereins Osaka, der bei der ersten Konferenz sein tätiges Interesse für die Sache bewiesen hatte, war durch Teilnahme an einem um die gleiche Zeit und Stunde in Nagoya stattfindenden Naturforscherkongreß am Erscheinen verhindert. — Nach dem Essen folgte zwanglose Aussprache. —

17. Oktober. Zweite Sitzung: Die Aussprache über die konkreten Fragen hatte in der ersten Sitzung dahin geführt, daß vorgeschlagen war, es möge ein Vertreter der neuangekommenen und ein solcher mit langjähriger Japan-Erfahrung sprechen. Als erster sprach Pfarrer Hessel, der an der Doshisha-Kotogakko, Kyoto, Deutschunterricht erteilt; er betonte besonders die Schwierigkeiten des Anfangs. Dann

sprach Dr. Gundert aus seiner langjährigen Erfahrung heraus und gab eine ausführliche Darstellung, wie er seine Lehrweise gestaltet hatte, ging dabei auf sehr viele wichtige Einzelheiten ein (z. B. bestimmter und unbestimmter Artikel, Inversion usw.) und demonstrierte insbesondere die Verschiedenheit des japanisch-deutschen Lautsystems an Hand des vielfach europäisch verstandenen Kana-Alphabets. Es wurde beschlossen, durch Rundfrage die Erfahrungen der Lehrer zu sammeln, um dann das Material als eine Art Ratgeber für neue Kollegen zu verarbeiten. Auch was den Wortschatz betrifft, wurde bereits vorhandenes gesammeltes Material zu weiterer Sichtung erbeten.

Nach dem Mittagessen im 10. Stock des Asahi-Gebäudes, das eine herrliche Rundschau über die Millionenstadt Osaka bietet, wurde die Diskussion durch praktische Vorführungen fortgesetzt. Die durch deutsch-amtliche Seite vermittelte Sprachplattensammlung des „Seminars für Auslandssprachen, Osaka“, unter anderem auch die vorzüglichen Sprachplatten des Dr. Erich Drach (Berlin) wurden vorgeführt und fanden lebhaftes Interesse, vor allem auch die illustrativen Platten zur Literaturgeschichte. Den Abschluß der Vorführungen bildete der vom deutsch-japanischen Kultur-Institut Tokio gezeigte Deutschland-Film.

Diese Konferenz ist als vorbereitende gedacht. Es wurde beschlossen, keinen neuen Verein zu organisieren, sondern als deutsche Gruppe innerhalb der großen Association of Foreign Teachers in Japan weiterzuarbeiten. Damit hofft man, dem angelsächsischen Einfluß gegenüber auch das deutsche Element stärker in den Vordergrund treten zu lassen. In diesem Sinne erklärten Dr. Bohner und Dr. Donat ihre Arbeit als Ausschußmitglieder beendet, indem sie sich zugleich bereit erklärten, angesichts der noch kommenden größeren Konferenz weiter für die Sache tätig zu sein zusammen mit dem im Council der Association wirkenden Dr. Schinzinger. Die kommende Konferenz möchte möglichst auch bedeutende, dem deutschen Geiste nahestehende, auf den verschiedensten Gebieten tätige Japaner, z. B. Dichter und Gelehrte bitten, durch ihr Erscheinen und durch Vorträge in Verbindung mit deutschen Vorträgen der Zusammenkunft eine noch weittragendere Bedeutung zu verleihen.

H. B.-R. S.



Blick in die Arbeit der im japanischen Schuldienst tätigen Deutschen

Von Dr. H. Bohner, Osaka

Das japanische Unterrichtsministerium verfährt, wie in manchem anderen, so darin nach den modernsten pädagogischen Grundsätzen, daß es den an den entscheidenden höheren Lehranstalten zu erteilenden fremdsprachlichen Unterricht jeweils auch von einem Angehörigen des betreffenden fremden Landes unterrichten läßt. Wer in Europa an sich selbst erlebt hat, was das bedeutet, weiß, daß dies die Zukunft für sich hat. In Japans Fall aber kommt ganz Besonderes hinzu. Hier ist die Fremdsprache nicht nur, was sie überall sonst im Westen ist, sie ist weit mehr; sie ist die Brücke zur westländischen Kultur überhaupt, so wie sie voreinst, als chinesische Schriftsprache, die Brücke heraus aus der Isolation zur Kultur überhaupt war. Als wir Antike und Christentum aufnahmen, nahm Japan das Chinesisch-Konfuzianisch-Buddhistische auf, und dieses bildet immer noch den Grundstock seiner Kultur und auch Literatur. Andererseits findet sich durch Aufnahme dieser chinesischen Kultur und Sprache das Japanische heute

vielfach wie gehemmt; der Europäer hat große Mühe, überhaupt zur eigenen (nicht ändern nachgeredet) Erkenntnis der Tatsächlichkeit und der Größe dieser chinesisch-japanischen Kultur zu kommen. Apokrypt nennt der ausgezeichnete Beobachter des Japan Chronicle diese Sprache und ihre Welt. Der Gedanke, dieses Hemmende, Alte, Apokrypte radikal von sich zu stoßen und aus der Isolation heraus zu überhaupt anderer Sprache (!) überzugehen, hat offiziell und privatim schon in vielen Japanerköpfen rumort. Die lingua franca, in der man mit der Außenwelt verkehrt, ist Englisch. Doch möchte man sich dem Englisch-Amerikanischen nicht ausliefern. Im eigenen Hause ist man auch um so energischer japanisch; die Japanologie (für Japaner) hat eine der Entwicklung der Germanistik seit den Brüdern Grimm wohl intensiv und extensiv parallel zu nennende Entwicklung erfahren.

Innerhalb der geistesgeschichtlichen Entwicklung seit Wiederaufrichtung des Kaisertums 1868 ist nun dem Deutschen eine sehr bedeutsame Rolle zugefallen, indem es die Sprache der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaften, der Medizin (das Latein unsrer Mediziner), der Philosophie, der Forstwirtschaft u. s. f. geworden ist.

Einst wie heute aber, jedes Mal, wenn man die fremde Kultur vor sich sah, glaubte man, da man sich selber in hoher Kultur wußte, nur über die Brücke gehen, d. i. nur die Sprache lernen müssen, um sogleich die höchsten Früchte jener Kultur pflücken zu können. Der Bau des Unterrichts wesens begann mit dem Dache, mit den „hohen Schulen“. Die Entwicklung klärte sich dahin, daß die „Schulen von hohem Rang“ Kôtôgakkô (3jährig, entsprechend Prima und 1. Universitätsjahr) jetzt die dritte Stufe bilden, die Daigaku („Großschulen“, Hochschulen) die vierte Stufe. Die höheren Fachschulen (Semmon-gakkô) nehmen teils die dritte, teils die vierte Stufe ein. In diesen für den höheren Bildungsgang entscheidenden Schulen, genauer: auf der dritten Stufe, tritt nun zu dem schon auf der 2. Stufe (auf der Mittelstufe) geübten Englisch eine zweite Fremdsprache (Chinesisch, Deutsch, Französisch) hinzu. Französisch sucht mit allen Mitteln einzudringen; aber die große Chance ist offenbar vorbei. Deutsch hat, wie gesagt, die vergangene grundlegende große Meiji-Ära hindurch auf wichtigsten Gebieten entscheidend-führend gewirkt, und die starke Tradition führt die Mehrzahl der Wählenden zum Deutsch. Man stelle sich einmal vor, daß nahezu die gesamte höher gebildete Jugend Japans, bezw. die leitende Schicht des Landes, einmal für drei Jahre durch die Hände eines Deutschen gegangen ist, wo immer sie auch die Schule besucht hat, und sei es auch in den entferntesten Bereichen des Inlandes, — so wird man die Bedeutung der Tätigkeit eines solchen Deutschen wohl ein wenig verstehen.

Sehr stark ist noch immer die Wirksamkeit vom deutschen Lehrenden der obersten Stufe, der Stufe der Universität, einer dem amerikanischen College-System nachgebildeten Form. Doch war diese Wirksamkeit in früheren Zeiten umfassender und ist heute mehr sporadischer Natur: man beruft Gelehrte, bezw. Fachleute von Ruf und läßt sie einige Jahre hindurch ihr Fachgebiet entwickeln, Lehrer der Lehrer sein. Die neuzeitliche Entwicklung Japans in der vorigen Generation ist nicht denkbar ohne diese lehrenden Kräfte; die Kulturgeschichte des modernen Japan nennt die Namen dieser

Männer; ihr grundlegender Einfluß auf den verschiedensten Gebieten, wie z. B. dem der Medizin (besonders Chirurgie, Ophthalmologie), der Naturwissenschaften, der Philosophie, des Rechts, des Militärs, ist geschichtlich bekannt. Die vor nicht allzu langer Zeit erschienenen Erinnerungen des Dr. Baelz geben ein Bild der Wirksamkeit eines solchen Deutschen. Auch aus neuerer Zeit wären noch manche Namen zu nennen. Nur zwei drei seien als Beispiele angeführt. Prof. Dr. Härtel hat als Professor der medizinischen Fakultät Osaka und Direktor der chirurgischen Klinik des Städtischen Krankenhauses dieser Riesenstadt eine sehr weitgehende Wirksamkeit ausgeübt. Prof. Dr. Lederer und Prof. Dr. Ammon haben in Tokio Vorlesungen gehalten. Ersterer hat sehr in die östliche Welt hineingehört und das Erfragte und Gehörte in einem bekannten Buche niedergelegt. In allerneuester Zeit hat man Prof. Dr. Meyer (Breslau) nach Tokio berufen, dort den zahnärztlichen Unterricht zu heben. An landwirtschaftliche Hochschulen hat man deutsche Fachwissenschaftler gebeten. Die Hochschule für Musik (Tokio) beschäftigt fort und fort deutsche Kräfte. Als bedeutsam mag hier angeführt werden, daß die hohen militärischen Schulen nach wie vor Deutsch pflegen und Deutsch unter Offizieren bevorzugt ist; deutsche Taktik und Strategik hat im Urteil des Japaners offenbar gehalten, was sie versprochen. Die in der „Japanisch-Deutschen-Zeitschrift für Wissenschaft und Technik“ 5. Jahrgang 1927 Heft 1 gegebene, deutschamtlich verfaßte Aufstellung zählt insgesamt 123 Schulen Japans, auf denen Deutsch-Unterricht in irgend einer Form erteilt wird.

So sehr bedeutsam nun aber auch das Wirken eines deutschen Universitätsgelehrten oder Spezialisten an japanischer Hochschule ist, so darf doch keine Unklarheit darüber bestehen, daß der entscheidende, die große Masse der Gebildeten gleichmäßig erfassende Unterricht derjenige der 3. Stufe, insbesondere der schlechthin der Kôtô-gakkô genannten Schulen, ist. (1925: 22 mit rund 12000 Schülern). Er gibt der großen Menge der Nation, d. h. allen solchen, die überhaupt sozusagen studieren und forschen wollen, den Zugang zum deutschen Wesen, den sie hernach zum größten Teil auf eigene Faust weitergehen. Denn unablässig strömen deutsche Bücher und Zeitschriften, besonders die modernsten, in Japan ein und werden von diesen deutschkundigen Japanern übersetzt, verwertet und in ihrem Inhalt ergriffen und anderen zugänglich gemacht. Selbst gehen deutschkundige Japaner in nichtendendem Strome, von der Regierung oder von Großfirmen geschickt, nach Deutschland, um dort die „Früchte zu pflücken“. Immer geringer wird die Zahl der deutschen Fachgelehrten, die sozusagen unmittelbar in Japan wirken. Die Japaner „holen“ sich das meiste selbst. Aber die Möglichkeit solcher Kultur- und Wissenschaftsübernahme schafft ihnen der Deutsch-Unterricht der Kôtô-gakkô. Welch außerordentliche Bedeutung er darum in den tieferen Beziehungen der beiden Länder hat, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden. Im Folgenden möge deshalb im besonderen von den schlechthin Kôtô-gakkô genannten Schulen und den dort tätigen Deutschen die Rede sein.

Es sind große, man mag sagen riesige Schulen, diese Kôtô-gakkôs. Im Gegensatz zu manchem Klein- und Kleinstbetrieb an deutschen Auslandsschulen sind hier die Klassen sehr groß und bis auf den letzten Platz besetzt.

Der Ankommende hat es schwer, nur auch die Namen zu merken, zumal bei der Ähnlichkeit japanischer Namen. Vielfach sind Parallelklassen eingerichtet, die ebensolche Schülermengen bergen. Und auch sie sind nur 8—15 Prozent derer, die Einlaß gesucht haben. Der dreijährige Lehrgang teilt sich heute vertikal in zwei Abteilungen: die literarische Abteilung pflegt japanisch-chinesische Literatur, führt vom 2. Jahr ab in die Philosophie ein, lehrt Psychologie und Logik, Gesetzeskunde und Volkswirtschaft und ausführlich Geschichte; die naturwissenschaftliche Abteilung betont Zeichnen, Mathematik, Mineralogie und Geologie, Botanik und Zoologie, Chemie und Physik und arbeitet z. T. experimentell. Für die Typen aufstellende Pädagogik muß die in Japan durchweg beobachtete Einwirkung des Lehrgegenstandes auf die Schüler hochinteressant sein: die naturwissenschaftliche Abteilung zeigt meist ruhige, arbeitende, das Sachliche liebende Klassen; die literarische zeigt fast das Gegenteil in einem Maße, daß man immer wieder an ihre Abschaffung herangehen will; doch entdeckt man dann wieder, daß auch die unruhigen, flanierenden, „genialen“ Geister nicht zu entbehren sind, und erlebt, daß die besten der literarischen Abteilung letztlich sehr oft, auch hernach im Leben, alle anderen weit hinter sich lassen.

Die Schule ist mehr als sie bei uns ist und in anderer Hinsicht wieder weniger. Sie ist, wie das englisch-amerikanische College, eine Art Corporation, in die man eintritt und mit der man zeitlebens verbunden bleibt. Der Schüler legt eine Art Gelöbnis ab, wenn er eintritt, und der Redliche nimmt es ernst damit; die drückenden wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart zerstören leider vieles Wertvolle. Der Schüler kommt um zu lernen — es ist Voraussetzung, daß er nicht erst zum Lernen gebracht werden muß; ungeheure Bemühungen sind seit Kung im Osten an dieses freie Wollen gesetzt worden. Der Lehrer ist der Gebende, der Schüler der Nehmende; das parallele Verhältnis ist das von Vater und Sohn: der Vater trägt, metaphysisch genommen, die schwerere Last; auf ihn fällt zuerst die Verantwortung, bezw. gute und böse Folge: aber auf dem Sohne lastet deutlicher das Soll: er muß folgen, gehorchen, aufnehmen; ohne dies kann man ihm auch nichts geben. Wahrscheinlich wird man im Westen keinen Schüler, wie ihn der Verfasser hatte, finden, der buchstäblich zu Tode fleißig ist, der die Sprache in ungeheurem Wollen erstürmen zu können glaubt und Nächte daran setzt und darüber zugrunde geht. In Japan sind solche Fälle nicht vereinzelt. Das will nichts über Faule und Fleißige überhaupt aussagen, nur über die Formen desselben. Der europäische Lehrer meint oft, er müsse es machen gleichsam statt des Schülers, und wundert sich, wenn er im Osten dafür nichts weniger als Dank erntet. Der Lehrer kann etwas; er bietet es dar; es ist mehr Sache des Schülers zu finden, wie es sich aneignen, wie es erraffen. Der Flut chinesischer Schriftcharaktere gegenüber hat sich eine Methode als probat erwiesen, die man gar keine Methode nennen mag: man geht (mit einem der darin schon schwimmen kann) mitten hinein und versucht zu schwimmen, bis man es kann; man schreibt also und liest und schreibt wieder und liest, und nach sechs bis zehn Jahren kann man es und bewegt sich frei darin. Die Chinesen gehen interessanterweise jetzt von dieser „intuitiven“ Weise zu analytisch-moderner über. Aber überall im Bewußtsein des Ostens ist diese Art so tief verwurzelt, daß

man durchweg die Sprache (und vieles andere noch) nach dieser Art traktiert — und nicht ohne Erfolg. Da die Schüler ja keine kleinen Kinder sind, kann man ihnen in sehr kurzer Zeit die ganze Grammatik einmal explizieren und man tut das sehr genau bis auf die Unterschiede von „wiewohl“ und „obwohl“ — theoretisch, ohne es zu üben — und geht dann so rasch als möglich zu interessanter oder imponierender Lektüre über; der Inhalt soll den Schüler fesseln; die dazu gegebene stilistisch schöne japanische Übersetzung macht die Sache noch schmackhafter; man übersetzt und übersetzt und erklärt, und verfolgt das Grammatische auch dabei — und eines Tages kann man lesen.

Kein Wunder, wenn dem frisch aus dem Lande der Schulvorschriften und Pädagogik-Rationalisierung Gekommenen bei dieser Methode nicht wohl wird. Was soll er dabei machen? Die Schüler hat sie jedenfalls für sich, die japanischen Lehrer auch; die Stunden sind angenehm, inhaltlich erfüllt; Erfolge sind genugsam da. Was soll er dabei machen? Er gehe ruhig seinen Gang und gebe stetig, sachlich seinen Unterricht. Man wird schon merken (trotz anfänglich andern Anscheins), was an ihm ist. Ein-sichtigeren Japanern ist selbst nicht wohl bei ihrem Verfahren; in dem viel umfangreicheren englischen Unterrichte ist ihnen dies zuerst zum Bewußtsein gekommen: neun Jahre Arbeit, nach welcher nicht einmal das einfachste Gespräch gelingt und die Aussprache des Lesenden unverständlich bleibt — das gab doch zu denken. So verschrieb man sich eigens den Phonetiker der Londoner Universität, und dieser tätige Mann, Mr. Palmer, hat nun den gesamten Englisch-Mittelschul-Unterricht in Angriff genommen und erteilt in seinem Tokio-Institut in amtlicher Funktion Unterricht (mit Demonstrationen), wie die Sprache lebendig zu lehren ist. Für die nicht so große Zahl der Deutsch lernenden Japaner kann soviel Aufwand nicht gemacht werden. Aber die Arbeit des Deutschen hat in ähnlicher Richtung zu gehen. Zunächst ist der Deutsche in seiner Schule der Hort der Aussprache. Bei der neuerdings großen Begeisterung der Japaner für Phonetik hat er da eine wichtige Stellung. Dann wird er in unzähligen Fällen gefragt, wo eben nur die lebendige, nicht die theoretisch übersetzerweise erlernte Sprache sich durchfindet. Dann aber muß der Deutsche gerade durch das wirken, was er hat und ist. Der Japaner erscheint ihm vielleicht zuerst, wenn er anfängt ihn zu beobachten und kennen zu lernen, als Mensch der Sensation. Ein noch so guter und in anderen Ländern gutgehender Photographenapparat geht hierzulande nicht, wenn nicht jedes Jahr irgend ein neues Kläppchen oder Mätzchen daran ist: Neuheit! Sensation! Nirgends ist der ganz frisch Kommende so begeistert als hier; er findet die willigsten Ohren für das gerade, was er an Allerneuestem mit sich (als sein, als das Evangelium) trägt, sei es nun Spranger oder Barth oder Joachim Maaß oder Heidegger oder wer immer auch; er ahnt nicht, daß er übernächstes Jahr schon veraltet ist. Gelegentlich fragt er einmal nach anderem und stößt auf — wie er denkt — abgrundtiefe Lücken; er glaubte sich erst so gut, so vollkommen verstanden, und findet nun, daß alle Grundlagen fehlen; der äußere so gleiche, so europaartige Anschein hat ihn getäuscht; sein anfänglicher (unrichtiger) Optimismus schlägt in (ebenso unrichtigen) Pessimismus um; denn hier fehlt ihm nun an allen Ecken und Enden die

Kenntnis der Schrift und der Bildungssprache. Gerade nun, wenn er denkt, daß überall die rasche Sensation regiere; gerade wenn, was er brachte, nicht mehr verfängt; gerade wenn das ruhige, sachliche deutsche Wesen im Leben ihm zum ersten Mal schwer wird, sei er deutsch! doch wolle er nicht mit Gewalt jemandem etwas aufdrängen, das dieser nicht will! Freilich werden Persönlichkeiten wie Koeber immer selten sein: ihn kümmerte nicht, ob dieses Jahr dieser Philosoph und nächstes Jahr ein anderer der modernste für die Japaner war, er trachtete nur, diejenigen, die von ihm lernen wollten, denken zu lehren, möglichst ohne Buch, freilich nach gründlicher Lektüre der Großen; er hat einen stillen nachhaltigen, alle andern weit in den Schatten stellenden Einfluß ausgeübt; man kann sagen: er hat die Philosophen des heutigen Japans fast ausnahmslos herangebildet, bzw. mitbestimmt; und das, was dieses und jenes Jahr allermodernst war, ist vergessen, und Koebers gesammelte Werke bilden einen Schatz für den nach Wahrheit und Erkenntnis suchenden Japaner. Solche Leute freilich kann man nicht amtlich aussuchen.

Die Schule, sagten wir, ist einerseits mehr, andererseits weniger als sie bei uns ist. Die Mittelschule (2. Stufe) kann dem Schüler, der sie absolviert, nicht garantieren, daß er in die Kôtô-gakkô (3. Stufe) kommt, und diese wiederum dem Absolvierenden nicht, daß die Universität sich ihm wirklich auftut. Man hält hierin an Uraltem, Chinesischem fest. Die Aufwärtslaufbahn, bzw. das öffentliche Amt, soll nämlich allen ohne Unterschied offen stehen. Die Tüchtigkeit soll entscheiden. Alle kann man nicht nehmen; ein numerus clausus ist notwendig. Daher bleibt nichts anderes übrig, als jeweilig ein Examen entscheiden zu lassen. 300 Kandidaten kommen; 260 scheiden durchs Examen aus. Und so auf allen Stufen. Ist der Schüler mit gut Glück durchs Examen in die Kôtô-gakkô hereingekommen, so fühlt er sich eine Zeit lang erst einmal geborgen; er hat sozusagen eine Art Anrecht jetzt, durch die drei Jahre der Schule unbehelligt, wenn auch mit Verzögerung, hindurchzukommen. Aber je näher die Universität rückt, desto merkbarer macht sich wieder der Schrecken des Examens. Kein Wunder, daß ein großer Teil der Arbeit nur im Blick auf dieses verrichtet wird. Das Examen aber verlangt unter anderem Übersetzung eines japanischen Textes in die Fremdsprache. Plötzlich stellt sich nun der Unterricht, auch der japanischen Lehrer, auf solches Übersetzen ein; was erreicht wird, ist Examenswertvolles, doch nichts von lebendigen Werten. Es muß versucht werden, die Examinierenden zu anderer Form der Prüfung zu bewegen, zum Nutzen des ganzen Unterrichts. —

Das Gesagte mag einen kurzen, freilich sehr unvollständigen Einblick in die Welt des im japanischen Schuldienst stehenden Deutschen gewähren. Im einzelnen liegen die Verhältnisse außerordentlich verschieden. Wer einiges davon kennt, versteht ebenso die Äußerung eines sich im übrigen sehr um die Studierenden bemühenden Lehrers, daß er jetzt überhaupt erst zum Leben gekommen sei, wie die Erzählung eines übrigens sehr robusten Neuangekommenen: er habe die letzte Nacht auf dem Schiffe vor Erwartung, wie denn nun dies Land und die Stätte seines Wirkens sein werden, kein Auge zugetan; als er aber am andern Tag mit dem Zuge dort angekommen sei, sei der Eindruck derart gewesen, daß er sogleich mit dem nächsten Zuge in den etwas europäisierten Hafen ins Hotel zurückgefahren sei.

Eine Reihe dieser Kôtô-gakkôs findet sich in den zwei, drei Großstädten, bzw. Außenhäfen, in denen auch die weitaus größte Zahl der Ausländer lebt, die meist nur untereinander verkehren. (Man kann öfter von einem daselbst tätigen Kaufmann die Äußerung hören, er habe in Hamburg oder sonstwo mehr mit Japanern verkehrt und mehr in Japan gelebt, als jetzt in Japan.) Bei weitem die Mehrzahl der Kôtô-gakkôs ist aber in den Provinzhauptstädten des Vier-Inselreiches, und der an ihnen amtlich tätige Deutsche sitzt fernab in einer fremdartigen Welt „zwischen Wasser und Urwald“, vielleicht einen englischen Kollegen zur Seite, der aber britischerweise wenig Verständnis des Fremden sucht; ein freundlicher bayrischer Jesuit kommt ein-, zweimal im Monat zum Plaudern; einige amerikanische Missionare sind am Ort — das ist seine foreign community. Wäre es nun Spanisch oder Türkisch oder Russisch, so lebte man sich in einem Jahre in die Sprache hinein. Aber Japanisch! Gewiß, Küchenjapanisch sehr rasch, auch einige Schriftcharaktere dazu — das deutsche Publikum, auch das hochgebildete, wird ihn darob bewundern. Aber ein halbes oder ganzes Jahrzehnt zu arbeiten und zu harren, bis sich langsam diese fremde Welt erschließt! Wer nicht japanische Literatur, auch moderne, auch wissenschaftliche liest, dem ist Japan noch mehr verschlossen, als ihm Deutschland ohne Kenntnis einer europäischen Sprache wäre. Aber, wie immer auch, — er ist hier inmitten der japanischen Welt der Repräsentant deutschen Wesens. Er mag gehen, wohin er will, er ist beobachtet. „Sie, meine Herren“, sagte auf der 1. deutschen Lehrerkonferenz in Osaka 1926 der amtliche deutsche Vertreter, „sind die Bindeglieder deutsch-japanischer Freundschaft und die Vermittler konkreter Vorstellungen vom Deutschtum an die in höheren Lehranstalten lernende Jugend.“ Wie außerordentlich wichtig ist es, daß der deutsche Lehrer etwas von Land und Leuten versteht! Gerade unter den an Japans Schulen tätig gewesen und noch tätigen Deutschen ist die Anzahl derer groß, die sich sehr gründlich mit dem Japanischen befaßt haben, und die nach deutscher Seite hin, sei es als Zeitungskorrespondent oder in Zeitschriften oder sei es in dauernd wertvollen Büchern, die Kenntnis Japans verbreiten und auf diese Weise Japan wichtigen Dienst geleistet haben und es noch jetzt tun. Das Deutsche Kulturinstitut Tokio, das Japan-Institut Berlin, das ostasiatische Institut der Universität Leipzig suchen diese deutsch-japanische Arbeit nach Kräften zu unterstützen; auch die diplomatische Vertretung des Reiches war immer tatkräftig bereit, die geistige deutsch-japanische Arbeit zu fördern. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang der deutsch-japanische Studentenaustausch, der es mehr und mehr Deutschen ermöglichen muß, frühzeitig, sozusagen spontan ins Japanische einzudringen. Daß die deutsche und japanische Jugend zusammenkommen, ist eine der großen Forderungen der nächsten Jahrzehnte. In der Jugend liegt die große Hoffnung der Zeit. — Endlich möge auch die sonst vielfältig getane private Deutsch-Unterrichtsarbeit, wie sie insbesondere von Seiten der katholischen und evangelischen Missionen geschieht, nicht vergessen sein! —

Prinzipielles zur Fremdsprachenfrage hat der Verfasser, von amtlich japanischer Seite gebeten, zusammen mit seinem Kollegen Marchand, dem jetzigen Direktor des Institutes Franco-Japonais Kyoto, in einem dem Unterrichtsministerium vorgelegten und in vielen

Exemplaren an alle in Betracht kommenden Stellen verbreiteten japanischen Schreiben geüfert, worin besonders betont wird, daß das Englische nur einer der Repräsentanten der europäischen Kultur und eine Überbetonung desselben für Japan nachträglich ist. Betreffs weiterer Literatur s. Nachod Bibliographie. Betreffs statistischer Angaben mag einen ersten Dienst der Artikel „Japan-Bildungswesen“ im Pädagogischen Lexikon (Velhagen und Klasing) leisten.



Der deutsche Sprachunterricht in Japan

Von Dr. Erwin Meyenburg, z. Zt. Madrid

I. Das japanische Schulsystem baut sich wie folgt auf:

- 4 Jahre allgemeine Grundschule, Elementarschule, Volksschule.
- 5 Jahre Mittelschule mit Englisch als erster Fremdsprache.
- 3 Jahre Kôtô-gakkô, Vorschule der Universität.
- 3 Jahre Universität für alle Fächer außer Medizin, deren Studium 5 Jahre beansprucht.

Da die Schülerzahl durchschnittlich viel größer ist als die verfügbaren Plätze, sind die jährlichen Versetzungsprüfungen und die Eintrittsexamina in die höhere Schulart sehr erschwert. Einerseits will man unlautere und unfähige Elemente frühzeitig abstoßen, andererseits ist es oft aus Rummangel unmöglich, mehr Schüler aufzunehmen, selbst wenn sie noch so gutes Wissen zeigen. Daß hier bedenkliche Ungerechtigkeiten entstehen, ist offensichtlich. Daher gibt es außerdem zahlreiche private Mittelschulen, Kôtô-gakkôs und Universitäten, die sämtlich wie die staatlichen Anstalten mit Internat verbunden sind. Sie sind größtenteils gut, aber so teuer, daß nur Söhne reicher Eltern dort aufgenommen werden können.

Die Ausbildung für Mädchen endet mit der Mittelschule. Es gibt Frauenuniversitäten in Tokio und Sendai. Da aber ihre Berechtigungs- und Wertanerkennung praktisch bedeutungslos und ohne wichtigen Einfluß auf spätere Berufsbetätigung und sozialen Aufstieg sind, führen sie ein platonisch abgeschiedenes und gesondertes Eigenleben. Immerhin wird Tüchtiges auf ihnen geleistet. — Koedukation ist in Japan unbekannt.

II. Der deutsche Sprachunterricht auf der Kôtô-gakkô. Mit dem Unterricht in der deutschen Sprache wird auf der Kôtô-gakkô begonnen. Die Wochenstundenzahl schwankt zwischen 9 und 12, je nachdem es sich um die natur- oder geisteswissenschaftliche Abteilung handelt.

a) Der ausländische Deutschlehrer. Es gibt außer den privaten 25 staatliche Kôtô-gakkôs. An jeder ist ein Deutscher als Sprachlehrer angestellt. In der Mehrzahl ist es ein Pädagoge, meist mit akademischer Bildung. Man zieht solche Herren vor, weil dieser Deutschlehrer eigentlich mehr für die japanischen Professoren der deutschen Sprache als für die Studenten in der Hauptsache da ist. Der deutsche Herr hat für alle Fragen seiner japanischen Kollegen zur Verfügung zu stehen. Das ist nicht immer leicht, zumal die verschiedensten Fachgebiete gestreift werden, was eine breite Allgemeinbildung, Kenntnis und Einsicht in die wichtigsten Spezialausdrücke erfordert.

Im allgemeinen gibt der deutsche Herr 12–18 Stunden in der Woche: in der ersten Jahresklasse 4, in der folgenden 3 und in der obersten nur 2 Stunden. Indessen ist die Verteilung nicht fest. Sie hängt von den Be-

stimmungen des Direktors oder den persönlichen Wünschen des deutschen Herrn ab. Bei der großen Stundenzahl könnten noch befriedigendere Fortschritte mit der Anfangsklasse erreicht werden, wenn nicht die Klassen zu überfüllt wären (40–45 Studenten), und wenn nicht zur gleichen Zeit in derselben Klasse mit je 3 oder 4 Wochenstunden noch zwei japanische Lehrer der deutschen Sprache unterrichteten. Was man also mühsam in seinem Unterricht aufgebaut hat, wird am gleichen oder nächsten Tage von den japanischen Kollegen, natürlich ohne böse Absicht, umgestürzt, da ihre Methode und ihr Lehrziel ganz verschieden ist.

Das Lehrziel der ausländischen Herren ist, mit dem Mindestmaß an grammatischen Kenntnissen die leichte Gesprächsführung, die mündliche oder schriftliche Wiedergabe einer kurzen Erzählung oder eines Berichtes in einfachen Sätzen zu ermöglichen.

b) Der japanische Deutschlehrer. Der japanische Hochschullehrer ist pädagogisch nicht orientiert. Seine Ausbildung auf der Universität ist fachwissenschaftlich durchschnittlich gut, da die Anforderungen hoch sind. Durch persönliche Empfehlung seines Universitätsprofessors erhält er die Anstellung an einer Kôtô-gakkô. Und seine unterrichtliche Tätigkeit beginnt. Systematik, Aufbau, inhaltliche Durchdringung und Auswirkung des Gelesenen, Konzentrierung, Wiederholung, Zusammenfassung, lebendige Aussprache, fördernde Benützung des Anschauungsmaterials kennt er für seinen Unterricht nicht. Nur nüchterne Wortübersetzung, die von den Studenten meist unverstanden bleibt, da die Voraussetzung des Fachwissens fehlt.

Eine reiche Förderung bringt dem japanischen Lehrer die Europareise. Kôtô-gakkô-Professoren werden einmal, Universitätsprofessoren zweimal mit staatlichem Gelde nach Deutschland für ein oder eineinhalb Jahre Aufenthalt geschickt. Die zur Verfügung stehenden Mittel gestatten ihnen, breiten Einblick in alle neuzeitlichen kulturellen und wissenschaftlichen Erregenschaften Deutschlands und anderer Länder zu gewinnen, gleichzeitig die sprachlichen Kenntnisse praktisch und theoretisch zu verbessern und zu erweitern. Lebt er sparsam, so reicht das Geld auch für eine längere Zeit.

Der japanische Lehrer unterrichtet zuweilen auch ohne Lehrbefähigung Deutsch an der Kôtô-gakkô, weil er es von seiner Europareise kennt. Sein eigentliches Studienfach ist vielleicht Zoologie oder Mathematik. Begrifflicher Weise wählt er aus eigenen Interessen den Lesestoff aus seinem Fachgebiet.

In hastigem Tempo jagt er unterrichtlich, nicht pädagogisch, die ganze Grammatik und Syntax durch, die schon in vier Monaten, allerdings unvollkommen und oberflächlich, abgetan wird. Im zweiten Semester kommt die Lektüre, die nicht nach dem Schwierigkeitsgrade ausgewählt ist, sondern dem Geschmack des Lehrers oder dem Zufall überlassen ist. Der mühsame Kampf um die Übersetzung der technischen Ausdrücke setzt bei Lehrer und Student bald ein.

c) Lehrmethode und -ziel. Es wird durchgängig nur übersetzt — Wort für Wort ohne Sinn- und Sacherklärung. Sie würde zuviel Zeit beanspruchen. Möglichst viel in möglichst kurzer Zeit aus verschiedensten

Wissensgebieten zu übersetzen, ist das Ziel. Lehrpläne gibt es, doch sie sagen nichts über die systematische Benützung der ausländischen Lektüre. Nichts wird wiederholt, nichts zusammengefaßt, nicht versucht, etwa bei geschlossenem Buche den Inhalt wiederzugeben. Der Sprachunterricht sinkt zur manuellen Beschäftigung mit dem Wörterbuch herab. Hier und da wird sogar die japanische Übersetzung besonders schwieriger Stellen über den Text geschrieben — selbst von dem Lehrer. Auch die Übersetzung einzelner Sätze oder Zeitungsausschnitte aus dem Japanischen ins Deutsche wird in der obersten Klasse von Zeit zu Zeit geübt.

Da die Klasse 40—45 Studenten hat, während der Stunde aber in der geschilderten Manier nur zwei oder drei Studenten mit der als Hausaufgabe gestellten Übersetzung beschäftigt werden, steht es schlimm um das sprachliche Wissensniveau. Von einer anregenden oder vertiefenden Nachwirkung der Lektüre kann keine Rede sein. Leider, leider, bedenkt man den Aufwand an Zeit und Arbeit!!

Weil die Kōtō-gakkō als Vorschule zur Universität, organisch mit ihr verbunden, gehört, ist der Unterrichtsbetrieb akademisch frei. Es bleibt den Studenten frei überlassen, zu lernen oder nicht. Alle Vierteljahre wird eine schriftliche Prüfung für alle Fächer über das Vorgetragene oder Vorgebrachte abgehalten, deren Zensurierung nach Punkten geschieht. Eine mündliche Prüfung gibt es nicht. Das Maximum ist 50. Die Prüfung im Frühjahr ist die wichtigste. Ihr Resultat, zu dem der früheren Prüfungen addiert, entscheidet, ob der Student für ein Jahr in der Klasse weiter bleibt oder zur höheren Klasse aufrückt. Nach drei verfehlten Prüfungen kann der Student gezwungen werden, die Anstalt zu wechseln.

Der Student, der das Schlußexamen der Kōtō-gakkō glücklich bestanden hat, muß an einzelnen Universitäten (z. B. Tokio, Kioto) für einzelne Fakultäten (z. B. Medizin, Jura) noch einmal ein schriftliches Eintrittsexamen in die Universität machen, das sehr schwer ist. Auch hier gibt es keine mündlichen Prüfungen. Das Examen umfaßt alle Fächer der Kōtō-gakkō und verlangt außerdem die Übersetzung eines wahrhaft schwierigen Textes aus dem Deutschen ins Japanische und umgekehrt. Andere Universitäten stellen geringere Anforderungen, der von ihnen vorgelegte Übersetzungstext setzt bescheidenes Wissen voraus.

Da die Eintrittsprüfungen aller Universitäten in ganz Japan nur einmal im Jahre, im Frühjahr, an einem Tage sind, kann der Bewerber nur in einer Stadt sein Glück versuchen. Besteht er nicht, so verliert er ein ganzes Jahr. Das gleiche gilt von dem Eintritt in die anderen Schulgattungen.

Diesem traditionellen Übelstande muß sich die Lehrmethode der modernen Sprachen an den Kōtō-gakkōs unterordnen, bis nicht die Anzahl der Universitäten erhöht und damit eine größere Platzzahl für die Studierenden geschaffen ist. Dann auch wird der lästige Alpdruck schwinden, der mit den schriftlichen Übersetzungen in dem Examen verbunden ist, und der auf Lehrer und Student bedrohlich lastet.

III. Das Studium der deutschen Sprache auf der Universität. Der Andrang zur akademischen Bildung ist in Japan in den letzten Jahren wegen der allgemeinen Arbeitslosigkeit bedeutend gewachsen. Man findet

junge Leute mit abgeschlossenem akademischen Studium als einfache Verkäufer in den großen Warenhäusern Tokios und anderswo.

Am begehrtesten unter den Universitäten bleibt Tokio, das dem Studenten die meisten Reize an Vergnügung und Unterhaltung während seines Aufenthaltes bietet. Sodann sind dort die wissenschaftlichen Labors und Bibliotheken am reichsten ausgestattet.

In den Seminaren der Universitäten wird ernste wissenschaftliche Arbeit geleistet. Neben breit angelegter Literaturlektüre wird gewissenhafte Sprachgeschichte gepflegt. Viele mittelhochdeutsche Dichter werden im Urtext gelesen, auch althochdeutsche und gotische Sprachdenkmäler. Die systematische Anlage und Durchführung der methodischen Arbeit erinnert an den Seminarbetrieb deutscher Universitäten. Die Studenten müssen freie Vorträge halten und größere wissenschaftliche Arbeiten im Semester abliefern. Die Vorlesungen werden in japanischer oder deutscher Sprache gehalten, je nachdem es sich um einen japanischen oder deutschen Dozenten handelt. Noch hier muß der ausländische Professor sehr langsam und klar sprechen, im Ausdruck die einfachsten Wortwendungen benutzen, um immer verstanden zu werden.

IV. Lehrbücher. Die japanischen Lehrbücher für die Anfangsgründe der deutschen Grammatik sind nur mit Vorsicht zu benutzen. Sie sind inhaltlich ungenau, oft falsch und mit vielen Druckfehlern; dazu veraltet in dem methodischen Aufbau und in der Auswahl des Lesestoffes zu kindlich für die Studenten, deren Alter zwischen 17 und 25 schwankt. Dieser Übelstand schwindet nicht, obwohl jedes neu erscheinende Buch vor seiner ministeriellen Genehmigung und allgemeinen Einführung die strenge Zensur durchläuft.

Einige ausländische Herren haben gleich mir¹⁾ hier zu bessern versucht, indem sie auf den neuzeitlichen Sprachunterricht hinwiesen und moderne Lehr- und Übungsbücher herausgaben, die sich anregender bewährten. Trotzdem zieht der japanische Professor das Lehrbuch seines Landsmannes vor und bleibt seiner Methodik treu, die starr und ohne Leben ist.

V. Lektüre. Das Ergebnis der statistischen Erhebungen, die ich über die Lektüre an den japanischen Hochschulen zum ersten Male machte und deren Durchführung ich dem japanischen Unterrichtsministerium verdanke, ist recht beachtenswert und deckt sich mit den von uns oben gemachten Beobachtungen²⁾.

Lyrik ist so gut wie nicht vorhanden, da ihre Übersetzung in der geschilderten mittelalterlichen Schulmanier reizlos ist. Der politische und geschichtliche Roman fehlt auch fast. Die historischen Voraussetzungen und die zu große Länge verbieten die Einführung. Dem Drama be-

¹⁾ „Umkehr im Sprachunterricht“, Zeitschrift für deutsche Sprache, Tokio 1931, Nr. 3/4. „Hochsprache - Bühnenaussprache“, dtsh. Literatur, Tokio 1931, Nr. 6. „Kleine Phonetik für Ausländer“, Berlin 1932. „Im Deutschen Vorwärts, Lehrbuch der deutschen Sprache“, die japanische Ausgabe, Tokio 1932. „Im Deutschen Vorwärts, Lehrbuch der deutschen Sprache“, die englische Ausgabe, Manila 1933.

²⁾ Ausführliches habe ich darüber in „Forschungen und Fortschritte“ (Berlin, 8. Jahrg., Nr. 21) berichtet.

gegen wir öfter, meist in der Auswahl einzelner Szenen, die eine kurze Inhaltsangabe verbindet. Den Hauptvorzug hat die Prosa. Wir finden die Klassiker: Lessing, Herder, Goethe, Kleist, Grillparzer, Hebbel, Freytag, Keller, Meyer (nur eine Novelle); ferner G. Hauptmann und Th. Mann (mit 12 Novellen!). Autobiographien von Goethe, Hebbel, Heine, Grillparzer, Th. Mann und Biographien Lessings (Fischer), Herders (Kühnemann) und Schillers (Berger) sind beliebt. Aus anderen Disziplinen stehen in diesem Zusammenhange an erster Stelle die philosophischen Werke von Eucken, Kant, Nietzsche, Paulsen, Rickert, Spranger, Windelband. Die Volkswirtschaft ist vertreten durch Diehl, Fischer, Simmel, Spann und Vierkandt. Geschichte und Volkskunde durch Bismarcks Reden und Briefe, Giese, Helmholz, Ranke, Rathenau, Treitschke. Kunst und Ästhetik durch Rob. Schumann, Vischer, Volkelt. Rechtskunde durch Köhler, Radbruch, Sternberg und Medizin durch Hufeland, Leyden, ärztliche Essays und Beschreibungen von Krankengeschichten.

Die Textbücher, in einfacher Ausstattung, haben Oktavformat und umfassen 80—100 Seiten. Sie bringen das Original meist gekürzt, wobei die Auswahl nicht immer glücklich ist. Häufige Druckfehler. Der Preis ist niedrig.

VI. Bibliotheken und Zeitschriften. Das deutsche Sprachfach ist in den Bibliotheken der Kōtō-gakkōs allgemeinen Charakters durchschnittlich gut, manchenorts sehr gut vertreten: 20—25%, in denen der Fachschulen, z. B. für Bergbau, Landwirtschaft oder Seidenbau: 50—55%. Noch reichhaltiger ist die deutsche Abteilung der Bibliotheken an den Universitäten bedacht, unter denen auch hier Tokio an erster Stelle steht, obwohl die letzte Erdbebenkatastrophe den größten Teil der Bücherschätze vernichtet hatte. Sie wurden damals schnell durch Geschenkgaben aus allen Ländern ergänzt.

Die Kōtō-gakkōs und die Universitäten halten außer einer oder mehreren deutscher Zeitungen eine überraschend große Anzahl deutscher Zeitschriften für Literatur, Theatergeschichte, Sprachgeschichte, Sprachforschung, auch für Philosophie, Religion, Ethik und Mathematik.

Leider hat die Valutaentwertung des japanischen Geldes in den letzten Monaten hier zur Sparsamkeit und Einschränkung gezwungen. Daher ist es für den deutschen Lehrer sehr erschwert, fast unmöglich, in dauernder Beziehung zur Wissenschaft und ihren Fortschritten zu bleiben. Verflachung und Handwerksbetrieb droht seinem Unterricht; seiner Allgemeinbildung und Fachkenntnis bedenklicher Stillstand, ja Rückgang.

VII. Der japanische Student. Der japanische Student — durchschnittlich der Japaner überhaupt — ist von Natur kein guter Linguist. Die Ursache liegt mit in den zwar sinnreichen, doch kniffligen Schriftzeichen, deren Erlernung, eine optische Maximalinanspruchnahme, den Gebildeten nahezu lebenslang begleitet, zum wenigsten bis zur Beendigung seiner Universitätsstudien. Daher ist bei dem Japaner das visuelle Vermögen stärker entwickelt als das akustische, und ihm fällt das Verstehen leichter, wenn er den Text sieht. Weshalb es gilt, viel im Unterricht und Vortrag an die Tafel zu schreiben. Dazu kommt, daß viele deutschen Laute keine parallelen oder ähnlichen Erscheinungen in dem japanischen Alphabet haben, z. B. r, l, w und die Umlaute.

Es ist mühsame Arbeit, was von den deutschen Herren im Unterricht in Japan unter den gegebenen Verhältnissen geleistet wird. Sie versuchen, neben der Sprache ein wenig Orientierung über deutsche Kultur, Geschichte, Literatur, Politik mit besonderer Beziehung zur Gegenwart zu übermitteln. Der japanische Kollege kommt ihnen dabei selten zu Hilfe; die fabrikmäßige Übersetzungstechnik steht für ihn an wichtigerer Stelle, weniger das sinn- und inhaltsgemäße Erfassen des Gelesenen.

Wenn trotz der bösen Widerwärtigkeiten relativ gute Erfolge erreicht werden, so liegt es daran, daß der japanische Student durchschnittlich sehr fleißig ist. Durch die strenge, häufige Siebung hat man es auch nur mit der geistigen Auslese zu tun. Er ist höflich, bescheiden, immer freundlich und für vieles interessiert. So gibt es keine Disziplinschwierigkeiten für den ausländischen Professor. Es ist stets die beste Beziehung zwischen ihnen.

In der Politik sind die Gegenpole Hitlertum und Kommunismus von den Studenten sehr begehrt. Sie bitten oft um Aufklärung in dieser Hinsicht. Hart setzt behördliche Verfolgung und Bestrafung ein, wenn die Studenten kommunistische Bücher in gemeinsamen Gruppen lesen. Das ist verboten. Die private Lektüre des einzelnen ist ungehindert. Die Ertappten werden von der Anstalt verwiesen, was von ihren gesinnungsgleichen Studiengenossen mit Streik begleitet wird, der Wochen, ja Monate dauert. Solche Streiks werden an Universitäten und Kōtō-gakkōs auch heimlich von den japanischen Professoren selbst geschürt, um einem ihnen mißliebigen Direktor disziplinarische Schwierigkeiten zu machen, ihn in peinlichen Mißkredit bei seiner Unterrichtsbehörde zu bringen und schließlich zu stürzen.

*

Wenn auch die Wertgeltung und Schätzung der deutschen Sprache und das Interesse für sie nach dem Kriege nachweisbar gestiegen ist, wie die von mir geleitete große Goethe-Ausstellung in Tokio bewiesen hat³⁾, so wird sie nie das Primat der englischen stürzen. Daß erst in weitem Abstände das Französische hinter uns folgt, tröste uns!



Die Kōtō-gakkō in Osaka

Von G. Kloppenburg, früher Kobe

Die höheren Schulen Japans sind in ihren äußeren Aufbau den englischen und amerikanischen Schulen nachgebildet: auf die Mittelstufe folgt als selbständige Schule das College, die Kōtō-gakkō, die unserer Prima und den ersten beiden Universitätssemestern entspricht. Die Schüler der Kōtō-gakkō sind in dem Alter um 20 herum, sie verteilen sich auf 3 Jahrgänge. Jeder Jahrgang unterscheidet wieder zwei Hauptabteilungen, die literarische und die naturwissenschaftliche (Literature and Science). L und S haben Unterabteilungen nach der Sprache, die bevorzugt wird: (a) hat als Hauptfach Englisch, (b) Deutsch, (c) Französisch. Zu Englisch kann Deutsch und Französisch, zu Deutsch und Französisch nur Englisch als Zusatzsprache treten. So herrscht also eine weitgehende Gliederung. Für

³⁾ „Die Goethe-Ausstellung in Tokio 1932“, Yamato, Zeitschrift der Deutsch-japanischen Gesellschaft, IV. Jahrg., Heft 3/4, Berlin. „Die Goethe-Ausstellung in Japan; Gedanken - Aufbau - Ziel“, Goethe-Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft in Japan 1932. „Goethes Stellung in Japan“, „Forschungen und Fortschritte“, Berlin, Goethe-Heft 1932.

jede Sprache ist ein aus dem entsprechenden Lande stammender Lehrer vorhanden. Einige japanische Lehrer waren im Auslande und beherrschen die Sprache gut. L 1b: Das ist also die erste Klasse der literarischen Abteilung mit Deutsch als Hauptsprache, sie hat wöchentlich 8 Stunden Deutsch, 3 davon gibt der deutsche Lehrer, dagegen in S 3a nur eine, denn das ist die obere Klasse der naturwissenschaftlichen Abteilung mit Englisch.

Die deutschen Lehrer an japanischen Schulen haben Grammatiken und Bücher mit modernem geeigneten Lesestoff zusammengestellt. Im ersten Jahrgang benutzt man ein solches Lesebuch oder schreibt einen kurzen Text an die Tafel: die deutsche Schule, der deutsche Student, Berlin, Die Deutschen in Japan usw.

Im zweiten Jahre sind die Schüler soweit, daß sie schon einen einfachen Dichter lesen können: Stern, Raabe. Manche Ausdrücke sind allerdings sehr schwer zu erklären. Daneben erörtert man Tagesfragen: die deutsche Fliegerin in Osaka, der Zeppelinflug zum Nordpol. In einer Stunde wird deutsche Literatur getrieben, nur in den größten Umrissen. Das wird auch im letzten Jahre fortgesetzt. Hier liest man auch einen Klassiker (Göt). Manche Schüler überraschen durch ihre Aussprache und Kenntnis des Deutschen, mit der großen Menge hat man jedoch viel Mühe. Die Dinge sind oft gar zu fremd, nicht für alles gibt es Bilder, nicht alles läßt sich anzeichnen, dann muß wohl ein englisches oder japanisches Wort zur Hilfe genommen werden. In der einen Wochenstunde der oberen englischen Abteilung lernt man deutsche Volkslieder und singt sie.

Schriftliche Klassenarbeiten gibt es fast nur an Trimesterschluß: März, Juli, Dezember. Hausarbeiten, Kommen, Gehen, Pausen (Rauchen) erinnern schon mehr an unsere Universitäten als an unsere höheren Schulen. Die Schüler werden wie Erwachsene behandelt, das heißt in Japan: sehr höflich. Der Unterricht beginnt um 8 Uhr, endet um 2,30 Uhr, das sind sechs Unterrichtsstunden von je 50 Minuten. Von 12—12,40 Uhr ist Mittagspause, fast alle Schüler und Lehrer werden in der Schule verpflegt. 30—40 Schüler sind in einer Klasse, 600 in der ganzen Schule. Alle Schüler tragen Uniform. Da die Höchststundenzahl 20 Stunden beträgt, viele Lehrer aber nur 16 Stunden geben, so ist das Lehrerkollegium sehr groß, dazu kommen noch Verwaltungsbeamte und die Beamten vom Internat, das der Schule angegliedert ist. Der Direktor ist kein Lehrer, sondern ein höherer Verwaltungsbeamter. Die Schule wurde vor 10 Jahren weit vor die Stadt gebaut. Inzwischen ist aber die Stadt über sie hinausgewachsen. Für die fremden Lehrer hat man einige sehr gute halbeuropäische Häuser in der Nähe der Schule errichtet. Sonst kommen Schüler und Lehrer weither, Entfernungen spielen keine Rolle bei den vorzüglichen und zahlreichen elektrischen Schnellbahnen. Die Schule ist ein einfacher zweistöckiger Betonbau, Grundriß: E, Holzfußboden, viele Fenster; die Räume für den naturwissenschaftlichen Unterricht sind sehr gut eingerichtet (Schulgarten, Treibhaus), ebenso die Bibliothek und das Lehrerzimmer, in dem jeder Lehrer seinen kleinen Schreibtisch hat. In den Klassen hat jeder Schüler sein Pult mit festem Sitz. Nicht ausreichend ist nach europäischen Begriffen die Heizung, kleine eiserne Öfen; der Winter ist zwar kurz, aber sehr kalt. Alle Räume sind einfach, etwas nüchtern, luxuriös ist dagegen der Spielplatz mit Tennis- und Fußballplätzen; der geliebte Baseball kann dort gespielt werden, auch ein Schwimmbassin ist da. Offiziere bilden die Schüler militärisch aus (Schießen und Exerzieren). So bieten die reichlichen Sportmöglichkeiten ein gutes Gegengewicht gegen die geistigen Anforderungen, die an die Schüler gestellt werden, wird doch in letzteren nicht nur ein Vertrautsein mit der eigenen Kultur verlangt, sondern auch eine Kenntnis der europäischen.



Sommerzusammenkünfte in Karuizawa

Von Dr. Hermann Bohner, Osaka

An der Stelle, wo die von Tokio aus nach Nagano gehende, die Hauptinsel quer durchschneidende Bahn, nachdem sie fast 30 Tunnel durchlaufen, die höchste Höhe erreicht, liegt, rund 1000 Meter hoch, Karuizawa. Da der Sommer in vielen Teilen Japans nötig, die Kühle aufzusuchen, und da Ferien dazu einladen, bot sich dieser Ort als nächster und bequem zu erreichender an. Die Nähe der Hauptstadt ließ ihn zum besuchtesten werden.

Schon in alten Zeiten führte hier die große Heerstraße vorüber, und die alten Holzschnittmeister zeichnen sehr anschaulich, wie der Reisende in der einsamen Weite der

viele Stunden hin sich breiten Gebirgshöhe unter freiem Himmel, bei qualmendem Feuer sich tröstend, die kalte Nacht verbringt. Noch heute mag man die Packpferde alter Zeit sehen: rechts vom Sattel in einer Kiste der Reisende hockend, während der Gepäckballen links das Gleichgewicht hält. Doch diese alten Zeiten sind durch die zu strömenden Fremden und einheimischen Sommergäste weithin gemildert. Neben dem uralten, germanisch anmutenden heiligen Steinplätz mit seinem kleinen Schrein hat sich die Kirche bzw. das Konzert-Auditorium angebaut; dicht dabei sind die großen Tennisplätze; Apotheke und Sanatorium, Hotel und Swimming-pool, Läden jeglicher Art fehlen Sommers nicht, weithin dehnen sich Golfplätze; selbst für Pferdewettrennen ist der Platz geschaffen. Und doch bleibt immer noch genug Natur und Einsamkeit; auf stundenweiter Fläche zerstreuen sich die Häuser; Leute, die sich nicht zu begeben wünschen, haben keine Schwierigkeit, für sich allein zu bleiben. Freilich wünscht der aus der Einsamkeit Kommende gerade mit möglichst vielen zusammenzukommen; er bedarf brennend der Anregung, der Gesellschaft der Freunde, des Austausches. In dieser Hinsicht mag man sich leicht denken, wie viel Karuizawa den hier so zahlreich wie sonst nirgends sich einfindenden an japanischen Schulen lehrenden Deutschen gegeben hat und jedes Jahr gibt. War auch, aus hier nicht näher zu erörternden Gründen, nicht ratsam, offizielle Zusammenkünfte einzuberufen, so waren es doch alljährlich tatsächlich — und vielleicht in besserem Sinne — Zusammenkünfte der deutschen Lehrer, die hier erfolgten. Der Krieg hatte einst die in Japan zurückgebliebenen Deutschen, insbesondere Frauen und Kinder, gezwungen, abseits zu wohnen, und so war in Karuizawa der sog. Hunnenwald mit seinen Häusern entstanden (die alte kräftige Benennung behielt man hernach bei) und, ihn als Zentrum nehmend, fand sich hier immer ein Kreis von Lehrern zusammen, der allen andern zugänglich blieb, auch den Geistig-Tätigen anderer Nationen und Jahre hindurch gleichsam als Kristallisationskern wirkte.

Es ist schwer, hier das mehr Äußerliche — im Sinne der Zusammenkünfte doch so Wichtige — dem Fernerstehenden näher zu bringen. Da gibt der Ort mit seinen weiten, ebenen, geraden, breiten Wegen prächtig Gelegenheit zu weiten Ritten: viel frohe gemeinsame Stunden wurden so verlebt. Rings um das Hochgefilde her erheben sich Berge, 12—1500 Meter hoch und, etwas entfernter wölbt sich der prächtige, immer tätige Vulkan Asama, das Wahrzeichen Karuizawas, 2600 Meter hoch in den südlich blauen Himmel auf. So kultiviert die nächste Nähe ist, so schöpfungsprächtige urwaldmäßige, wilde Landschaften finden sich in 2—3 Stunden Entfernung. Der nahe 2900 Meter Yatsugatake mit seiner berühmten Flora, der Fuji, die japanischen Alpen sind leicht von Karuizawa aus zu besuchen: gemeinsame Wanderungen führen zu lang eingehender Aussprache, werden bleibende Erinnerungen. Es ist klar, daß während dieser Sommeraufenthalte alle die den Lehrer hier bewegenden, oft so eigentümlichen, weil in der Heimat so nicht vorzufindenden Probleme und Fragen ihre Besprechungen und Erörterungen fanden und ein Austausch von Erfahrungen stattfand, wie sie kein anderer Ort hätte bieten können. Auch zur Besprechung der wirtschaftlichen Fragen kamen wir zusammen, wählten einen Ausschuß, stellten Fragebogen aus usw. Es zeigte sich jedoch, daß es schwer ist, vollständige Angaben zu erhalten und einheitlich vorzugehen. Auch änderten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse bekanntlich in so nicht erwartetem Maße. In Karuizawa kamen auch viele der Lehrenden erstmals in Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokio, die in Anerkennung dessen, daß die Lehrer heute den Kern wissenschaftlicher Arbeit der Gesellschaft bilden und mit Rücksicht auf die Gehaltsstellung der Lehrer weitgehende Ermäßigungen für dieselben einführte, wofür ihr an dieser Stelle nochmals besonders gedankt sei. Ebenso fand sich der Leiter des deutsch-japanischen Kulturinstituts, Dr. Gundert, oftmals in Karuizawa ein, und manche gemeinsame Arbeit in Vorträgen u. a. kam so zuwege.

Vor allem bildete sich ein Kreis, der im höchsten Sinne geistigen Austausch suchte. Was in der Heimat wie eine Atmosphäre umgibt, aus tausend Quellen zufließt, mangelt so oft in der Fremde, und der lebendige geistige Quell des Lebens ist doch gerade, was leicht in der Fremde versiegt. Aus gelegentlichen Gesprächen über die weltanschaulichen Grundlagen von Wissenschaft, Kunst und Religion entwickelten sich so fortlaufend zwanglose Veranstaltungen, an denen alle irgendwie Interessierten teilnehmen mochten und von denen Bericht zu geben anfangs niemand dachte. Erst nachdem sie durch Jahre hindurch fortgesetzt worden sind und manches Einzelne, mancher Abend mit seinem Vortrags- oder Diskussions-thema vergessen ist, taucht der Gedanke auf, berichtend etwas zu sagen. Es ausführlich zu tun, ist hier nicht der Ort; eingehender Bericht würde ein

Buch ausmachen. Der Leser möge aus Themenangabe und skizzierenden Bemerkungen sich das weitere zu denken versuchen.

Die erste Aussprache wandte sich dem Thema „Kunst und Religion“ zu. Es handelte sich dabei um die Frage, ob das religiöse Erleben dem künstlerischen gegenüber autonom und dem Werte nach übergeordnet sei. Bilderstürmerei und Puritanismus, wie sie das Christentum vielfach hervorgebracht, finden sich in veränderter Gestalt in Programm und Methode des Kommunismus wieder, der die Unterordnung des Ästhetischen fordert und die Kunst — wenn überhaupt — nur als Mittel und Werkzeug zur Verwirklichung seiner Ideen gelten lassen will. In diesem Zusammenhang standen die Ausführungen von Prof. Dr. Sternberg (Tokio) über „Christentum und Sozialismus“, die den religiös-ethischen Gehalt der sozialistischen Ideen darstellten. Auch Dr. Rouseille (Peking, jetzt Frankfurt a. M.) ging in seiner Darstellung einiger „Richtungen des modernen Protestantismus“ von dem „reinen“ religiösen Erlebnis aus, um die „Kairos“-Bewegung und den Kreis um Gogarten zu charakterisieren. Während in dieser Religion der „Krise“ der anti-historische Charakter stark unterstrichen wurde, gab 1930 Pfarrer D. theol. Weidinger (Tokio) mit seinem Vortrag über „Jesu Auffassung vom Weltende“ eine Probe historisch eingestellter moderner Theologie. Im Zusammenhang mit erst genannten Vorträgen, und mit durch die Zeitentwicklung veranlaßt, traten die Fragen ethisch-aktiver Art im folgenden stark in den Vordergrund; das Jahr 1927 brachte vor allem die Beschäftigung mit rechtlichen und ethischen Fragen. Der sogenannten „Jesuitenmoral“, der Zweck heilige die Mittel, wurde ein Diskussionsabend gewidmet, der das dialektische Verhältnis von Zweck und Mittel allgemein und an konkreten Beispielen (Krieg, Notwehr u. dgl.) deutlich herausarbeitete. Sternberg, der manchem Leser bekannt sein mag durch seine treffliche Einführung in die Rechtswissenschaft (Götschen), entwickelte ausführlich seine rechts-philosophischen Anschauungen.

Er kommt dabei mehrfach und sehr offen darauf zu sprechen, wie er erst im Laufe langer Jahrzehnte diese Anschauungen nach und nach errungen und gibt eingehende Auseinandersetzungen mit den verschiedensten älteren und auch neuesten Vertretern der Rechtswissenschaft, Erörterungen, die hier nicht weiter angeführt werden können. Nur ein paar Schlaglichter seien gegeben. Wie unter dem Gewicht der Naturwissenschaft, führt er einleitend aus, das für die Zeit Charakteristische die Verrufenheit jeder Naturphilosophie war, (wobei nur viele Naturwissenschaftler nicht merkten, daß sie ja eben solche Naturphilosophie trieben), so war auf parallelem Gebiete die Verrufenheit jeder Rechtsphilosophie charakteristisch. Man gab im akademischen Betrieb dafür allerlei Ersatz, wie etwa allgemeine Staatslehre, Rechtsgeschichte oder Methodologisches; noch heute steht die Jurisprudenz weithin so wie die ältere Medizin, die nur erlaubte, was Galenus gebilligt hatte. Der herrschende Historismus verstärkte diese Verarmung. Auch Marx steht in seinem Banne. Recht steht in engstem Connex mit Ethik; beide kommen aus dem Existenzialen. Hamlet in seiner reichen Prinzenatmosphäre weiß von Recht nichts, bis dann ein Meer von Unrecht über ihm zusammenschlägt. Wem Hamlet und Kohlhaas nur Literatur sind, der ist nicht fähig, das Problem zu stellen. — Im weiteren setzt sich Sternberg mit dem Naturrecht und der jüdischen Rechtsauffassung auseinander. — Bewertung des Rechts kennt die Antike nicht; solche Bewertung ist die Entdeckung Christi. Die Liebe ist die Erfüllung des Rechts. Die Kreuzigung ist der symbolische Hauptangriff auf das Recht. Bei den Tieren sehen wir nur Kampf: das ist das Reich der Natur, „Mischung“ von Natur und Geist, das ist die nächste Stufe, die Stufe des Rechts. Je älter das Recht ist, desto mehr ist es Naturrecht. Immanent läßt sich nur positive Rechtsphilosophie treiben; Recht als Schutz der Schwachen, Recht in der Kant-Fichte'schen Formulierung (im Ggs. zur Moral als der Freiheitslehre überhaupt) sind von so außerordentlichem Menschheitswerte, daß die Menschen zunächst gar nicht auf die Idee einer negativen Rechtsphilosophie kamen, im Sinn des Fichte-Wortes, daß das Recht da sei, sich selbst überflüssig zu machen. Wir erkennen heute, daß das Apriorische unabhängig vom Genetischen besteht; wir erkennen das Transzendente jedes Rechts. Das Thetische, Richtung- und Zielsetzende, ist das eigentliche Gebiet der Rechtsphilosophie.

Der Zusammenhang führt natürlich auf die prinzipielle Einstellung zur Philosophie überhaupt und die Auffassung derselben. Sehr viele Gespräche und Diskussionen sind gerade diesem Thema gewidmet. Zusammenfassend gibt Sternberg in einem andern Jahre eine große Darstellung der Dialektik der Freiheitsidee, die er als zugleich transzendentes und transzendentes Prinzip auffaßt, wonach sie nicht nur dem gesamten Ent-

wicklungsprozeß des Menschengeschlechts zugrunde liege, sondern auch über den naturgebundenen unfreien Zustand des Menschen hinausweise. Am konkreten Beispiele des Strafrechts, systematisch und zugleich konkret von frühesten Zeiten bis in die Gegenwart führend, gibt St. eine Illustrierung seiner Anschauungen („Werden und Vergehen des Strafrechts“). Im Jahre 1931 gibt er in einem Vortrage eine Weiterführung des vordem Ausgeführten, wobei er nochmals in größerem systematischen Rahmen diese Entwicklung mit dem Ziele der Beherrschung der Natur durch die Menschen und die Verwandlung des Menschen zur freien naturüberlegenen Person darstellte und den Punkt betonte, wo die rein wissenschaftliche Bestimmung der Vergangenheit in die willensmäßige der Zukunft umschlägt. Durch das Hineinziehen der ethisch-religiösen Zielsetzung der geistigen Personation (welche allererst der Lehre vom Menschen als „Ebenbild“ Gottes ihren wahren geistigen Sinn verleiht) schreitet dieses System der dialektischen Freiheitsentwicklung über Hegel hinaus in die Zukunft und deren zielbewußte Gestaltung.

Die Erörterungen über Fragen des Rechts und des Staates werden besonders wertvoll durch die mehrjährige Anwesenheit Prof. Dr. Amonn's (Tokio, jetzt Bern), der 1930 eine größere Darstellung über „Recht, Staat und Gesellschaft“ gibt, woran sich eine lebhaftige Diskussion über die Idee des Staates anschloß.

Diese weitausegreifenden Darlegungen und Diskussionen veranlassen die Frage, wie denn die Auffassungen im Osten, besonders diejenigen Kung's in diesen Punkten seien, und Referent versuchte an mehreren Abenden den Anwesenden originales textliches Material an die Hand zu geben und eine erste Einführung in diese oft besprochene, aber dem eigenen Urteil meist entzogenen Welt zu geben und merkbar zu machen, wie die Haupttermini hier eine außerordentliche Fülle in sich tragen und in solcher Fülle vielleicht ebenso unübersetzbar sind wie diejenigen der europäischen Gedankenentwicklung, mit denen der Europäer als mit Einzig-Selbstverständlichem operiert.

Die auf dem Gebiete der Philosophie im Vordergrund stehende Phänomenologie behandeln 1927 in Referat und Korreferat Dr. Schinzinger (Osaka), Schüler Cassierers, und Dr. Karsch (Matsue), der N. Hartmann nahesteht („Ursprung und Prinzipien der modernen Phänomenologie“); ebenso gibt Schinzinger ein sorgfältiges Referat über den Begriff der „Idee“ (1927), sowie an zwei Abenden im Jahre 1928 einen Gesamtüberblick über die „Stellung der Philosophie im deutschen Geistesleben der Gegenwart“ (in 2 Abenden), während Karsch die Erkenntnislehre N. Hartmanns in 2 Abenden (1927) darstellt, insbesondere die methodische Grundhaltung, wie sie für Hartmann's Philosophie charakteristisch ist; 1928 entwickelt Karsch im Anschluß an Hartmann's Ausführungen im dritten Teile seiner Ethik die Freiheitslehre Hartmanns.

Die Ausführungen über die Phänomenologie führten hinüber zu den grundlegenden buddhistisch-philosophischen Erörterungen, wie wir sie in Kusa-ron und Yuishiki finden, und Dr. Gundert (Tokio) gibt 1927 eine sehr klare eingehende Einführung in die buddhistischen Grundgedanken Subjekt-Objekt, Phänomen-Absolutes betreffend (vgl. An Introduction to the Main Currents of Buddhist Philosophy in Japan, Transaction of Asiatic Society Japan, Tokio 1928 vol 5). Auch sonst greift er oftmals in die Diskussionen ein, besonders oft buddhistische Anschauungen herbeibringend. Die anschließenden Aussprachen gestalteten sich auch deshalb sehr interessant, weil der Tendai-Buddhist Pezoldt (Tokio) daran teilnimmt, der uns alljährlich aus seinen Studien vorträgt, so besonders 1931 an zwei Abenden ausführlich über Methoden und System der buddhistischen „Klassifikationen“.

Die Anwesenheit Prof. Dr. Othmers (Schanghai, Tungchi-Hochschule), dieses erfahrenen und sorgfältigen Kenners Chinas, gibt vortreffliche Gelegenheit, China, besonders auch das moderne und dessen hervorragende Männer, mit gewisser Systematik zu besprechen (2 Abende) und mündlich in einer Weise Auskunft zu erhalten und Kenntnisse zu gewinnen, wie es schriftlich so kaum möglich sein dürfte. —

In dem einen oder andern Jahre weilen deutsche Ärzte in Karuizawa, die an den Diskussionen teilnehmen. Der verdiente englische Arzt des Ortes, Dr. Munroe, trägt uns an einem Abend seine Kosmologie vor. Öffentlich spricht er über das Bärenfest der Ainu, bei dem der Bär-Gott geopfert und sein Blut getrunken wird, und zeigt den davon aufgenommenen Film; Diskussion im engeren Kreise kommt darauf zurück.

Im Jahre 1928 erörtert man besonders die philosophischen Grundlagen der Pädagogik. Dr. Peters (Yokohama), der der Zeitschrift „das werdende Zeitalter“ nahesteht, spricht über die Grundbegriffe der Pädagogik bei Litt; es schließt sich durch Stunden hindurch eine Erörterung an; alle die mannigfaltigen oft sehr differierenden Personen und Anschau-

ungen kommen dabei zu Wort; die zufällig erhaltene Nachschrift dieser Diskussion erscheint wie ein Novellenbild. Im Anschluß daran entwickelt ein, zwei Wochen später Dr. Schinzinger, der besonders für das Recht der Familie eintritt und die Schule in ihre Schranken weist, seine philosophisch-pädagogischen Anschauungen in einem Vortrag über „Freiheit und Suggestion in der Erziehung“. Er erörtert besonders die heutigen Erscheinungen der Suggestion und sieht in der Befreiung von Suggestion und Hinführung zur Freiheit die Aufgabe der Erziehung. Die Ironie im sokratischen Sinne erscheint ihm dabei besonders wegbereitend.

Ebenso nun, wie Fragen des Unterrichts und der Erziehung immer wieder Thema der Unterhaltungen wurden, aber zeitweise besondere Behandlung erfuhren, so auch das Ästhetisch-Literarische, dem z. B. besonders Leopold Winkler (Tokio) zugeneigt war. Vom Jahre 1928 an aber wird es an einzelnen Abenden besonders behandelt: Dr. Donat (Hiroshima), Schüler Petersen's, spricht unter den Themen „Stufen der Literaturentwicklung“ (1928) und „Entwicklung des künstlerischen Ausdrucks“ (1931) über die weltanschaulichen und methodischen Probleme der Literaturwissenschaft.

Über die Götterstufe mit magischem Stil (Urmythe) und die Halbgottstufe mit metaphorischem Stil (Sage) steigt ihm Wort und Literatur auf zur Menschenstufe mit klassischem Stil (Humanität). Der heroischen Übermenschlichkeit folgt hier der humanistische Idealismus; bei aller bleibenden Starrheit ist der Schicksalsbegriff in „Schuld und Sühne“ hier schon sehr weit vermenslicht. Nun durchdringt das individuelle Denken auch das Poetische, und Individualisierung wird der Typus der nächsten Stufe, aus der heraus dann das Ich seinen Siegeszug antritt: Ichstufe mit personaler Ablösung des Sprachmaterials; Schicksal wird reiner Ichkonflikt; die Welt wird in das Ich eingetaucht (Faust, Wilhelm Meister). Aber von hier aus erfolgt in neuer Stufe die Erweiterung, die Entwicklung in gleichsam umgekehrter Richtung: die Sozialstufe mit dem bewußten Stil des Gesellschafts-Formungswillens und dem Charakter des bewußt Wirkenwollenden, Überredenden, Agitatorischen zeigt sich. Über diese Stufe hinaus weist eine letzte Stufe, die zunächst nur hypothetisch zu konstruieren ist, die sich aber in Goethe's Urworten, in dem z. T. in dieser Hinsicht noch unverstandenen Faust II und auch z. T. in der Moderne anbahnt; ein universaler Stil, der die vielfältigen Ausdruckskräfte, den ungeheuren Reichtum der Variationen in Stil- und Kompositionskräften, in gewaltigen, kosmisch-durchleuchteten Symbolen zusammenfaßt, wäre als vage Andeutung künftiger Möglichkeiten hier zu nehmen, eine kosmische Ich-Weltanschauung, in der das Ich als ein wahrer Spiegel die Welt empfängt und sinngebend weiterzeugt.

In engem sachlichem Zusammenhange damit standen 3 Abende (1931), die der „Bestimmung des Wesens und Wertes der Literatur“ galten. (Dr. Donat und Korreferat Studienrat Koerber). Es wird leicht ersichtlich, wie das hier thetisch aufgefaßte Wort, bzw. Schöne in eigentümlicher Weise mit dem von anderen vordem Vorgebrachten korrespondiert. Die Fragen betr. die antinomischen oder harmonischen Forderungen von Kunst, Ethik und Religion sind es auch hier, die die Erörternden bewegen. Das Geheimnis des prinzipium Individuationis, das darüber hinausgehende des Ich, welches gerade den im Osten Lebenden besonders groß erscheint, und dann und damit das des Du, bzw. das des Hegelschen Wir (das Soziale, der Kosmos, die Gottheit) sind es, die von allen Seiten her diesen Kreis lebendig beschäftigen.



In einer japanischen Schule

Von K. Krutenat, Harbin

Wir Lehrer an deutschen Auslandsschulen müssen in unserer Schularbeit mit all ihren besonderen Schwierigkeiten auf vielfache Anregungen, wie sie uns in der Heimat geboten werden, verzichten: Auf den mündlichen Austausch von Erfahrungen in einem größeren Kollegenkreis, abgesehen von den vereinzelt zusammenkünften der Lehrerschaft, auf gegenseitige Schulbesuche, Freizeiten usw. Wenn uns dennoch, abseits von dem uns bekannten pädagogischen Getriebe, ein Einblick in neuzeitliches Schulleben geboten wurde, so erscheint es vielleicht zweckmäßig, auch an dieser Stelle mit kurzen Ausführungen darauf hinzuweisen.

Man rühmt oftmals den Bildungsdrang der Japaner, das Immer- und Gernbereitssein, Neues und Bewährtes zu übernehmen und, soweit es möglich ist, auf eigene Verhältnisse

zu übertragen. In Harbin besteht eine japanische Schule — Elementary-School und Middle-School i. E. — mit rund 450 Kindern und 14 Lehrkräften, und so sind wir nicht überrascht, als eines Tages der Leiter dieser Schule mit einem Dolmetscher um die Erlaubnis bittet, unsere deutsche Schule besichtigen und vielleicht auch in einzelnen Stunden dem Unterricht beiwohnen zu dürfen. Mit seinem Abschied verbindet er eine Einladung in die japanische Schule.

Der Empfang dort ist japanisch, d. h. vollendet höflich. Die Damen begrüßen uns mit tiefen Verbeugungen, die Herren bezeugen ihre Freude über unseren Besuch mit wiederholten Verneigungen und dem bekannten japanischen Zischen als Ausdruck letzter Aufmerksamkeit. Als die Karten ausgetauscht werden, ergibt es sich, daß wir außer der Lehrerschaft den Schulaufsichtsbeamten für die japanischen Schulen der Nordmandschurei, Herrn Yung Lue, und den Direktor des koreanischen Gymnasiums kennenlernen. Man bietet uns Tee an und geht in der Höflichkeit sogar soweit, daß man uns die kleinen Tassen noch von dem Tablett aus zureicht und selbst den Zucker hineintut. Die Unterhaltung dreht sich um die Schule. Man bewundert offen Deutschlands Leistungen und Bemühungen auch in dieser Hinsicht, und so gelangen wir bald zum Dalton-Plan, der augenscheinlich Japans Schulmänner zur Zeit am meisten beschäftigt und keineswegs, wie man es so oft liest und hört, von ihnen schon bedingungslos übernommen oder auch abgelehnt wurde.* Die Lehrerschaft dieser Schule ist gerade damit beschäftigt, ihn allmählich einzuführen.

Mit halben Dingen gibt man sich dabei nicht zufrieden; der Versuch erstreckt sich auf alle Klassen. Die Kinder versammeln sich um 1/2 9 Uhr in ihrem Zimmer mit dem Klassenlehrer, der in fast allen Lehrfächern seiner Klasse den Unterricht erteilt, und legen den Tagesplan fest, der heute noch für alle Kinder einer Klasse verbindlich ist. Man glaubt, die durch den Dalton-Plan den Kindern zugeordneten Freiheiten allmählich geben zu müssen, man will auch dadurch die verschiedenen Arbeitsgänge zunächst gemeinsam von einer alten Klassengemeinschaft erledigen lassen: Gegenseitiges Sichkennen muß furchtbringend sein, wie ebenso gegenseitiges Sichnichtkennen anfänglich leicht zu Hemmungen in der Abwicklung der Arbeit führen kann. Man ist der Ansicht, daß den Kindern heute durch das Bestimmen des täglichen Arbeitsplanes schon viel Freiheit gegeben wird, daß aber auf der anderen Seite auch viel Tatkraft und genug Verantwortung bei der vollen Durchführung des Planes späterhin von ihnen verlangt wird. Man denkt so vielleicht richtig mit dem Kinde, geht seinem Gedankengang voraus, nimmt dem einen die Neigung, künftige Schularbeit als leichtes Spiel aufzufassen und gibt dem anderen die Kraft, die die Verantwortung braucht, wenn sie nicht nach kurzer Zeit verflachen oder bei ihrer vollen Erkenntnis gar zusammenbrechen soll. Man beschränkt den Versuch auch nicht auf einzelne Lehrfächer. Der Dalton-Plan ist nicht so sehr methodisches Neuland für den Lehrer, er soll vielmehr letzte und wirkliche selbstschöpferische Tätigkeit für das Kind bedeuten. Wenn diese Fähigkeit dem Kinde überhaupt zugeordnet werden kann, dann kann sie sich nicht nur auf einzelne Lehrfächer beschränken, wenn sie wahr und richtig ist, dann verlangt sie ihre Anwendung auf alles Geschehen in und außerhalb der Schule, nicht nur auf eine, sondern auf alle Seiten des späteren Lebens. Die Vorbedingungen sind hier gegeben: Mitwirken aller Kinder an dem Geschehen in ihrer Schule, freundschaftliches Zusammenarbeiten zwischen Schülern und Lehrern und unter den Lehrern selbst, verständnisvolles Eingehen des Schulaufsichtsbeamten auf die Ideen der Lehrerschaft. Doch wird von diesen Dingen später an den gegebenen Stellen zu reden sein.

Um 9 Uhr begeben sich die Kinder mit ihren Lehrern auf den Hof, bei schlechtem Wetter in den Festsaal. Hier begrüßt sie der Leiter der Schule und macht die Kinder mit den letzten bedeutungsvollen Ereignissen in Japan bekannt, weist sie im gegebenen Falle auf unseren Besuch in der Schule hin und bittet um Äußerungen und Fragen der Kinder, die im Interesse der Schule liegen. Danach folgt ein Gruß an das Vaterland durch stilles Verneigen nach Osten. Die Zusammenkunft findet ihren Abschluß in gymnastischen Übungen, die ungefähr 10 Minuten dauern und von allen Lehrkräften, sogar von Herrn Yung Lue, mitgemacht werden. „Ich halte es nicht nur für wünschenswert, sondern sogar für notwendig, den Kindern durch eigenes Mittun, soweit es möglich ist, die Bedeutung ihrer Arbeit und auch mein eigenes Interesse klar zu bekunden.“ Das ist verständlich!

Nun suchen die Kinder ihre Klassen auf. Der Abmarsch vollzieht sich schnell und fast lautlos unter ihrem eigenen Kommando. Das dritte Schuljahr hat sich für Turnen entschieden und beginnt den Unterricht mit dem Abfegen des großen Schulhofes. Eins, zwei,

* Über den Dalton-Plan werden wir in einem der nächsten Hefte berichten. Die Schriftleitung.

drei sind die kleinen Besen zur Hand, und schon geht's los. Ist das keine Gymnastik? Es ist noch mehr: Williges Mithelfen für die Schule. Einen Hausmeister, der nur auf die Sauberkeit des Gebäudes bedacht sein muß, braucht die Schule nicht. Dafür sorgen die Kleinen selbst. Die Verantwortung liegt jeweils bei einem Knaben und einem Mädchen jeder Klasse vom dritten Schuljahr ab und zuletzt bei einem Lehrer. Sie betonen diesen Vorzug durch das Tragen einer roten Mütze, bezw. einer großen roten Schleife und einer roten Wollblume.

Unser Besuch in den einzelnen Klassen hat naturgemäß sehr darunter zu leiden, daß wir kein Wort verstehen. Die Kleinen im ersten Schuljahr wechseln sich ab im Erzählen ihrer gestrigen Erlebnisse. Dabei tritt jedes Kind an ein Pult vor die Klasse und versucht, manchmal noch seine Worte durch kleine Zeichnungen an der Tafel zu unterstreichen. Die Wirkung ist schon da: Einige Kameraden führen die Andeutungen an der Tafel in ihrem Malheft weiter aus, und so entstehen unter unseren Augen bald die neue Puppe und der neue Fächer, von denen eben noch die Rede war.

Nichts geschieht auf Wunsch des Lehrers, nicht einmal eine Anregung ist hier nötig. Alles ist Lust und Fröhlichkeit.

Im zweiten Schuljahr machen sich die Schwierigkeiten in dem Aufnehmen und Behalten der Schriftzeichen bemerkbar. Darum erhalten diese Kinder an jedem Morgen einen von dem Lehrer am vorhergehenden Tage zusammengestellten und durch die Hektographenplatte vervielfältigten Bogen, der mit allen möglichen Gegenständen und Tieren ausgefüllt ist. Bis zum Schluß muß ihn jedes Kind ausgefüllt haben, d. h. die ihm bereits bekannten Schriftzeichen — der Bogen ist bewußt darauf angelegt — müssen hinter jede Zeichnung gesetzt sein. Abschreiben gilt, wie uns der Lehrer sagt, bei diesen Kindern schon als unehrenhaft.

Das letzte Schuljahr unterhält sich mit seinem Lehrer über Staatsformen, und als ein Kind in seinen Erklärungen den Reichspräsidenten v. Hindenburg erwähnt, verneigt sich die Klasse zum Ausdruck ihrer Sympathie vor uns — japanische Höflichkeit. Wir haben nicht den Eindruck, als ob dieser Effekt absichtlich herbeigeführt sei. Im Gesangsraum befindet sich ein Grammophon, das den Kindern zur Verfügung steht und Anregung zum Austausch von Schallplatten geben soll. Die Gesangsstunde macht uns so große Freude, daß uns bald darauf der gesamte Schülerchor im Festsaal Proben seines großen Könnens gibt. Als die Lehrer ihren Kollegen zu den erreichten Leistungen beglückwünschen, ergreift Herr Yung Lue die Gelegenheit zu einer kurzen Ansprache, die in einem ebenso herzlichen Glückwunsch und in ein Hoch auf das Vaterland ausklingt. Die nachfolgenden gymnastischen Vorführungen und alten japanischen Tänze waren so gut, daß sie ein Kapitel für sich verdienten.

Um 12 Uhr essen die Kinder mit ihren Lehrern im Speisesaal Mittag, da der Unterricht erst um 3 Uhr beendet ist. Der von den Kindern mitgebrachte Reis wird in der Schulküche gewärmt, die anderen Zutaten gibt die Schule. Natürlich sind auch wir eingeladen, und jeder versucht, so gut er kann, mit den Eßstäbchen fertig zu werden.

Auch das Problem der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus ist hier erkannt worden, und es hat den Anschein, als ob bereits ein guter Schritt zu seiner Lösung getan wurde. Es ist bemerkenswert, daß wir in jeder Klasse einige Väter und Mütter angetroffen haben, die dem Unterricht beiwohnten. Zu ihrer Verfügung stehen besondere Bänke bereit. Zum anderen wird ihnen von der Schule aus Gelegenheit gegeben, wöchentlich zwei Stunden russischen Unterricht — russisch ist in Harbin Umgangssprache — zu haben. Die Beteiligung ist, wie man uns sagt, sehr rege. In dem betreffenden Raume finden wir die russische Aufschrift „Das Lernen fremder Sprachen fordert die kulturelle und geistige Verbindung der Menschen.“

Beim Abschied überreichen uns die Kinder selbstgefertigte Blumen, der Leiter einen Fächer mit der Hoffnung auf weitere gedeihliche Zusammenarbeit. Wir antworten mit dem Versprechen zu bestem Bemühen und sind glücklich, so fern von der Heimat eine neue Quelle reicher Anregungen gefunden zu haben.

Einsendungen für den **Büchertisch** (Probestücke, Besprechungen, Anfragen) sind durchweg an Herrn Studiendirektor Dr. Gaster zu richten.

Neue Anschrift: Berlin-Schmargendorf, Sylter Straße 13a

„Wirtschaftliches Rechnen im ersten Auslandjahr“

Der im Oktoberheft der „D. Sch. i. A.“ unter gleicher Überschrift abgedruckte Aufsatz konnte den Anschein erwecken, wie wenn die dort geschilderten Verhältnisse besonders kraß auf Lehrer der erwähnten Oberrealschule zuträfen. Zur Ergänzung und vor allem zur Information für Nichtfachleute soll deshalb gesagt werden, daß diese als „größte und reichste“ (da sie überwiegend Kinder bemittelter Eltern als Schüler hat und als solche die mit den höchsten Schulgeldsätzen ist) bezeichnete Schule ihren Lehrern auch gewisse Vergünstigungen gewähren kann und gewährt.

Sie stellt ihre Lehrer gegen feste Verträge mit steigender Gehaltsskala an. Von der in den Verträgen dieser Schule enthaltenen Klausel „Die Anrechnung anderer Dienstjahre behält sich der Vorstand vor“ ist Gebrauch gemacht worden, indem verschiedenen Lehrern ein Teil ihrer in Deutschland abgeleisteten Dienstjahre angerechnet worden ist. (Erwähnt sei auch, daß der Deutsche Lehrerverein Buenos Aires Verträge für seine Mitglieder nach dem Muster der Verträge an der Goetheschule anstrebt, in denen die volle Anrechnung aller [Heimat- und Ausland-]Dienstjahre enthalten ist).

Die bezeichnete Schule versichert ihre Lehrer ferner gegen Unfall und bezahlt für sie Beiträge zum Deutschen Krankenverein und zum Deutschen Hospitalverein. Zur Bestreitung etwaiger Mehrkosten bei Operationen oder Krankenhausbehandlungen steht ein Lehrerunterstützungsfond zur Verfügung, der in letzter Zeit auf Antrag auch in Anspruch genommen werden konnte.

Es sei schließlich noch festgestellt, daß die Schule ihren Lehrern zwecks Regelung dringender Familienangelegenheiten in Deutschland mit Rücksicht auf den Dampferfahrplan Nachurlaub von mehreren Tagen gewährte und die Vertretungskosten für diese Zeit trug.

r. s.

Vom Gutachterausschuß für das deutsche Auslandschulwesen

(Berichtigung)

In unserer Mitteilung über den Gutachterausschuß ist zu unserem Bedauern ein Irrtum unterlaufen, indem Herr Prof. Dr. Lohmeyer-Cuxhaven als ebenfalls ausgeschieden genannt worden ist. Herr Prof. Dr. Lohmeyer hat, wie er uns mitzuteilen bittet, nicht aufgehört, als Vertreter der Hansestädte Mitglied des Gutachterausschusses zu sein. Wir sind überzeugt, daß alle Auslandsschulen, die Herrn Prof. Dr. Lohmeyer als Reichsbeauftragten für die Prüfungen oder sonstwie in seiner Tätigkeit als Gutachter kennen gelernt haben, diese Nachricht mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen werden. Die Schriftleitung.

Aus aller Welt

Deutschland. Am 18. Februar d. J. fand in Frankfurt die dritte Hauptversammlung der Landesgruppe Rhein—Main ehemaliger Auslandslehrer bei reger Beteiligung statt. Als Regierungsvertreter war Staatsrat Block (Darmstadt) anwesend, außerdem waren der Landesverband Hessen und die Ortsgruppe Frankfurt des V.D.A. vertreten. Der erste Vorsitzende, Studiendirektor Scholl (Gernsheim, früher Buenos Aires) berichtete zunächst über die Tätigkeit des Verbandes in den seit der Gründung verflossenen zwei Jahren. Er konnte darauf hinweisen, daß die Landesgruppe in Erfüllung ihrer Hauptaufgaben — Sammlung der ehemaligen Auslandslehrer, Förderung des Auslandschulgedankens in der Heimat, Mitarbeit an der ersprißlichen Ausgestaltung des Auslandschulwesens selbst, Beratung hinausgehender Lehrkräfte — bereits Wertvolles geleistet hat. Der Wille zu weiterer Arbeit im Dienst des Volksganzen wurde allerseits zum Ausdruck gebracht und der seitherige Vorstand wiedergewählt. Studienrat Dr. König (Gießen) sprach sodann über die Bedeutung der Volksdeutschen im Ausland für die deutsche Gesamtkultur. Anschließend sprach Studienrat Dr. Heidt (Mainz) über das Thema: Was lehrt uns die Geschichte des ungarländischen Deutschtums? Der Platzmangel verbietet uns leider ein näheres Eingehen auf die inhalts- und aufschlußreichen Darlegungen.

Das Deutsche Turnfest 1933 als Fest der Auslandsdeutschen. Die Deutsche Turnerschaft ist bestrebt, das diesjährige Deutsche Turnfest wiederum zu einem großen Treffpunkt des Auslandsdeutstums auszugestalten. In einem von dem 1. Vorsitzenden der DT., Staatsminister a. D. Dominicus, und Dr. Thiemer, dem Führer der Auslandsarbeit in der Deutschen Turnerschaft, unterzeichneten Aufruf werden alle deutschen Turner des Auslandes, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zur Deutschen Turnerschaft, aufs herzlichste als Festgäste zum 15. Deutschen Turnfest, das bekanntlich vom 21. bis zum 31. Juli 1933 in Stuttgart stattfinden wird, eingeladen. Das Turnfest soll zu einer gewaltigen großdeutschen Volkskundgebung werden und im Gedanken des Zusammenschlusses aller Deutschen der Welt zu einer weltumspannenden deutschen Kulturgemeinschaft Verbandsunterschiede und Gegensätze überbrücken und für die Tage des Festes verschwinden lassen. — An der Deutschen Turnerschule findet vom 10. bis zum 22. Juli 1933 ein Lehrgang für Auslandsdeutsche statt, dessen Teilnehmer gemeinsam das Turnfest in Stuttgart besuchen werden. An diesem Lehrgang können Auslandsdeutsche ganz unabhängig von ihrer Verbandszugehörigkeit teilnehmen. Die Deutsche Turnerschaft wird für verbilligte Fahrgelegenheit und Unterkunft sorgen und auch die für unbemittelte Auslandsdeutsche vorhandenen Möglichkeiten zur Fahrpreismäßigung bei Reisen innerhalb Deutschlands zugunsten der Teilnehmer an diesem Lehrgang in Anspruch nehmen.

Deutsche Philologen im Ausland. Neben all dem Betrüblichen, das das Philologen-Jahrbuch 1932/33 enthält, findet man doch auch etwas Erfreuliches. Das ist der Stand des Auslandsschulwesens. Wenn man die letzten drei Jahre überblickt, so stellt man fest, daß die Zahl der amtlich anerkannten höheren Auslandsschulen, die zur Hochschule führen, von 12 auf 18 gestiegen ist, während die Zahl der Schulen, die die Obersekundareife verleihen, demgemäß zurückgegangen ist, und zwar von 9 auf 6. Der Zugang unter den vollausgebauten Anstalten stammt nicht nur von den Nichtvollanstalten, sondern in den letzten Jahren sind auch katholische Ordenschulen im Auslande, wie z. B. in Holland, amtlich anerkannt worden. Letztere sind ausschließlich Gymnasien, während unter den deutschen Auslandsschulen fast ausschließlich der Typ der Oberrealschule vorherrscht. (Unter den bis III führenden Ausl.-Schulen ist auch eine, das Istituto Giulia in Mailand, die nach dem Lyzeumsplan unterrichtet. — Schriftleitung.)

Augenblicklich sind 191 Philologen (darunter 16 Damen) an deutschen Auslandsschulen tätig. Das bedeutet gegen 1929, wo schon die Weltkrise begann, eine Zunahme von 28 = 15 Prozent. Von diesen 191 sind 145 (13) evangelisch, 40 (3) katholisch und bei 6 fehlt die Angabe. In Afrika sind keine und in Iberoamerika 12 von 71 Philologen katholisch. In diesen Ländern sind die deutschen Gemeinden überwiegend evangelisch. Für Iberoamerika kommt hinzu, daß es dort rein katholische Schulen gibt, die von deutschen katholischen Geistlichen geleitet werden. Ferner muß man berücksichtigen, daß jede Auslandsschule eine oder mehrere Lehrkräfte aus dem Herbergsstaat beschäftigt, die stets katholisch sind, so daß überall Parität herrscht. Die Philologen verteilen sich wie folgt auf die Erdteile: Europa 99 (8), Iberoamerika 71 (6), Asien 11 (1), Afrika 10 (1). Als einziger Erdteil fehlt Australien, das noch immer keine Auslandsschule hat, an der ein Akademiker beschäftigt werden könnte. In absehbarer Zeit wird sich daran auch nichts ändern.

Die 191 (16) Philologen stammen aus folgenden deutschen Ländern: Preußen 73 (8), Hessen 37 (1), Bayern 28 (2), Württemberg 18 (1), Baden 15 (1), Sachsen 10 (1), Hamburg 3, Braunschweig 2, Thüringen und Anhalt je 1 (2), und 3 ohne Angabe. Hessen und die drei süddeutschen Staaten weisen gegen 1929 die stärkste Zunahme auf. Hessen steht unter allen Staaten relativ genommen an erster Stelle. Das ist das große und bleibende Verdienst von Staatsrat Block, Darmstadt, der als einer der ersten die große kulturelle Bedeutung des Auslandsschulwesens erkannt hat. Von Preußen abgesehen sind die norddeutschen Länder fast gar nicht vertreten. — Unter den Auslandsakademikern gibt es 3 Oberstudienräte, 1 Studiendirektor, 3 Oberstudienräte, 79 (8) Studienräte, 97 (8) Studienassessoren, 5 Studienreferendare (Hessen), 2 Theologen und 1 Privatdozenten (Lima). Allmählich wird die alte Forderung der Auslandslehrer, die Leiter zu Studiendirektoren zu ernennen, erfüllt. Württemberg und Hessen haben als erste die Notwendigkeit erkannt. Hessen ist noch weiter gegangen und verleiht seinen Studienassessoren für die Dauer des Aufenthaltes im Ausland den Charakter als Studienrat. Diesem Beispiel sollten alle Länder folgen.

Wichtig ist es für unsere Studienassessoren in Deutschland, zu wissen, wie groß der Bedarf an den Auslandsschulen in den kommenden Jahren sein wird. In den europäischen Ländern erfolgt die Verpflichtung meist auf 3 und nach Übersee gewöhnlich auf 4 und zuweilen auf 5 Jahre. Folgende Übersicht (2 Theologen und 1 Privatdozent scheiden aus) möge einen Überblick geben:

Dauer des Aufenthaltes im Ausland:				
bis 4 Jahre	bis 6 Jahre	bis 8 Jahre	bis 10 Jahre	mehr als 10 Jahre
A. Direktoren und Studienräte:				
46 (4)	13 (2)	6 (1)	6	15 (1)
B. Studienassessoren und Studienreferendare:				
96 (8)	3	2	1	—

Die Aussichten auf größere Verschiebungen im Auslandsschuldienst erscheinen auf Grund obiger Übersicht sehr gering. 142 aller Lehrkräfte sind erst bis zu vier Jahren im Auslandsschuldienst, und mancher wird wegen der ungewissen Zukunft in unserem Beruf gern seinen Vertrag verlängern. Das wird besonders der tun, der noch nicht fest angestellt oder im Numerus clausus ist. Von 26 preußischen Studienassessoren sind 16 in der Anwärterliste.

Hinsichtlich der Lehrbefähigung — nur bei 183 ließ sie sich feststellen — ergibt sich folgendes Bild: 56 (8) haben Deutsch und Geschichte als Hauptfach; 4 Latein und Griechisch; 45 (4) Englisch und Französisch; 51 (2) Mathematik und Physik; 23 Naturwissenschaften; 2 Handelswissenschaften, und 2 sind Theologen. Erdkunde ist in Zusammensetzung mit anderen Fächern 35 mal vertreten. Heute sind alle Philologen beurlaubt. Die Jahre im Auslande werden ihnen voll angerechnet. — Nicht aufgeführt sind im Jahrbuch die Akademiker, die in den Dienst fremder Staaten getreten sind. Ihre Zahl ist infolge der schlechten Finanzlage aller Länder in den letzten Jahren sehr zurückgegangen. Einzelne finden sich noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in einigen Ländern Iberoamerikas (Chile) und in Ostasien. Stud.-Dir. F. W. Schröter (aus: Phil. Blatt 4/1933).

Schweiz. Das Fridericianum in Davos zählte im 54. Schuljahr, das am 16. Juli 1931 seinen Anfang nahm, im ganzen 172 Schüler, und zwar 126 Knaben und 46 Mädchen. Auch diesmal überwog die deutsche Staatszugehörigkeit: 121 der Schüler waren Deutsche, 23 Schweizer, 8 Holländer; die übrigen verteilten sich auf verschiedene andere Staaten. Aber auch von den Nichtdeutschen beherrschten nur 4 die deutsche Sprache unvollkommen. Am stärksten war die Oberrealschule, dann das Realgymnasium vertreten. Auch im Lehrkörper, der einschließlich der außerordentlichen Lehrkräfte 19 Herren und Damen aufweist, herrschte die deutsche Staatszugehörigkeit durchaus vor. Das Schuljahr schloß mit den Reifeprüfungen, deren mündlicher Teil unter dem Vorsitz des zum Reichskommissar ernannten Ministerialrats Dr. Südhof vom Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe in der Zeit vom 11.—13. Mai stattfand. Ein Oberprimaner von den 24 zur Prüfung Zugelassenen vermochte den Anforderungen nicht zu genügen. Von den übrigen bestanden 10 die Prüfung mit der Gesamtnote „gut“. Der Prüfung war ein eingehender zweitägiger Besuch des Unterrichts durch den Reichsbeauftragten vorausgegangen. Als Gäste waren bei der Prüfung anwesend: der Vertreter der Landschaft Davos, Herr Landammann Dr. Branger, der Vorsitzende des Deutschen Vereins, der Konsultatsvertreter und der Vorsitzende des Vereins ehemaliger Fridericianer. — Von den vielen sonstigen Besuchen wird der des Vertreters des holländischen Ministeriums für Wissenschaften, Künste und Unterricht, des Herrn Bolkestein, Inspektors des höheren Schulwesens in Amsterdam, erwähnt, der dem Unterricht während einer Reihe von Tagen in allen Klassen beiwohnte und sich sehr erfreut über das Gesehene und Gehörte aussprach. Der Besuch erfolgte auf Grund der Beziehungen der Schule zum holländischen Unterrichtswesen, das die an der Schule abgelegte deutsche Reifeprüfung anerkennt — Daß die erfreulichen geistigen Erfolge sich mit gleichwertigen gesundheitlichen vereinigen, darf besondere Erwähnung finden. Auch im abgelaufenen Jahre wurde eine stattliche Zahl von Kindern und jungen Menschen dem deutschen Volkskörper als gekräftigte und körperlich leistungsfähige Menschen zurückgegeben.

Spanien. Die deutsche Schule Zaragoza besteht seit dem Jahre 1929. Sie hat sich überraschend gut entwickelt und besteht jetzt aus dem Kindergarten, drei Vorschulklassen, Sexta und Quinta mit insgesamt 69 Schülern und Schülerinnen. Der Unterricht wird erteilt von 3 Lehrern (1 Mittelschullehrer, 2 Lehrer mit dem Turn- bzw. Werklehrer-

examen), einer spanischen Lehrerin und einer Kindergärtnerin. Besonders erfreulich ist der gesunde Unterbau der Schule; während die Quinta nur 3 Schüler hat, zählt die erste Vorschulklasse bereits 19. Das Ziel ist der Aufbau der Schule bis Obertertia bzw. Untersekunda. Bei dem verhältnismäßig großen Prozentsatz von spanischen Kindern muß die Schule gleichzeitig auch auf die spanischen Prüfungen vorbereiten, die bisher alle Prüflinge mit gutem Erfolg bestanden haben. — Für den Deutschunterricht an Erwachsene ist ein Abendkursus eingerichtet, an dem 20 Herren teilnehmen.

Griechenland. Die Deutsche Schule Saloniki, die im Herbst 1930 aufgrund eines griechischen Gesetzes, das Kindern griechischer Staatsangehörigkeit den Besuch der sechs-jährigen Grundschule untersagt, rund 200 Schüler verlor, hat mittlerweile ihren Bestand wieder auf 135 erhöhen können. Die Anstalt, die im Sommer 1932 unter dem Vorsitz des Reichsbeauftragten Herrn Geheimrat Dr. Schellberg-Berlin die erste Schlußprüfung abhalten konnte und nun zur Vollanstalt ausgebaut wird, ist ein Realgymnasium in Aufbauform und umfaßt neben den sogenannten Gymnasialklassen zwei Grundschulklassen mit je drei Abteilungen und eine „Vorbereitungsklasse“. Hier werden die Schüler griechischer Volksschulen in mindestens einjährigem Lehrgang für den Übertritt nach Untertertia vorbereitet. — Am 23. Dezember fand in Anwesenheit des Deutschen Konsuls, des griechischen Generalgouverneurs von Mazedonien, des Metropoliten und vieler Gäste, der Eltern der Schüler und der deutschen Kolonie in der überfüllten Turnhalle auf eigener Bühne die Weihnachtsfeier statt, die mit ihren Weihnachtsspielen, Chören und Gedichten echte Weihnachtsstimmung schuf und im besten Sinne verbend wirkte. — Im Verlauf des Jahres sollen weitere Aufführungen verschiedener Art erfolgen, um auch dadurch das Band zwischen Eltern und Schule enger zu knüpfen. — Außer dem Direktor, Stud.-Rat Huf, der seit 1926 die Anstalt leitet, sind noch 6 deutsche und 7 griechische Lehrkräfte tätig; letztere werden stundenweise beschäftigt, weil sie hauptamtlich an einheimischen Gymnasien bzw. Volksschulen arbeiten. So wird die Erledigung des vorgeschriebenen Lehrstoffs in Neu- und Altgriechischer Sprache, in griechischer Geschichte, Geographie und orthodoxer Religion — die Deutsche Schule in Saloniki ist vom griechischen Kultusministerium als „Deutsches Gymnasium“ anerkannt — gewährleistet und die Gesamttätigkeit der Anstalt erleichtert.

Bulgarien. Ehrung verdienter Auslandslehrer. Studienrat D. Jentsch von der Deutschen Schule in Sofia, der zugleich Lektor für deutsche Sprache an der Universität Sofia ist, und Herr Musiklehrer O. Daube von der gleichen Schule, den wir als eifrigen Mitarbeiter an der Zeitschrift schätzen, haben die 2. Klasse des Ehrenzeichens des Deutschen Roten Kreuzes erhalten. Die Auszeichnung wurde ihnen vom Gesandten persönlich überreicht.

China. Die Deutsche Schule in Tientsin (Realschule mit Grundschule), die am 4. Januar 1933 das 25. Jahr ihres Bestehens beginnt, erstattet Bericht über das Schuljahr 1931/32 (10. September 31 bis 18. Juni 32). Bei Beginn des Schuljahres hatte die Schule 72 und im Februar d. J. 67 Schüler und Schülerinnen, von denen 23 Ausländer waren, die 7 verschiedenen Staaten angehörten. Von diesen hatten 18 nichtdeutsche Muttersprache. Dem Lehrkörper gehörten 8 Lehrkräfte an, darunter 2 akademisch gebildet. Durch den Tod verlor die Schule eine Lehrerin, Fräulein Wüst. — Gegen Ende des Schuljahres fand zum 9. Male die alljährliche Prüfung der Reife für die Obersekunda einer Oberrealschule statt, die 5 Schüler (-innen) der Untersekunda bestanden. Die Prüfung ist vom Reichsministerium des Innern anerkannt worden. — Von den mancherlei Veranstaltungen sei eine sechstägige Pfingstfahrt erwähnt, die Lehrer und Schüler der oberen Klassen gemeinsam mit Lehrern und Schülern der Deutschen Schule in Tsinanfu nach Yendschoufu, dem Hauptplatz der deutschen Steyler Mission in Südschantung, nach Kifu, dem Geburtsplatz des Philosophen Konfuzius, und nach dem Taischan, dem heiligen Berge der Chinesen, führte. — Das neue Schuljahr hat am 12. September mit 80 Schülern begonnen. — Der Kassenbericht schließt ab mit Einnahmen und Ausgaben von Tientsin 36 337,90 und zeigt einen Überschuf von \$ 4518,85.

Mandschukuo. Harbin. „Unter diesen Umständen wird die hiesige deutsche Schule von zwei Polizisten und einem Wächter beschützt. Man deckt den Brunnen zu, ehe das Kind hineingefallen ist. Bedauerlich ist es, daß die augenblicklichen Wirren auch auf das Schulleben hinübergreifen. Von den noch herrschenden Unruhen sollte die Jugend besser verschont bleiben. So aber ist schon jede kleine Schulwanderung unmöglich. Die

damit verbundene Verantwortung ist für die Lehrer zu groß. Unsere Jugend kennt nicht den lustigen Schulweg, den wir mit seinem fröhlichen Geschwätz, Murmel- und Reifenspiel in Erinnerung haben. Wenn Kinder vom frühen Erwachen bis zum Schlafengehen ängstlich von einem Erwachsenen behütet werden müssen, geht ihre Eigenart verloren. Sie werden alt in Wort und Spiel. Hier haben sie kein phantasievolles Jugendländchen, das sie sich immer, wenn auch unter jeweils verschiedenen Bedingungen und verschiedenen Färbungen überall selbst schaffen würden.“

Aus „Charbin-Mandschukuo“ in „Der Auslandsdeutsche“ 3/4, 1933.

Brasilien. Der 30. Rundbrief des Landesverbandes deutsch-brasilianischer Lehrer bringt folgende Anregungen des Lehrervereins von Sta. Catharina: 1. Einem brasilianischen Schulmann soll Gelegenheit geboten werden, die reichsdeutschen Schulen kennen zu lernen; 2. Besuch der deutschen Schulen in Brasilien durch einen Schulmann aus Deutschland; 3. Allgemeine Regelung des Heimaturlaubs für reichsdeutsche Lehrer; 4. Einheitliche Besoldung der reichsdeutschen Auslandslehrer.

Der Landesverband Deutsch-Brasilianischer Lehrer hat den Gesandten des Deutschen Reiches Herrn Minister Knipping zu seinem Ehrenmitglied ernannt und ihm dabei eine Urkunde mit folgendem Wortlaut überreicht: „Herr Minister Hubert Knipping, überzeugt von der Bedeutung der Schule für das Gedeihen und die Zukunft jeder ausländischen Siedlung und entschlossen, seine Person und sein Amt in den Dienst der Sache zu stellen, erkannte als Aufgabe der Gesandtschaft die Pflege der Organisations- und Selbsthilfebemühungen, die sich in allen Kolonien regten und ihren deutlichsten Ausdruck fanden in der Schaffung der Ruhegehalts- und Hinterbliebenenkasse und in der Erneuerung der Lehrerbildungsstätten. Herr Minister Hubert Knipping ermöglichte durch seine Hilfe den Aufbau des Landesverbandes, förderte die Arbeit der Ruhegehaltskasse, zeigte stets Verständnis für die Angelegenheiten einzelner Schulen und Lehrer, bewies immer von neuem seine persönliche Anteilnahme an ihren großen und kleinen Nöten und wirkte dahin, daß heute ein Vertrauensverhältnis zwischen den Vertretungen des Reiches und der deutschen Lehrerschaft in Brasilien besteht, das seine guten Wirkungen nach allen Seiten hin ausstrahlt und Zuversicht und Selbstvertrauen weckt, auch dort, wo unser Volkstum bei der seelischen Verwurzelung in dem Boden der neuen Heimat schwer um die ererbten Güter deutscher Sprache und Sitte ringt.“

Joinville. Aus einem Brief von Direktor Dr. Sochting: „Mit großem Interesse habe ich s. Zt. den Bericht über die Tagung der Leiter deutscher Auslandsschulen (Mainz, 18.—20. August 1932) gelesen. Gefreut habe ich mich, daß durch die Teilnahme von Herrn Leg.-Rat Böhme, Prof. Dr. Pallat und verschiedener Gutachter auch von Amts wegen der Tagung eine besondere Beachtung geschenkt worden ist. Besonderer Dank aber gebührt dem hessischen Staatspräsidenten Dr. Adelung, der durch seine Teilnahme wiederum betont hat, wie sehr Hessen bei den Bestrebungen für die Deutschen Auslandsschulen unterstützt.“

Kolumbien. Barranquilla. Während des Schuljahres 1932 betrug die Zahl der eingeschriebenen Schüler 68, die sich auf Kindergarten und 6 Klassen verteilten. 17 waren Reichsdeutsche, 14 deutscher Abstammung, 33 Kolumbianer und 4 Angehörige anderer Nationen. Nur 19 Kinder hatten deutsch als Muttersprache. Nach der Religion waren 44 Katholiken, 21 Protestanten und 3 Juden. Der Unterricht wurde durchschnittlich von 50 Kindern besucht. Mehrere kolumbianische Kinder gaben den Schulbesuch auf, weil die Eltern nicht das Schulgeld bezahlen konnten. Vielen deutschen Kindern wurde der weitere Schulbesuch durch Ermäßigung oder Erlaß des Schulgeldes ermöglicht. — Am 26. Nov. fand in der Turnhalle der Schule die Schlußfeier statt; alle Darbietungen der Kinder (deutsch, spanisch, englisch) fanden großen Beifall. Der Feier wohnten etwa 300 Eltern und Freunde der Schule bei. Am 3. Dezember veranstaltete der Schulverein im Deutschen Klub ein Wohltätigkeitsfest zum Besten der Schule, das einen Reingewinn von etwa 2500.— RM ergab. — Im August wurde ein Schulautobus angeschafft; denn in dem tropischen Klima können die Kinder den Schulweg nicht zu Fuß machen, und die Zahl der Familien, die für diesen Zweck ein Auto halten, war bei der schwierigen Wirtschaftslage immer geringer geworden. — Für das neue Schuljahr sind bisher 46 Kinder eingeschrieben, darunter 15 neue. Aus den obersten Klassen gingen mehrere Kinder in hiesige Schulen, um sich auf einen Beruf vorzubereiten. — An der Schule arbeiten 3 deutsche Lehrkräfte, 1 kolumbianische Lehrerin, 1 englische Lehrerin und ein spanischer Geistlicher. 1932 gingen 2 deutsche Lehrkräfte unerwartet in die Heimat zurück.

Da nicht sogleich Ersatz beschafft werden konnte, mußten während mehrerer Monate 4 Jahrgänge gemeinsam unterrichtet werden. Der jetzige Schulleiter kehrt im Juli 1933 nach Deutschland zurück. Es ist in Aussicht genommen, einen Studienassessor mit Mathematik, Physik und Chemie für diese Stelle zu verpflichten.

Chile. Aus einem Briefe des Herrn Staatsrats Block an den Verein Deutscher Lehrer in Chile, Osorno, möchten wir unseren Lesern den folgenden Auszug zur Kenntnis bringen: „Eine besondere Freude hat mir Ihre Mitteilung gemacht über die erfolgreiche Durchführung der Arbeit, die Herr Kollege Bižkat im Auftrag des Vereins Deutscher Lehrer in Chile durch Schaffung des Lesebuchs geleistet hat. Ich darf Sie bitten, den Ausdruck meiner Freude, die ich als Vorsitzender des Vereinsverbandes der Auslandslehrer zugleich mit allen Vorstandsmitgliedern darüber empfinde, an Ihren Verein weiterzuleiten, mit dem Dank und herzlichem Glückwunsch an Herrn Bižkat, den Vorstand des V.D.L. und alle Mitglieder. — Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß Sie nunmehr den deutsch-chilenischen Kindern ein einheitliches Lesebuch beschert haben, das in der Schule und darüber hinaus auch im Elternhaus bei Jung und Alt die Liebe zur deutschen Sprache belebt, festigt, erhält und damit auch deutsche Denkart und deutsches Wesen. Es wird die kulturelle Verbundenheit mit der alten Heimat stärken und sicherlich auch die Liebe zur chilenischen Heimat wecken, weil ein Lesebuch, das von Lehrern in die Hand der Schüler gelegt wird, niemals auf die lebendige Kraft verzichten wird, die aus dem Heimatboden gezogen wird. Die freudige Zustimmung Ihres regen Vereins zu dem Buch gibt die Gewähr, daß die schwere Aufgabe, aus der chilenischen Heimat doch auch ein Bild der Heimat der Väter entstehen zu lassen, gelöst sein wird.“

Aus anderen Zeitschriften

Berliner Börsenzeitung, 22. November 1932. („Besuch in deutschen Auslandsschulen“): „Ist es nötig, noch ein besonderes Wort über die kulturelle Bedeutung auslanddeutscher Schulen zu sagen? Schulen und Lehrkörper sind gerade im Ausland kulturelle Faktoren von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Die Kinder, die durch diese Schulen gegangen sind und die dann an den Hochschulen des Reiches ihre Bildung vervollständigenden, sind immun gegen eine Heße gegen Deutschland, unter deren Folgen wir doch schwer genug zu leiden hatten. Wo deutsche Schulen bestehen, werden auch deutsche Sprachkurse für Erwachsene abgehalten; und so ist es nicht zuletzt ihr Verdienst, daß heute im Südosten der Einfluß der deutschen Sprache durchweg zunimmt. — Schüler der Oberklassen der Schule in Sofia haben im Vorjahr eine mehrwöchige Reise durch Deutschland gemacht. In vielen Gesprächen mit Schülern und Schülerinnen habe ich gemerkt, daß sie von dieser Reise Eindrücke mitgebracht haben, die ihnen für das ganze Leben bleiben werden. Man sollte vom Reich aus — es gibt genug Verbände und Organisationen, die dafür in Betracht kommen — diesen Gedanken aufgreifen und solche Schülerreisen aus Sofia, Athen, Stambul, Ankara ins Werk setzen. Was die Alliance Francaise uns an Geldmitteln voraus ist, müssen wir durch Geist und Organisation ersetzen.“ Vorstehende Zeilen sind ein Querschnitt aus einem längeren Artikel des Mitarbeiters der Berliner Börsenzeitung, Herrn Heymann, der in der gleichen Zeitung einen Artikel „Türkische Jungen sprechen über Deutschland“ veröffentlicht hat. Auch in der Kölner Zeitung und den Münchener Neuesten Nachrichten sind die Aufsätze erschienen.

Die **Kolonieschule** 7/32 Sta. Catharina: „Gibt es Eltern, die keine Zeit für die Seele ihres Kindes haben? Noch kürzlich stand in einem kirchlichen Blatt die erschütternde Bejahung dieser tiefen Not. Es war Schülern einer Schule anbefohlen worden, in einem Aufsatz niederzuschreiben, was sie wohl werden möchten, was ihr großer Wunsch wäre. Was bezeichnete nun ein Schüler als das Beste, was er sich wünschte? Er schrieb: „Ich möchte ein Kind sein, für das die Mutter Zeit hat.“ Nicht Zeit haben für ein Kind, heißt doch im Grunde keine Liebe haben. Wir wollen uns nicht entrüsten. Auch hier in unsern Kreisen wachsen Kinder auf, die wenig Liebe in ihren Kindheitstagen erfahren, für die die Eltern weder Zeit haben noch denen die Eltern Zeit lassen, ihre Kindheit froh und frei zu verbringen. Was gibt uns ein Recht, das Paradiesland der Kinder zu beschneiden? Etwa unsere eigene freudlose Jugend? Trauern nicht oft genug Menschen einer verloren gegangenen frohen Kindheit lebenslänglich nach? Gib Deinem Kinde das Beste, was Du ihm geben kannst, ein frohliches Kinderland mit viel Liebe und Freude, das Du ständig mit offenen Händen spendest. Gib dem Kinde, damit es einmal schenken kann: Liebe.“

Aus „**Aufwärts**“, Schülerblatt der Deutschen Schule Rutschuk, 1/32: „Aufwärts“ nennen wir ab heute, dem Beginn des 3. Jahrganges, unsere Schülerzeitung. Das „Aufwärts“, das jetzt jeden Monat vor die Augen tritt, soll unser aller Kampftruf werden, soll dringen von dem Kopf der Zeitung in alle Klassen und zu ständigem Streben nach oben ermahnen. Jeder einzelne unserer Schülergemeinschaft wird sich bemühen, täglich einen Schritt weiterzukommen. Und alle diese einzelnen werden zusammenhalten müssen, um das Werk der Erziehung in gemeinsamer Arbeit mit den Lehrern zu einem erfreulichen Ziel zu bringen. Bei diesem „Aufwärts“streben müssen die Stärkeren die Schwächeren unterstützen, müssen die Wohlerzogenen den noch Unerzogenen helfen und mit gutem Beispiel vorangehen, müssen alle die Vorschriften der Schulordnung getreu beachten und das Wohl und Ansehen der ganzen Schulgemeinde über die Befriedigung der eigenen Wünsche stellen. Wenn alle Kräfte zusammenarbeiten, dann ist es leicht, auf dem steilen Wege des Lernens und der Erziehung aufwärts zu steigen. Kennt Ihr auch die größte Gefahr, die Euch auf diesem Wege gegenübertritt? Die Halbheit! Viele von Euch sind Meister darin, alles großartig anzufangen und dann auf halbem Wege liegen zu lassen, wenn es mal ein wenig schwerer wird. Auf diese Meisterschaft könnt Ihr ruhig verzichten! Wir empfehlen Euch etwas vernünftigeres: Etwas geringeres, leichteres zu beginnen und diesen Plan bis zum Ende ganz durchzuführen. Das Leben kann keine Menschen gebrauchen, die bei allem, was sie begonnen haben, auf halbem Wege stehen bleiben. Stillstand ist Rückschritt. Also „Aufwärts“ mit vereinten Kräften. Jeder trägt etwas dazu bei, jeder hilft dem anderen (nicht beim Schwindeln), dann wird uns unser Kampftruf zum gewünschten Ziel führen.“ — Das Schülerblatt erscheint nunmehr sechsseitig am Anfang jedes Monats. Von diesen sechs Seiten werden vier Seiten allgemeinen Inhalt haben. Hinzu kommt eine zweiseitige Einlage, getrennt für die Großen und die Kleinen. Der Inhalt dieser Seiten wird den besonderen Interessen der beiden Gruppen Rechnung tragen. Die Einlage für das Handelsgymnasium ist als wirtschaftliche Beilage gedacht. Außerdem erscheint alle zwei bis drei Monate — je nach Bedarf — eine Bilderbeilage, in der besonders schöne Aufnahmen aus dem Schulleben veröffentlicht werden.“

„**Die Kolonie-Schule**“, Sta. Catharina-Süd, 4/1932. Wir freuen uns aus dieser neu gegründeten Zeitschrift einen Artikel über „Lesestunden“ abdrucken zu können: „Ein Lehrer, der nicht Geschichten erfinden kann, der Drohungen und Strafen gebraucht, um Ruhe in der Klasse zu haben, der nicht auch dem ödesten Unterrichtsthema eine völlig neue Seite abgewinnen kann, der nicht zu malen und zu erzählen versteht, der ist nur eine halbe Kraft, die allenfalls noch auf der Oberstufe — und selbst da nur mit großer Vorsicht — zu gebrauchen ist.“ Diese Worte sagt der Pädagoge H. Scharrelmann in seinem Buche „Herzhafter Unterricht“. Dem ist voll zuzustimmen. Die Eltern der Schulkinder verlangen, zumal hier auf der Kolonie, daß ihre Sprößlinge so schnell wie möglich recht flott lesen können. „Wie gestalte ich aber die Lesestunde interessant?“, wird nun der Lehrer fragen. Eine kleine Anregung wie folgende soll die Antwort geben. Das bekannte Lesestück „Der kleine Friedensbote“ von Karl Stoeber bietet uns einen guten Lesestoff, der aber, so inhaltsreich er auch geschildert ist, bei mechanischem Lesen öde auf die Kinder wirken kann. Um dies zu verhüten, ist es vor allem notwendig, den Stoff einzuteilen. Der erste Abschnitt ist folgender: „Ein Gerber und ein Bäcker waren einmal Nachbarn, und die gelbe und weiße Schürze vertrugen sich aufs beste. Wenn dem Gerber ein Kind geboren wurde, hob es der Bäcker aus der Taufe, und wenn der Bäcker in seinem großen Obstgarten an der Stelle eines ausgedienten Invaliden eines Rekruten bedurfte, ging der Gerber in seine schöne Baumschule und hob den schönsten Mann aus, den er darin hatte, eine Pflaume oder einen Apfel oder eine Birne oder eine Kirsche, je nachdem er auf diesen oder jenen Posten, auf einen fetten oder magern Platz gestellt werden sollte. An Ostern, an Martini und am heiligen Abend kam die Bäckerin, die keine Kinder hatte, immer einen großen Korb unter dem Arme, zu den Nachbarnleuten hinüber und teilte unter die Paten aus, was ihr der Hase oder der gute Maertel oder gar das Christkindlein selbst unter die schneeweiße Serviette gelegt hatte“

Mit diesem hätten wir schon an einem Tage genügend zu tun. Der erste Satz bietet uns schon gute Gelegenheit zum „Ausbauen“. Der Bäcker erhält einen Namen, vielleicht „Fritz Kuchenblech“, der Gerber „Max Falzeisen“. Das Handwerk beider wird besprochen, und schon haben wir sogar ein Aufsatzthema „Was der Bäcker alles tut“, oder „Wie es in der Bäckerei aussieht“, oder „Was der Bäcker alles zum Backen gebraucht“. Dasselbe vom Gerber. Der Lehrer läßt sich das alles von den Kindern erzählen,

denn mancher von den Schülern war doch schon in einer Bäckerei oder Gerberei, der Lehrer aber „noch nie“. Die gelbe und die weiße Schürze können auch „behandelt“ und sogar für die „Kleinen“, die vielleicht bisher nur Zuhörer waren, an die Wandtafel gezeichnet werden. Schließlich sollte man alles nach Möglichkeit zeichnen können, auch die Bäckerei mit Backofen, Holzstoß, Backtrog, Schieber, Mehlsäcke und dergleichen, ebenso die Gerberei. Denn dies belebt den Unterricht und regt auch den schläfrigsten Schüler an. Die Taufe kann geschildert werden. Wer keinen festen Stundenplan hat, kann sogar eine Religionsstunde damit verbinden und Zweck und Wesen der Taufe, ebenso die Pflichten der Patenschaft behandeln. Der Obstgarten —: Was ist Obst? Welche Sorten gibt es hier? Welches Obst essen wir am liebsten? usw. — Invalid und Rekrut. Da lassen sich sogar Kriegsgeschichten mit verbinden. — Baumschule, Gärtnerei, veredeln. „Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr“. Über „Fette und magere Erde“ weiß sicher jedes Kolonistenkind etwas zu sagen. Es weiß bestimmt auch schon, wo es gute „Milho“ gibt und wo nicht. Wie froh sind doch dann die Schüler, wenn sie glauben, den Lehrer über verschiedene Dinge belehren zu können. Dann: Ostern, Martinstag, heiliger Abend. Man braucht nur ernstlich zuzugreifen und eins dieser Themen in den Mittelpunkt der Lesestunde zu rücken, dann hat man seinem Unterrichte ein neues, interessantes Gesicht geprägt.

Eingelaufene Druckschriften

I. Jahresberichte. Zaragoza (Spanien), Deutsche Schule 1931/32, 6 Seiten Maschinenschrift. — Sofia, Deutsche Schule, 1931/32. — Oruro (Bolivien), Deutsche Schule 1931/32, 12 Seiten. — Fridericianum, Davos, 1931/32, 36 Seiten.

II. Zeitschriften. „Aufwärts“, Schülerblatt der Deutschen Schule Rustschuk. 5/1933. — Lehrerzeitung des katholischen Lehrervereins Rio Grande do Sul. 1/1933. — Bayerische Lehrerzeitung. 2/1933. (Darin ein Aufsatz von G. Lapper: Das Tagebuch) [Sonderabdruck 25 Pf.]. — Der deutsche Kaufmann im Ausland. 1/1933. (Darin „Herr Rundlich bummelt durch Italien“). — Mitteilungen der deutschen Akademie München. 4/1932. — Der pädagogische Austausch, Mitteilungen der Deutschen Pädagogischen Austauschstelle Berlin (Sonderdruck aus: Pädagogisches Zentralblatt, Langensalza). — Südwestdeutsche Schulblätter. 1/1933 (u. a.: Das Bild der Jugend in der Literatur der Gegenwart). — Pädagogische Warte 24/1932. (Darin u. a. Reinboth, Die geistige Erhebung der italienischen Schule. — Metzner, Die Schulreform in Frankreich). — „Die Kolonieschule“, Santa Catharina. 7, 8/1932. — Katholische Lehrerzeitung, Porto Alegre. 12/1932. — Der Auslandsdeutsche, 1/1933 (darin Seite 4: Die deutschen Schulen in Ostasien). — Der Mittler, Joinville. 11/1932.



Büchertisch

Vom periodischen Dezimalbruch zur Zahlentheorie. Von A. Leman. Math. phys. Bibl. Bd. 19, Teubner, 1932. 2. Aufl. Kart. RM 1.08.

Wer hat nicht schon bei der Verwandlung von gemeinen Brüchen in Dezimalbrüche einiges Unbehagen gespürt und hätte gern gewußt, warum z. B. $\frac{1}{7}$ eine sechsgliedrige Periode, $\frac{1}{11}$ eine zweiziffrige, $\frac{1}{31}$ dagegen eine 15 ziffrige Periode liefert? An solche Fragestellungen, jedem Quintaner verständlich, knüpft das gehaltvolle Bändchen an und führt ziemlich tief in die Zahlentheorie hinein.

Triumph der Mathematik. Von H. Dörrie. Hundert Probleme aus zwei Jahrtausenden mathematischer Kultur. F. Hirt, Breslau, 1933. Geh. RM 7.—

Eine Fülle mathematischer Fragestellungen tritt uns konkret und leicht faßlich entgegen. Aus dem Inhaltsverzeichnis eine Probe: Problema bovinum von Archimedes, die Fermatsche Gleichung, Transzendenzsatz von Hermite-Lindemann, Mascheronis Zirkelproblem, Dreiteilung des Winkels, Hipparchs stereographische Projektion, die Keplersche Gleichung, die Bienenzelle, Helligkeitsmaximum des Planeten Venus. Stets sind die näheren Umstände der Entstehung der Aufgabe und geschichtliche Lösungen erwähnt. Alle Aufgaben sind gelöst; trotzdem findet man mehr Nüsse als Rosinen! — Das Buch ist für weitere mathematisch interessierte Kreise geschrieben. Zu populären Vorträgen in der Kolonie wird

vielleicht das eine oder andere Problem geeignet sein. Den Mathematiklehrer wird es entzücken und anregen; in der Schülerbibliothek sollte es (wie viele Bändchen der math. phys. Bibliothek) vorhanden sein; auch als Schulpreis für einen tüchtigen Mathematiker ist es wegen seiner fesselnden Darstellung trefflich geeignet. Richard Stiegler.

Wilhelm Färber „Die Schule in Staat und Volk“ (Von der Wandlung des Staats- und Volksbewußtseins in ihrer Bedeutung für die Gestaltung des Schulwesens (Furche-Verlag Berlin 1930. RM 7,50.—

Ausgehend von der Erschütterung unserer Zeit, die sich nicht zuletzt verhängnisvoll in unserem Bildungswesen offenbart, will der Verfasser die Schule als Erziehungsstätte retten, in dem er sie zu lösen versucht aus dem verderblichen Bann von Bürokratie und Politik und sie wieder fruchtbar verknüpfen will mit den naturgegebenen Kräften volklichen Lebens, Familie, Wirtschaft und Kirche. Das Ganze ein zuversichtliches Ja sagen der Jungen zum erwarteten Dritten Reich, ein warmer Aufruf an alle geistigen Führer zur notwendigen Umgestaltung des deutschen Bildungswesens. Dabei schwebt es nicht lose in Zukunftsvisionen, sondern knüpft an die historische Gegebenheit des Freiherrn von Stein und sein Werk an, das die Selbstverantwortung als schöpferische Grundlage setzt. Auf jeden Fall ein Buch, das man mit Zweifel und Widerspruch in einzelnen Ausführungen, als Ganzes mit Anregung genießen wird! Dh.

Plattensteiner Bücherei Nr. 4/5: „Die Wirtin zum goldenen Hirschen“. Erzählung von Richard Plattensteiner. Verlag Heinrich Minden, Dresden und Leipzig. Preis RM 1.—, Ganzleinen RM 1.50.

Der österreichische Volksschriftsteller R. Plattensteiner erzählt die Geschichte der gütigen und tatkräftigen Frau „Hirschwirtin“, welcher in dieser Erzählung ein Ehrenmal gesetzt wird und deren Segen sich forterbt von Geschlecht zu Geschlecht. Die lebendige und fröhliche Welt niederösterreichischen Volkstums wird in mundartlich gefärbter kräftiger Sprache treffend geschildert. Das Büchlein verdient, in allen Volks- und Schulbüchereien aufgenommen zu werden. Druck, Einband und Bildschmuck mit Holzschnitten sind geschmackvoll. — Im gleichen Verlag erschien als Nr. 6 ein Versbüchlein von Plattensteiner „Blick ins Kinderland“ (Preis wie oben). Diese Sammlung von Gedichten über Knaben u. Mädchen ist für Erwachsene bestimmt; das eine oder andere Stück kann wohl auch Kindern vorgelesen werden. Hübsch sind die 8 farbigen Einschaltbilder von E. Kutzer. Schw.

Wirtschaft und Mathematik. Von Drenkhahn-Schneider. Math. phys. Bibl. Bd. 77, Teubner, 1931. Kart. RM 1.08.

Die Richtigkeit der wirtschaftlichen Grundbegriffe vorausgesetzt, zeigt das Bändchen ein reiches Anwendungsgebiet der Differentialrechnung für Extremalaufgaben, der Algebra, der Geometrie und sogar der darstellenden Geometrie. Seine zahlreichen Aufgaben werden dazu beitragen, daß die Schülerfrage: „Wozu die Mathematik?“ immer seltener wird. Auch die Funktion und ihre Darstellung gewinnen durch die abgelesenen Schlüsse eine weitere lebendige Seite.

Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache von Dr. Rudolf J. Slaby und Dr. Rudolf Großmann, I. Teil. Spanisch-Deutsch. Bernhard Tauchnitz, Leipzig, 1932. RM 14.—

Der Inflation der hispanischen Interessen, welche aus verschiedenen Gründen in der Nachkriegszeit einsetzte und uns mit einer Fülle von mehr oder minder brauchbarer Literatur für dieses Gebiet überschüttete, gelang es nicht, in kurzer Zeit ein umfangreiches und modernes Wörterbuch zu schaffen. Der Verlag Tauchnitz wußte zunächst keinen anderen Rat, als den alten „Tollhausen“, wenig verändert, neu aufzulegen, sah aber als erster selbst ein, daß dieses vor Zeiten wohl einmal verdienstvolle Werk den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen konnte. So beauftragte er schon ziemlich früh zwei maßgebende Fachleute mit der Aufgabe, ein völlig neues Wörterbuch zu bearbeiten, von dem jetzt, nach etwa einem Jahrzehnt, — die Dauer der Arbeit spricht nur für die Güte, — der erste Teil Spanisch-Deutsch erschienen ist. Das Werk wurde in die Hände von zwei Mitarbeitern gelegt, deren Herkunft und berufliche Erfahrung sich hervorragend für die gemeinsame Arbeit ergänzen und die streng-wissenschaftliche Grundlage verbürgen. R. J. Slaby, spanischer Universitätsprofessor, der jahrelang an der deutschen Universität Prag gewirkt hat, und R. Großmann, Direktor des Ibero-Amerikanischen Institutes Hamburg, der, auf hispanischem Sprachgebiete groß geworden, als Privatdozent für romanische Philologie an der Universität Hamburg wirkt. Es war den Verfassern um eine unmittel-

bare Neuerschließung des lebendigen spanischen Wortschatzes in seinem ganzen Umfange zu tun, also neben der Literatursprache sollte auch Sprachgut der spanischen Mundarten und südamerikanischen Sprachgebrauches, auch die familiäre, ja vulgäre Sprache und die Handelssprache, die für die praktischen Belange deutsch-spanischer Wechselbeziehungen immer unentbehrlicher geworden ist, mit erfaßt werden. Es entspricht einer selbstverständlich gewordenen Forderung moderner Lexicographie, wenn das Wort nicht mehr als losgelöste Einzellerscheinung, sondern im Fluß des Satzes geboten wird; dabei wird eine Zusammenfassung der Stichwörter nach Stämmen angestrebt. War der alte „Tollhausen“ vornehmlich auf deutsche Benutzer eingestellt, so bemüht sich die Anlage des neuen Wörterbuches streng paritätisch auch dem Standpunkt spanischer Benutzer gerecht zu werden. Bei größter Raumeinsparung (750 Seiten) hat man noch Platz gefunden, die Rektionen anzuführen, und, wo es notwendig erschien, auch Aussprachebezeichnungen zu bieten; so ist es dem Verlage noch möglich geworden, den wohlausgestatteten, geschmackvollen Band relativ billig in den Handel zu bringen. Die Lehrerbibliothek der Deutschen Auslandsschule im spanischen Gastlande wird die Neuerscheinung rasch zu erwerben suchen. Aber auch jeder einzelne Kollege, sei er nun Hispanist oder nur praktisch an deutsch-spanischen Wechselbeziehungen interessiert, muß den Slaby-Großmann begrüßen und wird mit Ungeduld das Erscheinen des zweiten Bandes erwarten. Döhner.

Ernst Simon: „Das Werturteil im Geschichtsunterricht“ (Sammlung „Der neue Geschichtsunterricht“). Teubner, Leipzig 1932. RM 6.00.

Der Verfasser unternimmt es, neue Wege zu zeigen auf einem Gebiete, das gerade in einer Zeit politischer Bewegtheit und Wandlung wie der unseren fragwürdig erscheinen mag. Er bemüht sich, mit philosophischer Untermauerung seine Aufgabe theoretisch zu klären und praktisch durch Geschichtsbeispiele aus der Epoche von 1870 bis 1918 zu erläutern. Bei der Umstrittenheit der Fragestellung wird der Leser mit den Ausführungen im Einzelnen nicht restlos einverstanden sein können, auf jeden Fall aber wird er durch die Lektüre des Buches eine Klärung seines eignen methodischen Standpunktes und manche fruchtbare Anregung für den Unterricht gewinnen. Do.

Robert Fahl: „Die kulturelle Entwicklung Deutschlands in Längsschnitten“ 12. Auflage. Heinrich Handels Verlag, Breslau 1931.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch verfaßt, setzte sich das Buch die Aufgabe, Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Kultur zu verbreiten und damit in weiten Volkskreisen wieder den Glauben an einen Wiederaufstieg zu wecken. Das Schwergewicht der Betrachtung liegt auf der Kulturgeschichte; dabei sind der heutige Staat und die heutige Gesellschaft immer in den Blickpunkt gestellt. Als Repetitorium wie als Ergänzungsbuch ein wertvolles Hilfsmittel! Do.

Adolf Hedler: „Vom Geiste der Völkerversöhnung“ („Republikanische Erziehung“ Heft 3). Langensalza (Julius Belt) 1930.

Eine Reihe von Aufsätzen zur Friedensidee, durch die Stellungnahme bedeutender Persönlichkeiten der gesamten Menschheitsgeschichte lebendig illustriert. Gerade in einer Zeit, die der Verwirklichung des Friedens so viel Widerstände entgegenseht, ist es erwünscht, eine solche Sammlung mit ihren Zahlenreihen und Übersichten zur Verfügung zu haben. Do.

Otto Kohlmeyer: „Stefan George und die Persönlichkeitsgestalt als Erziehungsziel in Deutschlands Zeitenwende.“ Magdeburg 1930. Verlag Lichtenberg & Bühling, Magdeburg.

Der Verfasser, durch ähnliche pädagogisch-gerichtete Arbeiten über Goethe, Hölderlin wie Nietzsche bekannt, hat es unternommen, Stefan George, sein Werk wie seine Persönlichkeit, um ihrer erzieherischen Bedeutung, weniger um einer literarisch-aesthetischen Würdigung willen zu untersuchen. Daß er dabei auf literarische Vorläufer wie Gundolf und Drahn zurückgreift, empfiehlt sein Buch nur. Pädagogische Arbeitsgemeinschaften wie der Deutsch-Unterricht auf der Oberstufe werden Kohlmeyers Arbeit gern benutzen. Do.

Ferdinand Hermann: „Modische Erscheinungen im heutigen Deutsch.“ Bielefeld (Rennebohm & Hausknecht) RM 2.50.

Der Verfasser wendet sich gegen die Unkultur der Sprachtorheiten, die Modegeckerei leicht verbreitet; er deckt die darin enthaltenen Widersprüche und Unklarheiten auf und appelliert an das gesunde Sprachgefühl. Für den Sprachlehrer eine gedankenvolle Anleitung, für den Sprachbenutzer ein brauchbares Hilfsmittel zur Erziehung des Sinnes für Reinheit und Schlichtheit im Ausdrucke. Do.

25 Jahre

reichster Erfahrung im Deutschunterricht an Ausländer sind zusammengefaßt in dem Werke

Deutsch für Ausländer

Lehrbuch der deutschen Sprache für Ausländer

Herausgegeben von **Walter Weber**, Charlottenburg
Dozent am Deutschen Institut für Ausländer an der Universität Berlin

I. Teil: „Der einfache Satz“

4. Auflage, XVI und 152 Seiten, kart. 4.— RM, in Ganzleinen geb. 5.40 RM

Der Herausgeber hat seit mehreren Jahren den deutschen Unterricht im „Deutschen Institut für Ausländer“ an der Universität Berlin, wo es sich darum handelt, Ausländer, die ohne jede Vorkenntnis der deutschen Sprache sind und von denen oft mehr als 12 verschiedene Nationen in einer Klasse vereinigt sind, in kürzester Zeit zur Beherrschung der deutschen Sprache zu führen. Als Methode hat er dafür diejenige gewählt, die in deutschen Auslandsschulen immer mit Erfolg verwendet worden ist, die sogenannte natürliche oder direkte Methode auf der Grundlage der Anschauung. Ein solches Buch hat unseren Auslandsschulen bisher gefehlt. Es liegt zunächst der erste Teil, für die Anfängerstufe, hier vor. Das Buch bringt einen schnell fortschreitend geordneten Lehrstoff mit zahlreichen Lesestücken auf Grund der Bilder, 400 ausgezeichnete Sprech- und Schreibübungen, zahlreiche Erzählungen und einige Gedichte. Gerade in der letzten Zeit ist die Notwendigkeit, den nichtdeutschen Schülern möglichst schnell Verständnis und Gebrauch der deutschen Sprache zu vermitteln, in vielen Auslandsschulen immer dringender geworden. Die Benutzung des Weberschen Buches kann für solche Zwecke nur nachdrücklichst empfohlen werden.

Als Anhang zu obigem Werke ist noch erschienen:

Die starken Verben der deutschen Sprache

nach den Ablautgruppen sowie nach dem Alphabet geordnet nebst besonders geordneten Übersichten über die deutschen Konjugationen.

Von **Walter Weber**, Charlottenburg. Din-Format. Preis kartoniert 1.10 RM

Probestücke zu Prüfungszwecken zur Hälfte des Preises.

Heckners Verlag (Inhaber Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Bücher für Raabefreunde

Raabestudien

Im Auftrag der „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes“ herausgegeben von
Conf. Bauer. 452 Seiten Groß-Oktav. In Ganzleinen gebunden RM 6.75

Der sehr stattliche, 28 Bogen umfassende Band bringt eine Fülle von wertvollen Beiträgen zur Kunde von Raabes Leben und Werk, durchweg Arbeiten aus den seit langem vergriffenen ersten acht Bänden der Vierteljahrschrift der Raabegesellschaft. Das ganze Buch ist für die Raabeforschung unentbehrlich, für den wirklichen Raabeleser eine Fundgrube der Anregung und der Deutung schwieriger Stellen. (Die Literatur.)

Wilhelm Raabes Zitatenschatz

Von **Fritz Jenfch.** 82 Seiten Groß-Oktav. Broschiert RM 2.—

Auf gedrängtestem Raume wird eine staunenswerte Materialsammlung geboten. Einteilung der Zitate nach Herkunft (Bibel, Alt- und mittelhochdeutsche Schriftsteller usw.). Ein sorgsam gearbeitetes Register bringt unter dem Titel der Raabeschen Werke einen Hinweis auf sämtliche entnommenen Zitate. Die Belesenheit Raabes wird durch diese verdienstvolle Arbeit blühartig beleuchtet. (Lit. Zentralblatt.)

Aus den Zettelstöpfen eines alten Raabefreundes

Von **Hans Stegmann**

24 Seiten Groß-Oktav, mit neun Abbildungen. Broschiert RM 0.75

Hans Stegmann hat aus den pietätvoll gesammelten Erinnerungen seines Vaters Heinrich Stegmann einen anspruchslosen Beitrag zur Kenntnis Wilhelm Raabes zusammengestellt, wie er sich in den menschlichen Verhältnissen des Alltags gab. Während sonst die Zeugnisse und Bekundungen literarisch eingestellter Kreise überwiegen und so die Beschäftigung mit dem Dichter leicht als eine Angelegenheit vornehmlich der ästhetischen Forschung erscheinen lassen, rückt das schlichte Heftchen Stegmanns ungewollt das Interesse an dem Menschen in den Vordergrund und ist deshalb im besten Sinne dazu angetan, für sein Andenken unter uns zu wirken. (Braunschw. Staatszeitung.)

Wilhelm Raabe als Erlebnis

Von **Hans Stegmann.** 108 Seiten Oktav. Preis fein gebunden RM 3.—

Stegmanns Buch, zweifellos eine bedeutsame Neuerleuchtung, zerfällt in folgende Abschnitte: Geist und Leben. — Goethe. — Die Apotheose der Haptik. — Raabes Sprache und Form, sein Wirklichkeitserlebnis. — Vom Hungerpastor zum Schöderump. — Schicksal und wirklicher Mensch. — Humor. — Stopfkuchen. — Raabe der Weltweise. — Zitierte Raabeliteratur. — Das Werk ist eine aus jahrelanger Beschäftigung mit Raabe hervorgegangene, in Urteil und Behandlungsweise ganz selbständige und persönliche Darstellung von Raabes Schaffen und Persönlichkeit, gedankenvoll und gehaltreich und bis zu den letzten Tiefen Raabeschen Wesens vordringend.

Heckners Verlag (Inh. Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Postcheckkonto Hannover Nr. 7549